

ADOLF
HEUSINGER
*Befehl im
Widerstreit*

Autor: Generalleutnant a. D., von 1937 bis zum 20. Juli 1944 ununterbrochen in der Operationsabteilung, zuletzt lange Zeit als deren Chef, im Oberkommando des Heeres. Einer der wichtigsten Zeugen der entscheidenden Kriegsentschlüsse der obersten deutschen Armeeführung.

Inhalt: Annähernd 100 Gespräche, die das Schicksal der deutschen Armee bestimmten oder kennzeichnen. Authentisch bis zu teilweise protokollarischer Genauigkeit, soweit sie in den obersten Führungsorganen zwischen Hitler, Keitel, Göring, Jodl, Halder, Zeitzler, Heusinger, Wagner, v. Stülpnagel, Schmudt, v. Stauffenberg, v. Tresckow und vielen anderen führenden Offizieren stattfanden – erdacht und gestaltet, soweit sie einen Einblick in Auffassungen und Stimmungen der Front und aller vom Krieg Betroffenen wiedergeben.

Aussage: Aus dem Gegensatz des Gesprächs entsteht ein Tiefenbild der jüngsten Geschichte, weitab von allem politischen Tageszank. Der Autor objektiviert seine Person, indem er die eigene Rolle im Kreis der Sprechenden unvoreingenommen zeigt. Die handelnden Gestalten sind nicht in Schwarzweiß-Malerei dargestellt, sie sind Menschen mit allen Schwächen und Tugenden, Gebrechen und Dämonien des Menschlichen. Weil das Buch kein Urteil vorwegnimmt, sondern es dem Leser überläßt, seine Meinung aus der Antithese des Gesprächs in eigener Zusammenschau zu finden, wird es auch alle Leser ansprechen, welche die politische Zweck- und Entschuldigungsliteratur der letzten Jahre der Zeitgeschichte entfremdet hat.

Gattung: Neue Art eines schöpferisch gestalteten Geschichtsberichts zwischen dramatischer Dichtung und historischem Protokoll. Ein Zeit- und Weltbild im Schicksalsgang des deutschen Volkes und seiner Führung.

RAINER WUNDERLICH VERLAG

HERMANN LEINS

TÜBINGEN UND STUTTGART

ADOLF HEUSINGER

**BEFEHL
IM
WIDERSTREIT**

*Schicksalsstunden
der deutschen Armee
1923-1945*

Rainer Wunderlich Verlag

Hermann Leins

Tübingen und Stuttgart



Copyright 1950 by Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins
Tübingen und Stuttgart.

Printed in Germany, Gedruckt in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Einband und Schutzumschlag von Prof. Walter Brudi.
Kartenskizzen von Karl Wellhäusser in Esslingen-Mettingen.
Gebunden bei der Grossbuchbinderei Heinr. Koch in Tübingen.

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

ICH WANDTE MICH, UND SAH AN ALLES UN-
RECHT, DAS GESCHAH UNTER DER SONNE; UND
SIEHE, DA WAREN TRÄNEN DERER, SO UNRECHT
LITTEN UND HATTEN KEINEN TRÖSTER; UND DIE
IHNEN UNRECHT TATEN, WAREN ZU MÄCHTIG,
DASS SIE KEINEN TRÖSTER HABEN KONNTEN.
DA LOBTE ICH DIE TOTEN, DIE SCHON GESTOR-
BEN WAREN, MEHR DENN DIE LEBENDIGEN, DIE
NOCH DAS LEBEN HATTEN . . . (PREDIGER 4, 1-2)

VORWORT DES VERFASSERS

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch 1945 entwarf ich aus frischem Gedächtnis und gestützt auf vielfache Aufzeichnungen der Kriegszeit die Szenen dieses Buches. Sie sollen in freier Gestaltung, jedoch auf Grund eigenen unmittelbaren oder mittelbaren Erlebens das Geschehen der jüngsten Vergangenheit schildern. Nur die Briefe und Frontbilder sind erdachte Wiedergaben von Auffassungen und Stimmungen, wie sie mir jedoch in meiner Stellung immer wieder begegneten.

Mein Streben war, die historische Wirklichkeit in verdichteter Form erscheinen zu lassen und die Marksteine einer Entwicklung zu zeigen, die in ihrem tragischen Ablauf den Zeitgenossen, vielleicht aber auch der künftigen Historie immer schwer begreiflich sein wird.

Adolf Heusinger

NACHT 8. / 9. NOVEMBER 1923

In einem Gasthaus am Rennsteig im Thüringer Wald

*Der Kommandeur eines Thüringer Reichswehrebataillons
und der Führer eines Verbandes der Organisation Escherich,
Hauptmann a. D. von Altstedt*

Der Bataillonskommandeur: Ich danke Ihnen, Herr von Altstedt, dass Sie meiner Aufforderung, hierher zu kommen, Folge leisteten. Wir haben uns zuletzt im Juli 1918 bei Château Thierry an der Marne gesehen. Sie waren damals mit Ihrem Sturmbataillon meinem Regiment zugeteilt.

Hauptmann von Altstedt: Das waren noch Zeiten! Und jetzt stehen wir uns mit geladenen Gewehren gegenüber.

Der Bataillonskommandeur: Deshalb bat ich Sie her. Kann ich offen mit Ihnen reden?

Hauptmann von Altstedt: Natürlich! Aber Sie dürfen nicht vergessen, dass wir heute unter verschiedenen Fahnen dienen. Sie setzen sich für das jetzige, das geknechtete Deutschland ein, ich für das künftige, das freie Vaterland . . .

Der Bataillonskommandeur: Verzeihen Sie, dass ich unterbreche. Ich glaube, unser beider Ziel ist das gleiche, nur die Mittel sind verschieden. Sie glauben, es gehe mit Gewalt, und die Stunde der Entscheidung sei da. Ich bin ein Feind jeder Unbesonnenheit. Wir

November 1923

haben allen Grund, Mass zu halten. Denken Sie ein den Kapp-Putsch !

Hauptmann von Allstedt: Kapp war seiner Aufgabe nicht gewachsen. Jetzt haben wir in Hitler den Mann, der uns damals fehlte.

Der Bataillonskommandeur: Das ist nicht nur eine Frage der Person, sondern der politischen Möglichkeiten. Ich zweifle, ob dieser Mann der Richtige ist. Glauben Sie denn, Ihr Beginnen in Süddeutschland liesse sich auf das ganze Reich ausdehnen? – Aber Politik ist nicht unsere Sache. Wir sind nur ausführende Organe. Für mich handelt es sich allein darum, zu verhindern, dass unsere Leute aufeinander schiessen, Deutsche auf Deutsche. Ihre Gruppe liegt in Coburg, mein Bataillon Ihnen gegenüber in Thüringen. Sie haben vermutlich den Auftrag, nach Thüringen vorzugehen. Ich soll Sie daran hindern.

Hauptmann von Allstedt: Geben Sie mir eine Strasse frei. Ich werde an Ihnen vorbeimarschieren. Oder marschieren Sie mit uns ! Folgen Sie Ihrem Herzen !

Der Bataillonskommandeur: Ich bin Soldat, Herr von Altstedt. Ich habe zu gehorchen, und ich werde gehorchen. Ich tat mein Äusserstes, als ich Sie hierher bat. Mehr vermag ich nicht. Stehen Sie von Ihrem Vorhaben ab, sonst hetzen Sie alte Kriegskameraden gegeneinander.

Hauptmann von Altstedt: Mit Gehorsam kommen wir nicht weiter! Sie werden die Zeichen der Zeit nie begreifen, Herr Major. Man muss einmal den ersten Schritt wagen.

Der Bataillonskommandeur: Er wird verhängnisvoll sein. Sie können den Staat nicht erobern, wie Sie einst mit Ihrem Sturmbataillon die Höhen an der Marne nahmen.

Hauptmann von Altstedt: Wir werden uns wieder sprechen.

Am folgenden Tage scheiterte der Hitler-Putsch...

DEZEMBER 1923

*Norddeutsche Garnisonsstadt – Dienstzimmer eines
Regimentskommandeurs*

Bilder von Hindenburg, Ludendorff und Mackensen an den Wänden

*Der Kommandeur eines Infanterieregiments und Leutnant Herms,
ein Kriegsleutnant von 1916*

Leutnant Herms: Melde mich vom Kommando zur Infanterieschule München zurück.

Der Regimentskommandeur: Da sind Sie also! – Sie haben mich bitter enttäuscht, Leutnant Herms. Ich hatte Ihnen mehr Verstand und Pflichtbewusstsein zugetraut. Der Eid ist eine heilige Sache, die Disziplin ist der Grundpfeiler der Armee. – Wie konnten Sie nur so leichtfertig darüber hinweggehen und sich diesem Putsch anschliessen? Erklären Sie es mir, wenn Sie können!

Leutnant Herms: Herr Oberst, als wir vor 8 Wochen nach München kamen, fanden wir eine bis zum Äussersten gespannte Atmosphäre. Die Massnahmen der Berliner Regierung wurden überall abgelehnt. Man warf ihr Verrat am Volk vor, nachgiebige Schwäche gegenüber den Franzosen und Versagen vor der allgemeinen Not. Es hiess, wenn die Erneuerung des Reiches nicht von Berlin komme, dann müsse sie eben von Bayern und besonders von uns alten Frontsoldaten ausgehen. Die Stimmung wurde immer erregter. Täglich fanden Versammlungen unter freiem Himmel und in den grossen Bierkellern

Dezember 1923

statt. Die vaterländischen Bünde, Gruppen und Organisationen, wie wir sie auch in Norddeutschland haben, taten sich zusammen. Die Führung übernahm die kleine Partei unter Hitler.

Der Regimentskommandeur: Und auf Hitler fielen Sie herein. Was wissen Sie denn überhaupt von dem Mann? Haben Sie ihn gesehen?

Leutnant Herms: Ich weiss nur, dass er aus kleinen Verhältnissen stammt, von Geburt Österreicher ist, den Krieg aber von Anfang bis zu Ende an der Front in einem bayrischen Regiment mitgemacht hat. Er trug das Eiserne Kreuz erster Klasse. Ich sah ihn wiederholt und hörte ihn reden. Alle schwierigen Fragen wusste er auf einen einfachen Nenner zu bringen und seine Zuhörer für die klaren und folgerichtigen Lösungen zu begeistern. Er ist ein ganz grosser Redner. Ich habe solche Beifallsstürme noch nie erlebt.

Der Regimentskommandeur: Wer waren denn seine Zuhörer? Ernst zu nehmende Menschen oder Fanatiker?

Leutnant Herms: Sie kommen aus allen Schichten, Herr Oberst: Arbeiter und Universitätsprofessoren, Jung und Alt, Frauen und Männer, besonders aber die Frontsoldaten. Sie haben das Reden satt und sind zum Handeln entschlossen. Die Parteien stehen dieser Entwicklung fassungslos gegenüber. Gerade die einfachen Menschen strömen Hitler zu. Es war wie ein Erwachen der Nation, Herr Oberst.

Der Regimentskommandeur: Und da liessen auch Sie und Ihre Kameraden sich anstecken? War es so, Herms?

Leutnant Herms: Zu Befehl, Herr Oberst. So war es.

Der Regimentskommandeur: Was verspricht denn Hitler dem Volk?

Leutnant Herms: Arbeit und Brot und Befreiung von Versailles. Er fordert die Rückkehr zu den alten Soldatentugenden: Ehre, Tapferkeit, Treue, Einigkeit und Kameradschaft. Damit hat er auch uns und die Fähnriche gewonnen. Den Ausschlag für unser Verhalten

Dezember 1923

gab aber Ludendorffs Bekenntnis zu seiner Sache. Da schlossen sich auch die letzten Zweifler an.

Der Regimentskommandeur: Und was taten Ihre Vorgesetzten?

Leutnant Herms: Nichts, gar nichts, Herr Oberst! Sie liessen die Dinge laufen und schwiegen. Einige Jüngere machten mit. So kam es zu unserem Ausmarsch am 9. November. Wir waren zu Ludendorffs Leibwache bestimmt und glaubten fest an den Beginn der Befreiung. Erst die Schüsse an der Feldherrnhalle brachten uns zur Vernunft.

Der Regimentskommandeur: Und wie hatten Sie sich die weitere Entwicklung gedacht, wenn Sie nun wirklich Bayern gewonnen hätten? Der Süden ist doch noch nicht Deutschland.

Leutnant Herms: Darüber haben wir uns wenig Gedanken gemacht. Wir hofften, der Norden werde sich freiwillig anschliessen. Man sagte uns, die Vorbereitungen seien überall getroffen und unser Marsch sei nur der Anstoss zum allgemeinen Umschwung. Auch in Berlin warte man nur noch darauf.

Der Regimentskommandeur: Und wie vertrug sich dieser Schritt mit Ihrem Eid? Haben Sie auch daran nicht gedacht, Herms?

Leutnant Herms: Herr Oberst, wir jungen Kriegsoffiziere lieben unser Vaterland mit allen Fasern unseres Herzens. Aber wir heben die Männer nicht, die es heute regieren, und wir hassen die ausländischen Mächte, die es knebeln. Geduld und Nachsicht müssen nun ein Ende haben. Die Stunde der Entscheidung schien gekommen. Sie rief uns, und dieser Ruf war heiliger als unser Eid. Ich bin mir der Folgen bewusst. Ich werde den grauen Rock ausziehen müssen, so schwer es mir fällt.

Der Regimentskommandeur: Immer war es das Vorrecht der Jugend, mehr zu wagen als zu wägen. Den Willen zu zügeln und die Folgen zu ermessen ist Sache des reifen Mannes. Das heisse Herz ist beiden gleich. Glauben Sie mir, Herms. Ihr jungen Kriegsleutnants zweifelt

Dezember 1923

an uns. Aber die Erfahrung warnt uns vor Torheiten. – Der Chef der Heeresleitung hat euch begnadigt. Er will das Feuer der Jugend nicht ersticken. Aber er wird dafür sorgen, dass ihm Gehorsam und Disziplin im Heere nicht zum Opfer fallen. –

Gehen Sie zu Ihrer Kompanie, Herms ! Tun Sie wieder Ihre Pflicht im Kleinen ! Vertrauen Sie Ihren Vorgesetzten und rütteln Sie nicht wieder an den Grundpfeilern der Armee. – Und wenn Sie einmal nicht mehr weiterwissen, so gehen Sie zu Ihren Vorgesetzten, kommen Sie zu mir!

FRÜHJAHR 1930

Berlin. Wittenbergplatz

Erregte Volksmenge. Überfallkommandos der Polizei, SA-Trupps, die Widerstand leisten. Rufe: «Deutschland erwache» und Kampflieder

Major im Generalstab Wiegand, die Hauptleute Ziehler und Follmer von der Kriegsakademie in Zivil

Major Wiegand: Mich widern diese Methoden an. So geht es nicht, dass man alles niederbrüllt, was einem nicht passt! Gewiss, der Remarque-Film strotzt von Beleidigungen für den anständigen Soldaten. Er hat aber auch seine Wahrheiten. Eigentlich müsste das Reichswehrministerium eingreifen.

Hauptmann Follmer: Das kommt von der weichen, ewig unentschlossenen Regierung. Der Widerstand nimmt zu von rechts und links. Und am Ende wird die Mitte überrannt. Denken Sie an mich bei den nächsten Wahlen ! Wir werden Wunder erleben.

Hauptmann Ziehler: Ich verstehe Ihre Kritik nicht ganz, Herr Major. Was bleibt der SA denn anderes, als mit Mitteln zu arbeiten, die die Linke schon lange an wendet? Nur damit erreicht sie etwas. Das Leisetreten nützt jetzt nichts mehr. Man muss Farbe bekennen, Gerade wir Soldaten sollten froh sein, dass eine Partei den Kampf aufnimmt, die denkt wie wir, und das in letzter Minute. Die Methoden mögen nicht immer gesellschaftsfähig sein. Aber es kommt auf den Erfolg an. Der wird anders sein, als ihn Schleicher

Frühjahr 1930

sich denkt. Was war das heute Morgen wieder für ein Versteckspiel!

Major Wiegand: Was war denn los?

Hauptmann Ziehler: Schleicher hielt im Auftrag des Reichswehrministers den üblichen Vortrag über die innerpolitische Lage vor unserem Akademielehrgang. Er sprach über die NSDAP und meinte, sie werde bald ihren Höhepunkt erreicht haben, sich überschlagen und wieder abfallen. Es käme nur alles darauf an, sie in das Spiel der Parteien einzufangen und damit unschädlich zu machen. Wir warfen ein, dass sie doch mehr eine Volksbewegung als eine Partei sei, und dass es ein Jammer wäre, wenn sie so endete. Wir Soldaten hätten allen Grund, sie zu stützen und ihr dankbar zu sein. Schleicher tat diesen Gedanken überlegen ab. Aber die Ereignisse werden über ihn hinweggehen:

Hauptmann Follmer: Und dann seine Auseinandersetzung mit Heybold, der die unglücklichen Massnahmen der letzten Zeit kritisierte.

Major Wiegand: Immerhin ist es anerkennenswert, dass Schleicher sich überhaupt auf so heikle Diskussionen mit euch einlässt. Er fühlt sich wohl sehr überlegen. Gegen seine Dialektik ist auch schwer etwas zu machen.

Hauptmann Follmer: Das ist richtig. Trotzdem setzte ihm Heybold böse zu. Er warf die Frage auf, ob auch der Chef der Heeresleitung wie jeder andere Offizier zum bedingungslosen Gehorsam verpflichtet sei, oder ob ihm seine höhere Verantwortung auch eine grössere Freiheit einräume.

Major Wiegand: Das bezog sich wohl auf die Reibungen zwischen dem Reichswehrminister und dem Chef der Heeresleitung?

Hauptmann Follmer: Sie waren der Anlass. Die Frage spitzte sich auf die kommenden innerpolitischen Entwicklungen zu. Groeners Einstellung gegen die NSDAP und seine Befehle an die Truppe stossen

Frühjahr 1930

immer mehr auf Ablehnung. Denken Sie bloss an den unglücklichen Erlass, der politischen Denunzianten als Belohnung eine Taschenuhr verspricht! Das schlägt jedem anständigen Soldaten ins Gesicht. Schleicher wurde die Diskussion offensichtlich peinlich. Er beharrte auf der Forderung blinden Gehorsams, aber vor dem Fall Groener – Heye wich er sichtlich aus. Kein Wunder, dass Heybold die Geduld verlor. Er erklärte schliesslich, wenn die Entscheidungsstunde komme, dann werde er handeln, wie er es für richtig halte, und nicht auf Befehle von oben warten.

Major Wiegand: Das war allerhand. Was antwortete Schleicher?

Hauptmann Follmer: Er brach ab. Es soll ein Disziplinarverfahren gegen Heybold eingeleitet werden. Aber Sie sehen, wohin die Dinge treiben, wenn man die Stimmung der Truppe so wenig beachtet. Man kann von der Wehrmacht nicht verlangen, dass sie gegen eine Bewegung Front macht, die die soldatischen Ideale auf ihre Fahnen schreibt. Soweit darf die politische Neutralisierung des Soldaten nicht gehen.

Major Wiegand: Ich vertraue auf den alten Feldmarschall. Er wird den Weg schon finden.

Hauptmann Ziehler: Sehen Sie, das Kino wird geschlossen. Goebbels hat gesiegt!

Hauptmann Follmer: Sagen Sie lieber: die Frontsoldaten!

Major Wiegand: Oder der Terror?

HERBST 1934

In der Hauptstadt eines kleinen norddeutschen Landes

Zwei Freunde, ein Generalstabsoffizier und ein Jurist

Der Offizier: Ich glaube, du siehst zu schwarz. Eure Verhältnisse hier sind zu eng. In Berlin merkt man weniger von den Auswüchsen der Bewegung. Dort ist alles grosszügiger. Vergiss nicht, wir stehen mitten in einer Revolution! Man muss die Dinge erst wieder einfangen. Im Grunde deckt sich Hitlers Programm in vielen Punkten mit unseren Zielen.

Der Jurist: Ihr Offiziere seid in einer wesentlich günstigeren Lage als wir. Euch braucht man, und ihr seid ein geschlossener Kreis in einer festgefügt Welt, an den man sich nicht heranwagt, und ihr hattet bisher den alten Hindenburg als Schirmherrn. Hitler ist froh, wenn das Offizierkorps und die Bewegung im Frieden miteinander leben; er wird euch manches dafür zugestehen. – Die Lage der Beamten ist eine andere. Seit den Erschütterungen des Krieges und dem Ende der Monarchie fehlt uns eine ähnliche Einheitlichkeit. Nun stürzt sich die Partei mit ihren Ansprüchen auf uns. Bald werden wir alle gezwungen sein, uns ihr mit Haut und Haar zu verschreiben oder unser Amt zu verlassen. Mass und Duldsamkeit haben keinen

Platz in diesem Staat, glaub' es mir ! Noch mehr Sorgen freilich macht mir, dass die Ziele Hitlers, so gut sie sein mögen, mit unsauberem Mitteln verfolgt werden. Was bedeutet der Satz: «Recht ist, was dem Volke nützt?» Was fängt der Richter damit an, der die Sicherheit des Gesetzes braucht und vermittelt? Durch diese Tür dringt die Willkür ein. Und wohin führen die unbegrenzten Vollmachten, die der Gesetzgeber überträgt? Zur Gewalt, denn wir alle sind nur Menschen ! Du siehst die Früchte. Schon floss Blut. Der Röhm-Putsch wurde mit ungesetzlichen Mitteln niedergeschlagen, und Lästige, Unbeliebte und Unschuldige fielen mit. Der Rechtsstaat ist untergraben. Schon ist alle Macht in einer Hand.

Der Offizier: Gehen diese Dinge nicht vorüber? Kommen wir nicht wieder in geordnete Bahnen? Alle Revolutionen haben solche Entwicklungen durchgemacht.

Der Jurist: Gewiss, aber ich sehe den Grund doch tiefer. Es handelt sich nicht nur um eine staatsrechtliche Frage. Es geht um ethische Dinge. Schon erhebt die Bewegung auch religiöse Ansprüche. Immer schärfer wird gegen die Kirchen geredet. Immer mehr werden die Begriffe von Gut und Böse verkehrt. Ich erlebe es doch täglich, dass Verbrecher sich damit entschuldigen und auch entschuldigt werden, dass sie nur aus politischer Überzeugung gehandelt hätten. Glaube mir, wenn wir nicht festhalten an der objektiven Ordnung, an den alten zehn Geboten, schlicht und einfach wie sie sind, so wird unser ganzer Staat ins Wanken geraten und das Volk mit ihm.

Der Offizier: Dann müssen aber auch die Kirchen das ihrige tun. Der Führer will doch eine allgemeine Staatskirche aufbauen. Aber sie kommen aus ihren ausländischen Verflechtungen und inneren Spaltungen nicht heraus. Sie verhären sich in dogmatischen Zwisten.

Der Jurist: Ganz recht. Aber was heisst Staatskirche? Dient die Kirche

Gott oder dem Staat? Nicht umsonst wird jetzt das Dogma wichtig. Die Führer der Kirchen wissen, dass sie einen Pakt mit dem Teufel schlossen, gingen sie auf solche Forderungen ein. Wenn sie sich zu Zugeständnissen bereitklärten, es wäre das Ende des Evangeliums. – In gleicher Lage befinden sich die sogenannten Gebildeten. Du hast mir oft vorgeworfen, wir seien nicht rechtzeitig zu der neuen Bewegung gestossen, um sie zu beeinflussen und in bessere Bahnen zu lenken. Ich bin heute mehr denn je überzeugt, wir wären nie zu diesem Einfluss gekommen. Wir hätten uns selbst aufgegeben.

Der Offizier: Es wäre vielleicht schwierig gewesen. Aber ihr hättet trotzdem nicht auf den Versuch verzichten dürfen. Jetzt könnt ihr euch nicht wundern, dass in wichtigen Stellungen Leute sitzen, die der Aufgabe menschlich und beruflich nicht gewachsen sind.

Der Jurist: Siehst du denn nicht, dass dieser Vorgang nicht aufzuhalten ist? Ist er nicht die Folge einer bösen, tiefer wurzelnden Krankheit?

Der Offizier: Wir Soldaten freuen uns über alle Massnahmen, die uns ohne Überstürzung aus den Fesseln von Versailles befreien und das Volk zu einen suchen. Unsere Lage im Herzen des Kontinents verlangt beides. Der Traum vom Völkerbund und Völkerfrieden ist ausgeträumt. Daran sind nicht wir Deutschen schuld. Auch wir Offiziere fürchten ein allzu hastiges Vordrängen, überspannte Forderungen und bedenkliche Methoden. Man kann die Mittel der Innenpolitik nicht auf die Aussenpolitik übertragen. Es ist wahr: jede Rüstung birgt die Gefahr eines neuen Krieges. Den können *wir* aber am wenigsten brauchen. Wir Soldaten, die wir einmal vier Jahre das Elend eines Krieges sahen, wissen das und sind im Grunde Pazifisten. Andererseits aber sehen wir auch, dass den Starken nichts mehr zum Überfall reizt als der schwache Nachbar. Gleichwertige Gegner greifen nicht leichtfertig zu den Waffen. Deshalb ist eine massvolle Auf-

Herbst 1934

rüstung der beste Weg zur Freiheit und zur Vermeidung des Krieges.

Der Jurist: Und ihr traut Hitler zu, dass er Mass hält?

Der Offizier: Im Militärischen hoffe ich es. Der neue Chef der Heeresleitung, von Fritsch, und erst recht der Chef des Generalstabes, Beck, bürgen dafür. Sie sind beide zu klug und viel zu nüchtern, um die Gefahren nicht zu erkennen. Hitler ist in militärischen Dingen unsicher. Ich sah ihn vor 14 Tagen zum erstenmal auf dem Truppenübungsplatz. Er machte einen schüchternen Eindruck, er verstand nicht, mit den Soldaten zu sprechen. Vor den Offizieren war er verlegen. Ihm fehlte der laute Beifall. Unsere streng militärische Haltung störte ihn. Deshalb enttäuschte er, trotz Parade und grossem Zapfenstreich. Ich hoffe, er wird sich auf unsere Erfahrungen stützen.

Der Jurist: Seid ihr euch wenigstens edle einig?

Der Offizier: Noch kann man sagen: ja. Obwohl auch wir Aussen-seiter haben, die der Bewegung nachlaufen. Ob uns die Geschlossenheit bleibt, weiss ich nicht. Wir werden zu viel Reaktivierte, Polizei-offiziere und Zuzug aus dem Unteroffizierkorps verdauen müssen. Schon deshalb darf man den Aufbau des Heeres nicht überstürzen. Auf jeden Fall werden wir zwischen Tradition und Fortschritt einen schweren Kampf zu bestehen haben. Viele liebe Gewohnheiten und alte Überzeugungen werden aufgegeben, manches Neue wird aufgenommen werden müssen. Wir werden uns abfinden müssen mit Uniform-Änderungen, mit einem neuen Gruss, mit veränderten Formen des Umgangs innerhalb der Armee, mit neuen Massstäben der Disziplin. Das sind nur die äusseren Erscheinungen einer wesentlichen Wandlung. Wir werden allerhand innere Spannungen und Auseinandersetzungen bekommen. Doch es wäre traurig, wenn darüber die Armee zerbräche.

Der Jurist: Von euch hängt vieles ab. Ihr seid die einzige Instanz, mit deren Eigengesetzlichkeit Hitler noch rechnen muss. Ich sehe je-

Herbst 1934

doch nicht so hoffnungsfroh in die Zukunft wie du. Wer die Legalität verlässt, kehrt nicht ohne den Zwang des Schicksals zu ihr zurück.

Der Offizier: Ich baue auf diesen Zwang und die Einsicht. Wir wollen nichts als die Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles. Wir wollen ein Volk, das stark und im Ausland geachtet ist, im Innern einig, sozial regiert, mit einem arbeitsfähigen Parlament beteiligt an der Lenkung des Staates. Dafür setzen wir uns ein. Das erwarten wir von Hitler.

SEPTEMBER 1937

*Neubrandenburg in Mecklenburg
Hauptquartier der Manöverleitung des Wehrmachtmanövers*

*Ein älterer Generalstabsoffizier der Manöverleitung, ein Major und
ein Hauptmann im Generalstab, ein Regimentsadjutant*

Der Major: Nun wird auch der Soldat zum Propagandisten gemacht! Wir versetzen die Truppe mit allen Mitteln in den Ernst der Wirklichkeit, und jetzt verlangt man von uns ein Paradegefecht und gestellte Bilder. In Nürnberg beim Parteitag mag solch ein Theater noch angehen, nicht hier.

Der Hauptmann: Was tut man nicht alles um Mussolini! Die Landser reden bereits vom «Kampf um Rom». – Immerhin, auch diese Propaganda ist berechtigt. Wir erleben sie ja auch bei den Paraden zum 20. April in Berlin, wo eine Wehrmacht vorgeführt wird, wie wir sie noch gar nicht haben. Hitler arbeitet mit Bluff. Er muss über die Zeit hinwegkommen, in der wir noch schwach sind. Das läuft zwar unserer Tradition entgegen, aber bisher gaben die Erfolge ihm recht. Das Ausland hat alles geschluckt.

Der Regimentsadjutant: Wenn wir nur selbst dabei nüchtern blieben! Man darf sich über die Truppe nicht täuschen. Das Offizier- und Unteroffizierkorps sind nicht mehr einheitlich, die Ausbildung ist nicht gründlich genug, und die wenigen Offiziere des 100'000-Mann-

September 1937

Heeres sind überbeansprucht. Ich weiss wirklich nicht, wohin das noch führen soll. Hoffentlich schenkt man dem Führer reinen Wein ein. Er muss uns einige Jahre Ruhe geben, damit sich alles festigt. – Man sollte der Truppe ganz offen sagen, dass es sich heute um ein friedensmässiges Paradebild handelt. Sonst weiss sie überhaupt nicht mehr, was los ist.

Der Generalstabsoffizier: So soll es auch gemacht werden. Der Chef des Generalstabes und die Manöverleitung betrachten das Manöver mit dem heutigen Tage als abgeschlossen. Die Parade vor dem Führer und Mussolini hat nichts mehr damit zu tun. Über ihren Wert oder Unwert wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen. Hitler wird seine Gründe haben. Wir werden uns noch an manches gewöhnen müssen, dürfen aber nicht vergessen, was gerade wir Soldaten dem Manne verdanken. Auch *er* scheint zu wissen, was er an uns hat. Neulich äusserte er im kleinen Kreis, er habe 1933 vor der Wahl gestanden, entweder mit dem Offizierkorps zusammenzuarbeiten oder ohne seine Hilfe ein neues Heer aufzubauen. Er sei Hindenburg und dem Offizierkorps dankbar, dass ihm der zweite Weg erspart geblieben sei.

Doch nun zur Sache: Der Führer wird mit Mussolini zunächst eine Fahrt über das Gefechtsfeld machen nach einem genauen Zeitplan. Hierbei müssen an festgelegten Stellen bestimmte neuzeitliche Kampfmittel gezeigt werden. Also zum Beispiel unsere schwerste motorisierte Batterie im Feuer, Gasspürer in dem neuen Versuchsanzug, der verbesserte Flammenwerfer. Alles muss so in die Gefechtsbehandlung eingepasst werden, dass es nicht «gestellt» wirkt. Anschliessend soll der grosse Panzerangriff mit Tieffliegerunterstützung abrollen. Alle überhaupt verfügbaren Panzer und Heinkel 111 werden eingesetzt. Die Erläuterungen an den Duce gibt der Führer selbst. Er wird schon unterstreichen, was er für notwendig hält.

September 1937

Der Major: Sind die Italiener wirklich so begehrenswerte Bundesgenossen? Wir haben doch schon im ersten Weltkrieg unsere Erfahrungen mit, ihnen gemacht. Schliesslich gehen ihre politischen und strategischen Interessen in eine völlig andere Richtung als die unseren.

Der Hauptmann: Das wird Hitler auch wissen. Aber was soll er machen? Irgendwo muss er sich anlehnen. Frankreich zeigt die kalte Schulter, wenngleich der Besuch Becks bei Gamelin beweist, dass die führenden Soldaten der beiden Länder den Frieden erhalten wollen. Beck soll sehr beruhigt zurückgekehrt sein.

Der Regimentsadjutant: Hitler sei nicht sehr für diesen Besuch gewesen, erzählt man.

Der Hauptmann: Mag sein. Er lehnt jede politische Betätigung der Generale ab und behauptet, von Politik verstünden sie nichts. Mit Russland zusammenzugehen verbietet ihm seine Ideologie und das Parteiprogramm. Und die Engländer? Nur wenn wir uns begnügten, in ihrem Kielwasser zu fahren, ginge es. Das tut Hitler nicht. Was bleibt also weiter übrig als Italien?

MÄRZ 1938**4. März**

Im Zimmer des Chefs des Generalstabes des Heeres, General Beck

*Der Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres,
Generalmajor Hansen, beim Vortrag*

Der Chef des Generalstabes: . . . Wir haben vor Jahren theoretische Überlegungen über ein etwaiges Eingreifen in Österreich angestellt für den Fall, dass ein Restaurationsversuch der Habsburger erfolgen sollte.

Der Chef der Operationsabteilung: Diese Überlegungen wurden seinerzeit nicht zu Ende bearbeitet. Die Unterlagen liegen halbfertig bei mir.

Der Chef des Generalstabes: Nehmen Sie doch die Studie wieder vor und prüfen Sie, ob man sie jetzt noch verwenden könnte !

Der Chef der Operationsabteilung: Liegt ein unmittelbarer Anlass vor? Eilt die Bearbeitung? Ich möchte möglichst erst die Anweisung für die Westverteidigung fertigmachen lassen.

Der Chef des Generalstabes: Es genügt mir, wenn wir in einigen Wochen wieder darüber sprechen . . .

März 1938

9. März

Der Chef des Generalstabes: . . . Der Führer hat soeben befohlen, die Kräfte für einen etwa notwendig werdenden Einmarsch in Österreich sofort bereitzustellen. Sie sollen bis zum 13. März aufmarschiert sein. Wie weit sind Ihre Überlegungen gediehen?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe mir die alte Studie noch einmal angesehen. Sie ist überholt und in der damaligen Form nicht mehr benutzbar. Die Neubearbeitung hatte ja noch Zeit.

Der Chef des Generalstabes: Das ist jetzt anders, wir müssen improvisieren. Ich brauche bis heute 16 Uhr einen Befehlsentwurf. Generaloberst von Bock wird die Führung der Kräfte übernehmen. Sein Chef ist auf 17 Uhr herbestellt...

12. März abends

*Stabsquartier des Divisionsstabes der zum Vormarsch nach
Tirol bereitgestellten Division*

Der Divisionskommandeur: Was führt Sie zu mir?

Ein Generalstabsoffizier der Heeresgruppe: Ich komme mit einem heiklen Befehl. Anscheinend bestehen in Berlin Zweifel an der Haltung Italiens. Man fürchtet, die Italiener könnten Teile Tirols besetzen, wenn wir einmarschieren. Der Führer hat daher angeordnet, sie in diesem Fall zunächst in höflicher Form zum Verlassen des deutschen Gebietes aufzufordern, notfalls aber mit Waffengewalt zurückzuwerfen.

Der Divisionskommandeur: Das kann eine verdammt schwierige Lage werden. Solche folgenschweren Entscheidungen sollte man nicht einem Frontkommandeur aufbürden.

r

März 1938

Der Generalstabsoffizier: Deshalb schickte mich der Oberbefehlshaber her. Ich soll hierbleiben und Generaloberst von Bock laufend über die Massnahmen der Italiener Meldung machen, damit er selbst rechtzeitig eingreifen kann.

Der Divisionskommandeur: Hoffen wir, dass es gut geht!

Wenige Stunden vor dem Einmarsch

Der Generalstabsoffizier: Ich habe soeben eine neue Weisung über die Behandlung der Italiener bekommen.

Der Divisionskommandeur: Was gibt's denn nun schon wieder?

Der Generalstabsoffizier: Der Befehl ist geändert. Die Lage hat sich noch in letzter Minute geklärt. Wir sollen unmittelbar nach der Besetzung Innsbrucks eine Abordnung zum Brenner schicken. Sie hat dort die Italiener feierlich als neue Nachbarn zu begrüßen. Als Führer dieser Abordnung ist Oberstleutnant Schoerner zu bestimmen. Er kennt die Italiener vom Weltkrieg her, holte sich an der Alpenfront den Pour le Mérite und wird den nötigen Eindruck machen.

Der Divisionskommandeur: Mir fällt ein Stein vom Herzen. Das muss ein schönes Durcheinander in Berlin gewesen sein.

13. März

Innsbruck – Wien

*Ferngespräch zwischen einem höheren österreichischen Offizier aus
Innsbruck und einem Oberst im Bundesministerium in Wien*

Innsbruck: Gott sei Dank, dass ich dich noch erwisch'. Was habt ihr denn in Wien vor? Eben krieg' ich die Nachricht, dass die Deutschen

März 1938

bereits Seefeld erreicht haben. Überall werden s' mit Blumen empfangen. Die Meldungen vom Brenner sind arg verworren. Wenn bloss die Italiener nicht auch noch kommen. – Ihr müsst mir doch endlich sagen, was ich machen soll, bitt' schön.

Wien: Ja, schau', offiziell kann ich dir auch keine Auskunft geben, s'geht halt alles a bisserl drunter und drüber. – Aber als Freund, verstehst mich, als dein Freund rat ich dir: marschier' mit deinen Leuten den Deutschen entgegen und mach' mit ihnen einen grandiosen Einzug mit Musik in Innsbruck! Auf die Italiener aber schiess', wann sie kommen, die Kavalier' !

Postamt Linz: Bitt' schön, Herr Oberst, ich muss trennen. Grad fahren deutsche Panzer hier vorbei. Die ganze Stadt ist auf den Beinen. Herrgott, san dös Zeiten!

Klosterneuburg vor Wien

Kradschützenkompanie bei kurzer Rast

Kompaniechef zu seinen Männern: Wir haben die Ehre, als erste deutsche Soldaten in Wien, die alte Kaiserstadt, einzurücken. Ein historischer Augenblick steht uns bevor. Österreich kehrt heim ins Reich. Was unsere österreichischen Brüder selbst in der Stunde tiefster Schmach 1919 vergeblich forderten – heute wird es Wirklichkeit. Ein grosses deutsches Reich wird geschaffen. Nicht als Eroberer, nicht als Sieger ziehen wir in die Stadt ein, sondern als Vollender einer geschichtlichen Entwicklung. Nicht mit Gewalt braucht die Vereinigung der beiden Brudervölker erzwungen zu werden. Der Wunsch nach ihr lebte in den Herzen der Menschen diesseits und jenseits der Grenze. Denkt immer daran, wenn ihr mit den Kameraden des österreichischen Bundesheeres, mit der Bevölkerung und mit der

März 1938

Jugend zusammenkommt! Seid bescheiden in eurem Auftreten! Habt Verständnis für die Nöte und Sorgen des Volkes, für seine Eigenarten und Wünsche ! Haltet Disziplin und Ordnung! Ihr seid die ersten Repräsentanten unserer Armee. Auf euch blickt voll Stolz die ganze deutsche Heimat, voll Erwartung und Vertrauen Österreichs schwergeprüftes Volk. Ihr seid die Soldaten des Führers. Zeigt euch seiner würdig! Ihm gilt unser aller Dank, unsere Liebe und unser Glaube in dieser Stunde mehr denn je. Unser Führer: «Sieg Heil».

Der Oberfeldwebel der Kompanie: Herr Hauptmann, es fehlen noch etwa 30 Mann. Sie sind mit Pannen liegen geblieben. Es sieht böse aus auf der Strasse von Linz bis hierher. Die Hälfte der Panzer ist ausgefallen. Überall flicken die Leute, um rechtzeitig wieder heranzukommen. Beim Einzug in Wien möchte doch jeder gern dabei sein.
Der Kompaniechef: Ein Glück, dass nicht geschossen wurde und die Brücken nicht gesprengt waren. – Sehen Sie zu, dass Sie die Nachzügler bald heranbringen! Ich kann nicht auf sie warten. Lassen Sie die Kompanie fertigmachen!

APRIL 1938*Spicherer Höhen bei Saarbrücken*

*Der Oberbefehlshaber der Gruppe 2, Frankfurt a. M., mit dem
Inspekteur der Pioniere im Oberkommando des Heeres*

Der Oberbefehlshaber: Wenn Hitler Fragen stellt, dann antworten bitte Sie ! Ich werde mich auf wenige wesentliche Punkte beschränken. Technische Einzelheiten überlasse ich Ihnen.

Der Inspekteur: Der Vorschlag der Gruppe für den Ausbau der Westbefestigungen wurde von mir technisch ergänzt und Hitler vor etwa zehn Tagen vorgelegt. Er hat sich gründlich damit beschäftigt und liess sich wiederholt einen Hauptmann meiner Inspektion zu technischen Erläuterungen kommen. Auch Todt soll öfters bei ihm gewesen sein.

Der Oberbefehlshaber: Wir werden ja sehen. – Wenn wir hier auf den Spicherer Höhen stehen und über das weite Land blicken, dann wird mir recht klar, welches Fingerspitzengefühl Hitler bisher bewiesen hat. Dass die Rheinlandbesetzung gelang, ist mir heute noch wie ein Wunder. Wir hatten die schwersten Bedenken.

Der Inspekteur: Nicht nur wir! Ich weiss, dass Hitler selbst, und vor allem Blomberg, nach dem Einmarsch der wenigen Bataillone zwei Tage lang in höchster Spannung lebten, ob der Franzose mar-

April 1938

schieren würde oder nicht. Jetzt sind sie natürlich obenauf. – Da kommen sie.

Hitler mit grösserem Gefolge. Der Oberbefehlshaber und der Inspekteur melden sich. Hitler begrüsst sie mit Handschlag.

Man geht an den Kartentisch

Hitler: Meine Herren, ich habe Ihren Vorschlag für den Ausbau der Westbefestigungen studiert und bin hierher gekommen, um mit ihnen einige grundsätzliche Fragen zu besprechen. Ich glaube, Sie sind bei Ihrem Vorschlag von falschen Voraussetzungen ausgegangen. Bis wann sollen Ihrer Berechnung nach die Befestigungen fertig sein?

Der Inspekteur: Nach den Erfahrungen, die wir aus dem Bau der Maginotlinie ziehen können, rechne ich etwa mit dem Jahr 1950, mein Führer.

Hitler: Ausgeschlossen! Das ist völlig ausgeschlossen! Meine Herren, versetzen Sie sich in die Lage, in der wir uns befinden. Warum hat Frankreich bei unserer Rheinlandbesetzung nicht eingegriffen? Warum hat es die allgemeine Wehrpflicht hingenommen? Warum widersetzt es sich nicht dem Wiederaufbau unserer Wehrmacht? Warum endlich ist es nicht marschiert, als wir in Österreich einrückten? Weil es ein in Parlamentskämpfen zerrissenes, nur auf Erhaltung seines Wohlstandes bedachtes Land ist. Weil seine Armee viel versäumt hat und nicht fertig ist. Weil das Volk nicht kämpfen will. Wie lange dieser Schwächezustand anhalten wird, kann kein Mensch wissen. Ich als verantwortlicher Staatsmann muss jedenfalls damit rechnen, dass Frankreich mit allen Mitteln versuchen wird, militärisch wieder stark zu werden. Dem gegenüber hat jede revolutionäre Bewegung ihre grösste Stosskraft zu Beginn. Mit der Zeit verflacht sie. Ebenso ist es mit dem Schwung unserer Wehrmacht. Ich brauche also im Westen

April 1938

so rasch wie irgend möglich eine unüberwindliche Verteidigungslinie. Wenn Frankreich in einigen Jahren wirklich wieder schlagbereit sein sollte, muss sie stehen. Denn eingreifen wird der Franzose uns umso weniger, je stärker wir sind oder zum mindesten erscheinen. – Der Vergleich mit dem Ausbau der Maginotlinie ist demnach gänzlich verfehlt. Die Franzosen hatten Zeit, ich habe keine !

Sie zweifeln an der Möglichkeit der Durchführung? Es *muss* gehen. Erstens, weil ich ein «Unmöglich» überhaupt nicht gelten lasse. Ich kenne das Wort in meinem Sprachschatz nicht. Zweitens, weil die Art des Ausbaus eine grundsätzlich andere sein muss als die der Maginotlinie. Ich halte die unendlich verzweigten, tief unter der Erde liegenden Hohlgangsysteme für falsch. Sie werden nur zu Menschenfallen. Der Soldat verlernt in ihnen das Kämpfen im freien Feld. Ich brauche ein durchlaufendes Panzer- und Drahthindernis und dahinter tiefgegliederte Verteidigungsanlagen, in denen sich der einbrechende Gegner immer wieder festrennt. Die Betonanlagen haben nur den Zweck, Waffen und Menschen während des Vorbereitungsfeuers des Gegners zu schützen. Kämpfen soll der Verteidiger im freien Feld ausserhalb der Anlagen. Die Artillerie muss zahlreiche vermessene und vorbereitete Feuerstellungen haben, so dass sie oft wechseln kann. Nur die wichtigsten Batterien gehören unter Panzerschutz. Stellen Sie sich einen Abschnitt aus dem Stellungskrieg 1917 in Beton ausgeführt vor. Das ist meines Erachtens die zweckmässigste Art der heutigen Befestigungsanlage.

Der Inspekteur: Mir erscheint es trotzdem kaum möglich, die Westbefestigungen in der vorgesehenen Art und Stärke in so kurzer Zeit fertigzustellen. Ich fürchte, es wird oberflächliche Arbeit werden, wenn man den Bau zu sehr überstürzt. Die Befestigungen werden im Ernstfall ihren Zweck nicht so erfüllen, wie wir es erhoffen.

Hitler: Die Herren wollen immer für die Ewigkeit bauen. Allein, bei

April 1938

Befestigungsarbeiten halte ich das angesichts der fortschreitenden neuzeitlichen Waffenentwicklung für grundsätzlich falsch. Heute tritt die militärpolitische Lage entscheidend dazu. Es kommt alles darauf an, rasch etwas Brauchbares zu schaffen.

Aber es ist immer das Gleiche. Man erprobt, versucht, experimentiert, verbessert auch an Waffen jahrelang herum, ehe man sich zur Einführung entschliesst. Und wenn sie dann endlich ausgegeben werden, sind sie bereits überholt. Das muss jetzt radikal anders werden. Ich habe mich daher entschlossen, für den Ausbau der Befestigungen die ganze Organisation Todt einzusetzen. Wir werden in kürzester Frist ein gewaltiges Festungswerk errichten. Material und Personal stehen in jedem Umfange zur Verfügung. Und Sie werden sehen, meine Herren, dass es geht, wenn man nur will!

APRIL 1938

Aus dem Briefwechsel zweier Generale

... Die Entwicklung der Lage macht mir seit dem 4. Februar schwere Sorge. Es war ein schwarzer Tag für das Offizierkorps. Blombergs Heirat mit einer Frau, deren Vergangenheit fragwürdig ist, hat uns furchtbar geschadet. Ich konnte zunächst nicht daran glauben und hielt die Behauptungen für eine üble Verleumdung mit dem Ziele, den Oberbefehlshaber der Wehrmacht unmöglich zu machen. Aber jetzt gibt es wohl keinen Zweifel mehr. Welchen Schlag Blomberg damit dem Offizierkorps versetzt hat, werden wir erst allmählich merken! Ausgerechnet in einer Zeit, in der wir täglich im Kampf um ein sauberes, in den alten Ehrbegriffen wurzelndes Offizierkorps stehen und gerade deswegen als reaktionär angefeindet werden, begeht der älteste General einen solchen Fehltritt. Dass Hitler ihn entliess, müssen wir, so absurd es erscheinen mag, geradezu als eine Billigung unserer Anschauungen ansehen. Allerdings mag auch der Umstand mitgewirkt haben, dass Hitler selbst Trauzeuge war und sich nun lächerlich gemacht sieht. .

Noch weit ernster sehe ich den Fall Fritsch an. Plier ist eine ganz klare

April 1938

Tendenz erkennbar, unbequeme höhere Offiziere aus ihren Stellungen zu entfernen. Das Mittel, das man anwendet, ist infernalisch. Ich glaube nicht, dass Hitler die Intrige durchschaute, nehme vielmehr an, dass Himmler und seine Trabanten den Schlag führten. Sie wollen das Heer in die Hand bekommen. Wenn wir älteren Offiziere uns aber dieses Vorgehen – ähnlich wie die Ermordung Schleichers am 30. Juni 1934 – gefallen lassen, dann werden wir bald ausgespielt haben. Brauchitsch muss, wenn der Fall geklärt ist, die volle Rehabilitation Fritschs durchsetzen. Er sollte den Platz wieder freimachen, auf den er unter falschen Voraussetzungen gestellt wurde; Fritsch muss wieder als Oberbefehlshaber des Heeres bestätigt werden. Ich hoffe. Sie werden der gleichen Ansicht sein. Ich beabsichtige, in Kürze in Berlin vorstellig zu werden.

Antwort: . . . Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, dass ich Ihrer Ansicht zustimme. Ich sehe wie Sie schwere Folgen voraus. Auch aus dem jüngeren Offizierkorps sind mir ernste Bedenken und Sorgen um die Zukunft zu Ohren gekommen. Ich habe mehrfach beschwichtigend einwirken müssen, das letzte Wort ist ja noch nicht gesprochen. Ich befürchte aber, Hitler wird nur schwer zu bewegen sein, sein Unrecht gegen Fritsch selbst zuzugeben. Dazu halte ich ihn nicht für gross genug. Vielleicht ist ein solches Zugeständnis auch nicht möglich, ohne dass das Ansehen des Staatsoberhauptes aufs Spiel gesetzt wird. Im Grunde ist es ihm nicht unlieb, Fritsch los zu sein. Er hat als Österreicher wenig Verständnis für den Typus des altpreuussischen Soldaten. Er lehnt ihn als reaktionär ab. Dass er nun gar Himmler opfern sollte, um Fritsch gerecht zu werden, halte ich für ausgeschlossen. Der Treuekomplex gegen seine alten Kämpfer ist bei ihm zur Manie geworden. Und schliesslich hat er in diesem Augenblick den

April 1938

Erfolg in Österreich gehabt. Er ist der Abgott der Massen und beginnt – das wollen wir nicht verkennen – auch der Abgott des Heeres, wenigstens in seinen jüngeren Jahrgängen, zu werden. In solchen Lagen geraten Ungerechtigkeiten leicht in Vergessenheit. Auch wird er sich von Brauchitsch, gerade jetzt nach dem militärischen Erfolg in Österreich, nicht gerne trennen.

Ich befürchte daher, dass eine Rehabilitierung Fritschs in der von Ihnen bezeichneten Form nicht erreichbar sein wird. Wir werden uns mit einer Ehrenerklärung, vielleicht einer Verwendung in beratender Stellung und mit der Bestrafung des üblen Denunzianten begnügen müssen, wenn wir nicht, jeder für seine Person, den Abschied nehmen wollen. Ob wir freilich mit dem letzteren Schritt dem Heere nützen, ob man uns verstehen wird, das ist schwer zu entscheiden. Fritsch selbst würde uns sicher bitten, zu bleiben, um grösseres Unheil zu verhüten. Beck hat Hitler ins Gesicht gesagt, die Ehre sei etwas Unabdingbares, das auch vor seiner Person nicht haltmachen werde. Er trägt sich mit Rücktrittsgedanken. Ich glaube allerdings, dass bei ihm noch wesentlichere, grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten mit Hitler auf militärpolitischem Gebiet bestehen.

Sie sehen jedenfalls, wie schwierig die Lage ist, und ich hoffe nur, dass in dieser so unerhört heiklen Situation die Kommandierenden Generale bald zu einer Besprechung nach Berlin zusammengerufen werden. In diesem Sinne bin ich bereits vorstellig geworden.

SOMMER 1938*Garten der Reichskanzlei**Hitler beim Spaziergang mit dem neuernannten Adjutanten
des Heeres, Major Schmunt*

Hitler: Ich verstehe die Generale des Heeres nicht ! Selten in der Geschichte ist Offizieren eine grössere Chance geboten, sind ihnen schönere Aufgaben gestellt worden als jetzt von mir. Sie können alles von mir haben, was sie brauchen, um in kurzer Frist eine starke Wehrmacht zu schaffen. Aber, statt dass sie mich treiben und drängen, dass sie mich immer wieder mit neuen Forderungen überfallen, bin ich es, der sie vorwärtsstossen muss. Statt dass ich gerade bei ihnen auf Begeisterung und Zustimmung treffe, finde ich nur Bedenken und Hemmungen. Nein, das sind nicht mehr die Feuerköpfe, die Preussen gross gemacht haben ! Diese haben den Zusammenbruch 1918 und die 15 Jahre der Schmach nicht überwunden.

Adjutant: Es gibt aber auch andere, mein Führer, die Ihnen begeistert folgen.

Hitler: Die aber dann in ihrem eigenen Kreise mit Argwohn betrachtet werden, schon deshalb, weil sie meist nicht dem Generalstab entstammen. Diese Generalstabsschulung hat ihre grossen Nachteile. Sachlichkeit, Nüchternheit und Gründlichkeit lähmen Kühnheit, Ent-

schlusskraft und Mut. Man sieht überall Schwierigkeiten und lebt von Bedenken. Sehen Sie, alles, was ich bisher erreicht habe, geschah gegen die Warnungen des Generalstabes: die Rheinlandbesetzung, die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, der Aufbau der Luftwaffe, die Vereinigung mit Österreich ! Immer wieder spürte ich den Widerstand dieser Herren! Gegen die Vergrößerung des Heeres auf 56 Divisionen erhoben sie ebenso ihre Argumente wie gegen das Tempo des Westwallausbaues. An neue Waffen, schwerste Artillerie und Panzer gehen sie mit einer Engstirnigkeit heran, die mir unverständlich ist. Überall muss ich treiben. Wenn Göring nicht wäre, hätten wir heute sicher erst ein paar Versuchsflugzeuge.

Adjutant: Vielleicht liegt es auch daran, dass die Mehrzahl der Generale zu wenig Verbindung zu Ihnen hat, mein Führer, und Ihre Einstellung zu wenig kennt.

Hitler: So viel Verstand muss ich von ihnen erwarten, dass sie erkennen, worum es geht. Wir müssen so rasch wie möglich aus dem Zustand der militärischen Schwäche heraus. Nur dann werde ich meine politischen Ziele erreichen können. Einem schwachen Deutschland werden die anderen keine Zugeständnisse machen, ein starkes erzwingt sie sich. Das müssen doch auch die Generale einsehen !

Adjutant: Das glaube ich schon. Soweit ich Einblick habe, scheinen sie Sorge zu haben wegen des Tempos, in dem Sie die Entwicklung Vorwärtstreiben. Sie fürchten, dass wir dadurch plötzlich vor eine Lage gestellt werden, der wir nicht gewachsen sind. Sie wollen das Ausland nicht geradezu herausfordern.

Hitler: Diese Herren sollen sich nicht um Politik kümmern! Davon verstehen sie nichts! Das kann ich besser ! Ich habe bisher nichts Unmögliches verlangt und werde es auch in Zukunft nicht tun. Die Generale können mir wirklich nicht vorwerfen, dass ich politisch die Grenzen des Möglichen übersehen hätte. Wenn mir jetzt der General

Beck eine Denkschrift vorlegt, in der er mich dringend vor einem Konflikt mit der Tschechei warnt und den Schrecken eines zweiten Weltkrieges an die Wand malt, so verbitte ich mir solche Belehrungen. Die Herren sollen tun, was ich von ihnen verlange, und dankbar sein, dass ich ihnen solche Aufgaben zuweise. Dieses Gefühl der Mitverantwortung des Generalstabes geht mir schon lange zu weit. Der Generalstab hat der Bearbeiter militärischer Führungsfragen zu sein, nicht mehr. Auch der Chef des Generalstabes soll sich daranhalten. Vor allem aber sollen die Generale nicht über tausend Erwägungen und Berechnungen den Schwung und den Glauben verlieren. Sonst kann ich sie nicht brauchen.

Adjutant: Mein Führer, Sie dürfen die Vergangenheit und die traditionellen Bindungen nicht vergessen.

Hitler: Ach was ! Wir stehen mitten in einer revolutionären Entwicklung. Eine neue Idee aber und eine junge Wehrmacht zusammengekommen, das ist ein Geschenk, das der Allmächtige einem Volke nur einmal beschert! Und ich werde mich dieses Geschenks würdig erweisen, das kann ich Ihnen versichern. Ich habe noch etwa 20 Jahre voller Schaffenskraft vor mir. Was ich in dieser Zeit von meinem Programm nicht erfülle, wird kaum je Wirklichkeit werden. Ich kann nur mit einem Nachfolger rechnen, der in der Lage ist, zu erhalten und zu sichern, nicht zu vollenden. –

Wer diesen Gedankengängen nicht folgt, den kann ich nicht brauchen. Wie meine Partei, so muss auch das Heer mir blindlings vertrauen. Von Beck werde ich mich trennen. Er mag ein kluger Mann sein, aber er passt nicht in die Zeit. Fritsch habe ich rehabilitiert, kann ihn aber nicht wieder verwenden. Er gehört auch zu einer veralteten Kategorie. Ich brauche junge, nicht vorbelastete, gläubige Generale und Offiziere. Nur ihnen kann ich die durch Hitlerjugend und Arbeitsdienst einheitlich ausgerichtete Jugend mit gutem Ge-

Sommer 1938

wissen anvertrauen. Männer wie Reichenau, Schobert, Dietl oder auch Generalstabsoffiziere vom Typ Wever, das sind die rechten ! Vielleicht helfen solche Besprechungen, wie ich sie neulich mit den Chefs der Stäbe hatte. Vor allem lerne ich sie dabei kennen, auch die Zweifler und Skeptiker.

Adjutant: Das möchte ich ja gerade, mein Führer. Der persönliche Kontakt wird umso notwendiger sein, nachdem Sie selbst die Führung der Wehrmacht übernommen haben.

Hitler: Jedenfalls werde ich Wandel schaffen. Darauf können Sie sich verlassen, und dabei müssen Sie mir helfen.

28. SEPTEMBER 1938

Major Berndt, Bataillonskommandeur, aus dem 100'000-Mann-Heer stammend; Major Scheibe, Bataillonskommandeur, reaktiviert, bis 1935 SA-Führer; Major im Generalstab Woelffer, vom Stabe einer Infanteriedivision; sämtlich im ersten Weltkrieg junge Leutnants

Major Berndt: Ich bin gespannt, ob es diesmal wieder gut geht. Die Brocken, die wir den andern zu schlucken geben, werden immer grösser.

Major Woelffer: Dass Chamberlain nach München kam, ist ein gutes Zeichen. Es bedeutet viel, wenn der englische Premier sich selbst nach Deutschland bemüht. England möchte wohl einen Konflikt in Europa vermeiden. Das ist unser Vorteil. Wenn die Franzosen aber marschieren, stehen sie in acht Tagen am Rhein. Und wir könnten es nicht hindern. Der Westwall ist nur ein Torso! Es ist schon ein gewagtes Spiel, das der Führer treibt.

Major Scheibe: Aber mit Erfolg treibt! Sie sehen ja, ihm gelingt einfach alles. Das ist das Grosse an ihm. Er fühlt instinktiv, was er dem Ausland bieten kann. Ich zweifle nicht im Geringsten am Erfolg. Die Kritikaster sollten endlich den Mund halten! Der Führer ist einmalig. Man muss ihm einfach vertrauen und glauben.

Major Berndt: Sie mögen schon recht haben. Man kann aber auch im Bluffen zu weit gehen. Durchschauen die anderen das Spiel, dann

September 1938

geht es uns an den Kragen. Sehen Sie sich das Heer doch an! Die Ausstattung mit Gerät, die Bewaffnung und die Ausbildung; alles ist noch im Werden. Gerade wir Soldaten müssen die Dinge nüchtern sehen.

Major Scheibe: Immer das Gleiche! Sie vergessen die moralischen Faktoren. Dieser Schwung, diese Passion, dieser Glaube! Sie sind mehr als Panzer und Kanonen. Darin liegt die Grösse unseres Führers, dass er seine Entschlüsse nicht nur auf nüchternen Zahlen aufbaut, sondern die Willenskräfte wertet. Damit hat er sich und die Partei an die Macht gebracht.

Major Woelffer: In der Aussenpolitik hegen die Dinge anders. Sie verlangt Anpassung und Vorsicht. Auch der Gegner hat seinen Willen.

Einen Tag später

Major Belzig aus dem Oberkommando des Heeres, zur Truppe kommandiert; Major Woelffer vom Stabe einer Infanteriedivision

Major Belzig: Wer hat nun eigentlich recht? Man wird allmählich ganz irre. Jetzt hat sogar Chamberlain nachgegeben, und Becks Bedenken waren wieder unbegründet. Man kann verstehen, wenn die jüngeren Offiziere an den älteren zu zweifeln beginnen. Hitlers Autorität wächst von Jahr zu Jahr, und langsam werden auch die ärgsten Zweifler stumm, wenn das Ausland sich immer wieder beugt.

Major Woelffer: Vielleicht ging es Chamberlain nur um Zeitgewinn. Die grosse Krise steht uns noch bevor. Und was dann? Die Spaltung im Offizierkorps wird immer grösser. Den wenigen Offizieren des 100'000-Mann-Heeres steht die grosse Zahl der Neulinge gegenüber. Zahlreiche ordentliche Männer sind darunter, aber auch viele Niete. Parteileute, andere, die nur ihren persönlichen Vorteil suchen, oder

September 1938

auch gescheiterte Existenzen! Seeckt würde sich entsetzen. Wir brauchen viele, viele Jahre, um diese fremden Elemente einzugliedern. Hoffentlich lässt man euch die Zeit dazu.

Major Belzig: Wieso «euch»? Wollen Sie etwa nicht mehr mitmachen?

Major Woelffer: Ich habe noch mit niemand gesprochen. Ich gehe. Ich habe wegen der Familie meiner Frau Schwierigkeiten durch den Arierparagraphen. Man verweigert meinen beiden Jungen die Aufnahme in die Hitlerjugend. Damit werden sie als zweitklassig gestempelt. Ich als Weltkriegsoffizier könnte bleiben, aber ich muss an meine Kinder denken. Deshalb gehe ich ins Ausland. Seitdem die Judenverfolgung begonnen hat, steht mein Entschluss fest. Es wird doch immer schlimmer, auch dieser unselige Kampf gegen die Kirchen.

Major Belzig: Das ist ein harter Entschluss. Aber ich kann Sie verstehen. Wohin wollen Sie denn gehen?

Major Woelffer: Ich habe Möglichkeiten in Niederländisch-Indien. Es fällt mir bitter schwer, das können Sie mir glauben. Denn ich halte trotz allem Hitler für den Mann, der Deutschland wieder emporführen könnte. Gewiss, wir durchlaufen immer noch eine schwierige Strecke mit vielen Entgleisungen, und doch bedarf unser Volk einer straffen Führung. Im Grunde halte ich auch diese Reinigung von fremden Elementen für richtig. Aber ich hasse die Methoden und die Überstürzung. Es liesse sich alles in Ruhe und allmählich regeln, ohne dass so viel Verbitterung und Hass gesät zu werden brauchte. Wenn ich Deutschland demnächst auch verlasse, so bleibt mein Herz doch hier. Das glauben Sie mir.

Major Belzig: Ich bewundere Ihre Einstellung.

Major Woelffer: Da gibt's nichts zu bewundern. Ich bin und bleibe deutscher Offizier. Ich gehe auch in Zukunft den Weg mit, den ihr alle vor euch habt. Aber ich sehe die ernsten Gefahren, die entstehen

September 1938

werden, wenn Vernunft, Geduld und Gerechtigkeit zurücktreten müssen hinter Unsinn, Unduldsamkeit und Machthunger. Vieles an Hitlers Programm ist gut, es verlangt aber die Arbeit von Generationen. Das scheint er nicht zu begreifen und das ist meine Sorge. *Major Belzig:* Ihre Auffassung deckt sich mit der vieler Generalstabsoffiziere in Berlin, insbesondere mit der Becks. Die Intelligenz wird an die Wand gedrückt von den vielgepriesenen Tatmenschen. So ist es auch Beck als dem obersten Vertreter des Generalstabes ergangen. Die andere Richtung gewinnt immer mehr Boden, und Ihre Sorge ist leider nur zu berechtigt. Es gibt kluge Leute in Berlin, die geradezu ein Eingreifen des Auslandes erhoffen, damit Unheil verhütet wird.

Major Woelffer: So weit darf man nun auch nicht gehen. Solange Hitler nur die alten deutschen Gebiete zurückholt und die Expansionspolitik nicht zu weit treibt, muss ihm jeder Deutsche zustimmen. Vorläufig hoffe ich noch, dass die üblen innerpolitischen Methoden nur Schönheitsfehler einer revolutionären Übergangszeit sind.

Major Belzig: Zu schade, dass gerade Sie uns verlassen ! Wir brauchen kühle Köpfe und heisse Herzen ! Wir brauchen nüchterne Optimisten!

MÄRZ 1939

Hradschin in Prag

Panzerkompanie, soeben eingetroffen

Ein Panzerschütze: Das war wieder einmal Sache. Bei dem Glatteis in vier Stunden hierher. Eine verfluchte Rutscherei die Berge herunter. Hat einer noch ein bisschen Kaffee in der Pulle?

Ein zweiter: Trink, aber lass noch was drin! Jetzt sollen mal die Panjes für uns kochen. Verdammt feine Leute sind das hier oben.

Ein dritter: Die sind so vor den Kopf geschlagen, dass sie gar nicht wissen, was eigentlich los ist. Ist ja auch allerhand. Gestern sitzt hier noch der Hacha, heute schon der Hoepner und der Model. Die haben uns vielleicht gehetzt. Jeder wollte der erste sein. Blumenkrieg war 's ja diesmal keiner, aber es ging noch schneller als voriges Jahr nach Wien.

Ein vierter: Der Adolf macht das grossartig, da bleibt den anderen die Spucke weg. – Mensch, Anton, bist du endlich auch da? Was sagst du jetzt?

Anton: Dreimal Chausseegraben, das langt!

Der vorige: Na, was ist jetzt mit deinen Prophezeiungen – von wegen Krieg und Frankreich? Der Führer weiss genau, wie man so 'n Ding

März 1939

dreht. Da kommen wir mit unserem bisschen Grütze doch nicht mit.

Anton: Ich sage nichts mehr. Aber am Ende sind wir noch nicht, einmal geht's doch noch schief.

Ein Gefreiter: Nun halt aber 's Maul! Sei stolz, dass du dabei sein darfst und red' nicht solchen Unsinn.

Anton: Ja – aber Hitler hat doch immer gesagt, er wolle nur alte deutsche Gebiete wiederhaben, sonst nichts. Gehört denn die Tschechei auch dazu?

Der Gefreite: Die können wir doch nicht mitten im Reich stehen lassen, das musst du doch einsehen. Sie soll ja auch selbständig bleiben, bloss unter unserer Kontrolle.

Anton: Schöne Kontrolle!

Der Gefreite: Und dann geht das uns Soldaten überhaupt einen Dreck an. Hättest du dir träumen lassen, dass du noch einmal auf dem Hradschin stehen würdest? Morgen soll der Führer herkommen. Dass wir bloss hier oben bleiben und ihn sehen!

Memel

Erregte Volksmenge, überall Hakenkreuzfahnen

Ein Einwohner: Nun sind wir endlich auch dran. Unser Führer vergisst doch niemand.

Ein zweiter: Habt ihr gesehen, wie seit gestern die Juden getürmt sind? Mit Sack und Pack sind sie abgehauen über die Grenze. Die wissen, was ihnen blüht.

Ein dritter: Sind aber auch anständige dabei gewesen. Man soll nicht alle über einen Kamm scheren.

Wieder einer: Ach was ! Sind alles Schweine. Was haben die uns ausgesogen.

März 1939

Ein anderer: Mit dem Geschäftemachen, fürchte ich, wird's jetzt auch nicht besser. Billiger wird das Leben nicht werden. Seht euch Ostpreussen an!

Noch einer: Der Führer wird uns aber sicher belohnen, weil wir so treu ausgehalten haben. Pass auf, wie jetzt alles in Schwung kommt ! Wenn bloss nicht die Falschen profitieren. Der Sally hat noch ein Bombengeschäft mit rotem Fahmentuch gemacht, ehe er abgehauen ist. – Da kommen sie schon!

Marschmusik, Heilrufe

JUNI 1939

*Übungsreise von Generalstabsoffizieren
Nach der Schlussbesprechung durch den Chef des Generalstabes des
Heeres, General der Artillerie Halder*

Mehrere ältere Generalstabsoffiziere im Gespräch

Ein Oberst: Halten Sie die Bewegungen einer so grossen motorisierten Armee, wie sie hier gespielt wurden, als Panzerfachmann für durchführbar?

Ein. Oberstleutnant: Wir haben Übungen in solchem Umfang noch nie gemacht. Erst in diesem Herbst sollen die ersten grossen Versuche stattfinden. Auch aus dem Ausland sind mir Manöver motorisierter Verbände höchstens im Rahmen von etwa drei Divisionen bekanntgeworden. Bei unserem Spiel wurde dagegen eine Panzerarmee von sechs grossen Verbänden in einem Streifen von etwa 100 Kilometer Breite bewegt. Ich habe Bedenken, ob im Ernstfall Führung und Versorgung dieser grossen Zahl schneller Verbände auf so engem Raum bewältigt werden können. In unserem Kriegsspiel war viel Zukunftsmusik. Wir werden noch Erfahrungen sammeln müssen.

Der Oberst: Für völlig utopisch halte ich das Herumwerfen einer motorisierten Division um 90 Grad, wie es hier gespielt und gebilligt wurde. Mir scheint, Halder will, im Gegensatz zu Beck, die neuzeitlichen Möglichkeiten des Motors besonders unterstreichen.

Juni 1939

Der Obersteleutnant: Damit hat er recht. Wir von der Panzerwaffe begrüßen das. Beck hat uns mit seiner Zurückhaltung sehr gehemmt. Man darf aber auch nicht zu viel verlangen. Ich bin auf die Herbstübungen gespannt. Wir werden sicher viele Pannen erleben.

Der Oberst: Es freut mich jedenfalls, dass Sie die Kirche beim Dorf lassen. Der hohe Chef der Panzertruppe tut es nicht immer. Guderian lebt in den Zukunftsideen des englischen Generals Fuller. Aber vielleicht hat er recht. Alle Neuerungen müssen vorwärts geboxt werden.

AUGUST 1939

Im Oberkommando des Heeres

Gespräch zwischen dem ersten Generalstabsoffizier der Operationsabteilung und dem ersten Generalstabsoffizier der Manöverleitung

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Haben Sie mein Schreiben von gestern schon durchgearbeitet? Lässt sich diese neue, von uns beabsichtigte Kräftegruppierung im Osten noch vereinbaren mit Ihren Manöverabsichten, oder wird damit Ihr Manöverplan undurchführbar?

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Ich denke, es wird gerade noch gehen! Aber allmählich wird die Planung so verwickelt, dass ich kaum noch zurechtkomme. Ihr müsst euch nun bald entscheiden, ob an dem Manöver überhaupt noch festgehalten werden soll oder ob alle Massnahmen nur noch auf einen etwaigen bewaffneten Konflikt mit Polen abzustellen sind.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Diese Entscheidung liegt an höherer Stelle. Sie wird allein davon abhängen, wie lange eure Manöverplanungen mit den weiteren Absichten Hitlers im Einklang stehen.

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Was glauben Sie persönlich? Kommt es zu einem Konflikt mit Polen?

August 1939

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Schwer zu sagen. Ich glaube, Hitler wird im letzten Augenblick eine Einigung erreichen. Dann werden Sie auch das Manöver im letzten Augenblick improvisieren müssen. Da mögen Sie vorher gemeldet haben, was Sie wollen.

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Ohne mich! Das ist ausgeschlossen ! Man kann ein Manöver nicht aus dem Ärmel schütteln.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Trotzdem wird Hitler es verlangen. Der kennt ein «Unmöglich» nicht.

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Immerhin beruhigt es mich, dass Sie den Konflikt mit Polen nicht für so ernst halten.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Ich hoffe, dass ich mich nicht irre. Ich habe von *einem* Krieg genug. Wenn die Fronten erst einmal losgegangen sind, dann gibt es kein Halten mehr. Ob ein Krieg auf Polen beschränkt bleibt, kann niemand wissen.

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Einen Mehrfrontenkrieg können wir uns auf keinen Fall leisten. Jetzt, da wir mitten im Aufbau stehen, nichts fertig ist und wir kaum bevorratet sind.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Unsere Industrie kann erst in etwa sechs Monaten voll auf Kriegseistung umgestellt sein. Die Vorräte an Munition reichen aber bestenfalls für knapp drei Monate. Sie sehen schon daraus, dass ein längerer Krieg gar nicht in Frage kommen kann.

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Hoffentlich kennt Hitler diese Tatsachen.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Damit rechne ich. Die Leute vom Oberkommando der Wehrmacht sind ja da, um ihn zu unterrichten. – Ich glaube, er treibt die Dinge nur so weit, um die andern für eine friedliche Lösung gefügig zu machen. Dann haben

August 1939

wir hoffentlich Ruhe. So darf es ja nicht weitergehen. Man kann einem Pferd nicht dauernd die Sporen geben.

Der Generalstabsoffizier der Manöverleitung: Also muss ich mit meinem Manöver rechnen. Ich dachte, ich könnte endlich einmal auf Urlaub gehen.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Sie Optimist! Die schönen Zeiten des 100'000-Mann-Heeres sind vorbei. Für unsere Generation soll es anscheinend keine Ruhe geben.

22. AUGUST 1939

Obersalzberg

Hitler vor den hohen militärischen Führern

... So ist es mir seit 1933 gelungen, die deutsche Wehrhoheit wieder herzustellen, das Saargebiet zurückzugewinnen, die entwürdigende Kriegsschuldfrage zu beseitigen, das Rheinland zu besetzen. Ich habe die gegen den Willen der beiden Völker vollzogene Trennung Österreichs vom Reich aufgehoben und die Ostmark in den Verband des Grossdeutschen Reiches zurückgeführt. Ich habe dann auch das tschechische Problem so gelöst, wie es die Sicherheit des Reiches erforderte. Und als letztes Glied in der Reihe der Wiedergutmachungen habe ich die Memelfrage bereinigt. Nur zwei Probleme harren noch der Entscheidung: die Kolonial- und die Korridorfrage. Über die Kolonien hoffe ich im Laufe der Zeit zu einer Abmachung mit England zu gelangen. Ich werde es deswegen nicht zu einem bewaffneten Konflikt kommen lassen. Die Korridorfrage dagegen muss jetzt gelöst werden. Und ich bin entschlossen, sie zu lösen, so oder so!

Ich habe der Welt zahlreiche Beispiele meiner Friedensliebe gegeben. Ich habe mich mit England geeinigt über die Frage der Flotten-

August 1939

rüstung. Ich habe Frankreich die bestehenden Grenzen garantiert und schweren Herzens auf Elsass-Lothringen verzichtet. Mit zahlreichen Staaten habe ich Nichtangriffspakte geschlossen. Wahrlich, ich habe dem Auslande gezeigt, dass ich nicht gewillt bin, die Welt in einen neuen Krieg zu stürzen ! Ich kenne den Krieg, habe alle seine Leiden und Nöte selbst erlebt und wünschte nur, dass an der Spitze der anderen Staaten auch Frontsoldaten ständen, die wissen, was er bedeutet. Aber ich bin auch nicht willens, weiterhin zuzusehen, wie ein Staat die Ehre des deutschen Volkes mit Füßen tritt und in verblendetem Grössenwahn sich der Wiederherstellung eines in Versailles vernichteten Rechtszustandes entgegenstemmt. Mögen die Herren in Warschau und ihre Hintermänner sich das gesagt sein lassen! Ich habe versucht, auch die Korridorfrage auf gütlichem Wege zu lösen. Seit bald einem Jahr laufen meine Bemühungen; ich habe eine Abstimmung in den strittigen Gebieten vorgeschlagen, bei der der unterliegende Teil eine exterritoriale Verbindung nach Ostpreussen oder Gdingen bekommen sollte. Alle meine Versuche sind fehlgeschlagen! Im Gegenteil, der Ton der polnischen Regierung ist immer herausfordernder, ihr Vorgehen gegen die deutschen Minderheiten allmählich unerträglich geworden. Wenn England glaubt, Polen den Rücken stärken zu müssen, so mag es zur Kenntnis nehmen, dass ich die polnischen Unverschämtheiten nicht länger hinnehmen werde. Mit einem Mann wie Pilsudski wäre ich längst einig geworden. Der sah die Dinge von höherer Warte und wusste, dass der polnische Staat dem Druck von Osten nur standhalten kann, wenn er mit Deutschland zusammengeht. Die jetzige polnische Regierung sitzt ängstlich über ihrer Beute von Versailles und erkennt nicht die wirklichen Gefahren, die Polen drohen.

Kommt es aber zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Polen – und ich bin entschlossen, unsere berechtigten Ansprüche auch mit

August 1939

dem Schwert durchzusetzen –, so dürfen Sie, meine Herren, überzeugt sein, dass ich einen zweiten Weltkrieg werde zu verhindern wissen. Ich weiss genau, welch unsägliches Unheil er über die Menschheit bringen würde. Aber Sie können mir glauben, es wird nicht dazu kommen!

Die Franzosen werden sich nicht für polnische Interessen schlagen. Sie sind ein nur auf Sicherheit bedachtes, saturiertes und um seine Ruhe besorgtes Volk. Ihre Rüstung ist veraltet, ihre Armee ohne ernstesten Kampfwillen. England wird nachgeben, wenn es die geballte Faust sieht und erkennt, dass wir zum Äussersten entschlossen sind. Für edle Fälle aber werde ich in den nächsten Tagen mit Russland einen Nichtangriffspakt abschliessen. Sie werden die Wirkung auf die Welt in kurzer Zeit erleben.

Von Ihnen allen aber erwarte ich, dass Sie, wenn es sein muss, mit dem Ungestüm einer jungen Wehrmacht, hinter der das ganze, in der nationalsozialistischen Idee geeinte deutsche Volk steht, den polnischen Gegner überrennen und in Kürze ein fait accompli schaffen . . .

Mehrere Generäle nach der Ansprache unter sich

Ein General: Fabelhaft, wie er wieder sprach. Er wird auch diesmal Erfolg haben.

Ein anderer General: Ich glaube es nicht. Er übernimmt sich und verkennt Englands Entschlossenheit. Allerdings kann ein Vertrag mit Russland die Lage entscheidend ändern.

Ein dritter General: Dass er es nicht zu einem zweiten Weltkrieg kommen lassen will, beruhigt mich.

General von Stülpnagel: Er ist und bleibt ein Hasardeur.

ABEND DES 25. AUGUST 1939

Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres in Zossen

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung am Fernsprecher: Was gibt es noch, Herr General?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes, Generalmajor Jodl: Der Führer lässt fragen, ob die Bewegungen noch angehalten, und bis Tagesanbruch alle Truppen wieder in die Ausgangsräume zurückgeführt werden können.

Der erste Generalstabsoffizier: Ja, was ist denn nun los?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Die Engländer haben sich noch einmal eingeschaltet.

Der erste Generalstabsoffizier: Ob es noch möglich sein wird, kann ich im Augenblick nicht sagen. Es hängt von den Nachrichtenverbindungen ab. Ich muss zuerst mit Fellgiebel sprechen.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Gut. Rufen Sie aber gleich wieder an! –

Der erste Generalstabsoffizier am Fernsprecher: Bitte nicht erschrecken, Herr General! Anfrage des Führers, ob die Bewegungen noch angehalten werden können.

August 1939

Der Chef des Heeresnachrichtenwesens, Generalleutnant Fellgiebel: Sind die da oben wahnsinnig geworden? Das nenne ich das Spiel zu weit getrieben. Man kann doch eine solche Riesenfront nicht wie ein Bataillon kommandieren ! – Garantieren kann ich für die äussersten Flügel in der Slowakei und Ostpreussen nicht mehr. Ob ich dorthin die Verbindungen so rasch bekomme, weiss ich nicht. An der übrigen Front wird es wohl gehen.

Der erste Generalstabsoffizier: Vielen Dank. Ich gebe gleich endgültigen Bescheid. – Verbinden Sie mich mit General Jodl. – Bis auf die Kräfte an den äussersten Flügeln ist es möglich, Herr General.
Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Geben Sie den Befehl ! Fellgiebel soll alles versuchen.

*Nacht. Ostpreussisch-polnische Grenze südlich Johannisburg
Kommandeur eines Reiterregiments in einem kleinen Gasthaus mit
seinem Stabe. Draussen rastet das feldmarschmässige Regiment*

Der Oberst am Fernsprecher: Hallo, wer ist dort? – Ach, Sie sind's. Was gibt's noch? . . . Ich will gerade losreiten.

Der Generalstabsoffizier der Brigade: Wir haben eben Befehl bekommen: die Sache ist abgeblasen. Das Regiment soll möglichst noch vor Tagesanbruch die alten Unterkunftsräume erreicht haben. Falls Patrouillen schon über die Grenze vorstiessen, sind sie sofort zurückzurufen.

Der Oberst: Was soll denn das? Man macht sich ja geradezu lächerlich vor den Leuten.

Der Generalstabsoffizier der Brigade: Ich kann's leider nicht ändern. Ich kenne den Grund auch nicht. Sind denn schon Patrouillen fort?

Der Oberst: Natürlich, das könnt ihr euch doch denken. Ob ich die noch zurückpfeifen kann, ist fraglich. Ordre – Contreordre – Désordre.

August 1939

Eine Stunde später

Der Oberst zum Adjutanten: Ist das Regiment in Marsch gesetzt?

Der Adjutant: Zu Befehl, Herr Oberst. Wir können jetzt auch reiten.

Der Oberst: Was ist aus den Patrouillen geworden?

Der Adjutant: Die auf Kolno konnten wir gerade noch erreichen, die andere auf Grabowo anscheinend nicht mehr. Man hörte Schiesereien.

Ein Leutnant, eintretend: Patrouille auf Grabowo zurück. Ein Unteroffizier vermisst.

Der Oberst: Da haben wir's ! Rin in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln !

3. SEPTEMBER 1939

*Im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres in Zossen
General von Stülpnagel (Oberquartiermeister I) und General Fellgiebel
im Gespräch*

General von Stülpnagel: Da haben wir den zweiten Weltkrieg ! Das ist die Quittung auf das unverantwortliche Spiel der letzten Jahre. Dieses Mal hat der Spieler falsch gesetzt!

General Fellgiebel: Die Nachricht von dem englisch-französischen Eingreifen soll bei Hitler und Ribbentrop wie eine Bombe eingeschlagen haben. Da machten sie sich immer über Bethmann-Hollweg lustig und können es selbst keinen Deut besser. So wird mit dem Schicksal eines Volkes gespielt. Das ist unverantwortlich!

General von Stülpnagel: Hitler hat die englische Mentalität viel zu wenig berücksichtigt. Der Engländer weiss genau, wie weit er gehen kann und will. Wenn er Polen feierlich garantiert, so steht er auch zu seinem Wort. Er muss es um seines eigenen Ansehens willen. Das hätte man spätestens am 25. August wissen müssen. Man hat auch den letzten Schritt der Engländer nicht ernst genommen und die Grenzen überschritten. Unser Militärattaché in London hat oft genug auf den Ernst der englischen Drohungen hingewiesen, aber Hitler und Ribbentrop wollten wieder klüger sein.

September 1939

General Fellgiebel: Und jetzt wiegen sie sich in der Hoffnung, mit Polen so schnell fertig zu werden, dass England und Frankreich gar nicht erst zur Besinnung kommen und sich mit den Tatsachen abfinden.

General von Stülpnagel: Wenn sie sich nur auch darin nicht täuschen. Es ist ein grotesker und höchst gefährlicher Zustand, wenn man an der Westfront jede Erd- und Luftaufklärung über die Grenze verbietet, nur um den Franzosen nicht zu reizen. Und das angesichts des feindlichen Aufmarsches. Überträgt man die Vogel-Strauss-Politik auch auf die militärische Führung, dann werden wir noch Wunder erleben.

General Fellgiebel: Sie waren doch neulich noch einmal bei Beck? Was meinte er zu der Entwicklung?

General von Stülpnagel: Er war von bewundernswerter Klarheit und Logik und rechnete mir nüchtern und sachlich vor, dass wir den Krieg verhören müssten, wenn England und Frankreich eingriffen. Er bewies es mit Zahlen und Tatsachen. Vor allem sagte er, dass es dann unausbleiblich zu einem langen Krieg kommen werde, weil wir gar nicht die Mittel besäßen, um beide Gegner rasch zu überreimen. Ein langer Krieg aber müsse für uns tödlich werden. Ich konnte ihm nur beipflichten, aber ich habe ihm zur Vorsicht geraten. Er wird vermutlich überwacht. Auch wir werden uns vorsehen müssen. Man nennt uns bereits den «Defaitistenklub».

General Fellgiebel: Das wundert mich nicht. Wir gehören zu einer Generation, die nach den heutigen Begriffen veraltet ist. Wenn die Macht die Stunde beherrscht, verhallt die Stimme der Vernunft.

MITTE SEPTEMBER 1939*Schlachtfeld an der Bzura in Polen**Hitler mit Gefolge beim Stabe eines Armeekommandos*

Hitler: Herr Generaloberst, schildern Sie mir bitte die Lage Ihrer Armee und den bisherigen Verlauf der Schlacht.

Der Oberbefehlshaber: Mein Führer! Meine Armee befindet sich zur Zeit mit ihrem rechten Flügel und der Mitte weit vorgestaffelt ostwärts der Bzura, um einen Durchbruch der aus dem Raum von Posen nach Osten ausweichenden Feindkräfte nach Warschau zu verhindern. Ich freue mich, dass dies zu gelingen scheint. Der zurückgestaffelte linke Flügel hat auf breiter Front kämpfend einen Durchbruch der Feindkräfte nach Süden in die tiefe Flanke der Armee Reichenau aufgefangen, steht aber noch in schwerem Kampf. Dabei hat sich vor allem die 30. Division unter Generalleutnant von Briesen ausgezeichnet. Im Ganzen glaube ich, dass die Krisis überwunden ist, zumal auch Teile der Armee Reichenau bereits auf dem Schlachtfeld eingetroffen sind. Die Truppe hat sich ausgezeichnet geschlagen und verdient volle Anerkennung. Die Verluste sind bis auf die bei der 30. Division tragbar.

Hitler: Glauben Sie nicht, Herr Generaloberst, dass Sie besser mit

September 1939

Ihrer Armee links rückwärts tief gestaffelt der Armee Reichenau gefolgt wären, um deren Flanke allein mit den Kräften Ihrer Armee zu decken? Ihre Aufgabe lag nicht im Bereich ostwärts der Bzura.

Der Oberbefehlshaber: Ich glaube zwar, dass dann die Krise bei der 30. Division nicht eingetreten wäre. Aber der Pole hätte voraussichtlich den Durchbruch nach Warschau erzwungen, und wir hätten ihn nicht im Bzurabogen stellen können.

Hitler: Das wäre Sache der schnellen Verbände der Armee Reichenau gewesen. Es scheint mir nicht erwünscht, dass diese Armee Kräfte zu Ihrer Unterstützung abdrehen musste. Hatten Sie über den Verbleib des Feindes im Bereich Posen keine Meldungen?

Der Oberbefehlshaber: Die Luftaufklärung hat wenig Ergebnisse gebracht. Anscheinend ist der Pole nur bei Nacht und auf Nebenwegen marschiert. Der Versuch so starker Kräfte, über die Bzura nach Süden durchzubrechen, war jedenfalls eine Überraschung für uns, er ist aber, wie gesagt, als gescheitert anzusehen. General von Briesen kann darüber selbst vortragen.

General von Briesen, verwundet, den Arm in der Binde, meldet sich.

Hitler sieht ihn lange an

Mein Führer! Meine Division wurde vor drei Tagen auf dem Marsch nach Osten aus der Flanke überraschend von überlegenem Feind angegriffen. Ich konnte mit ihr nur linksum machen, und jeder Truppenteil musste sich da verteidigen, wo er gerade stand. Die Kämpfe waren zum Teil sehr schwer. Der Pole griff immer wieder und ohne Rücksicht auf Verluste em. Hier und da mussten Teile meiner Division zurückfedern, aber im Ganzen gelang es, den Durchbruch zu verhindern. Seit heute hat die Wucht der Angriffe nachgelassen. Die Truppe schlug sich gut, aber die Verluste sind schwer.

September 1939

Hitler: Wann wurden Sie verwundet?

General von Briesen: Vorgestern, als ich gerade bei einem Bataillon war.

Hitler: Und Sie behielten die Führung bei?

General von Briesen: Das war meine Pflicht.

Hitler: Ich danke Ihnen, Herr General, und wünsche Ihnen gute Genesung.

Auf der Rückfahrt mit dem Chefadjutanten

Hitler: Sehen Sie, Schmundt, dieser General von Briesen, das ist ein General, wie ich ihn mir denke. Ich möchte ihn berücksichtigt wissen, wenn demnächst Kommandierende Generale neu ernannt werden.– Überhaupt müssen Sie mir jetzt aufpassen, dass wir Offiziere, die sich vor dem Feind bewährt haben, herausfinden. Man soll mir nicht schematisch und in altgewohnter Weise nach Lebens- und Dienstalter vorgehen. Das Wichtigste ist, dass die Führer tatkräftig und entschlossen zu handeln verstehen, ich suche harte Männer ohne falsche Sentimentalitäten, ich brauche fanatische Nationalsozialisten. Fehlt es ihnen an fachlichem Handwerkszeug, so soll man ihnen einen geschulten Generalstabsoffizier zur Seite stellen. Sorgen Sie dafür, dass solche Offiziere vorwärts gebracht werden.

Der Chefadjutant: Im Personalamt werden mancherlei Widerstände zu überwinden sein. Aber ich glaube, man weiss jetzt, worauf es Ihnen ankommt.

Hitler: Der Oberbefehlshaber schien mir übrigens seine operative Aufgabe nicht erkannt zu haben. Gut, dass Rundstedt gleich eingegriffen hat und die Leitung der Schlacht selbst in die Hand nahm.

Der Chefadjutant: Er und sein Chef Manstein sind überhaupt ein besonders glückliches Gespann.

September 1939

Hitler: Rundstedt schätze ich sehr. Er ist ein gerader Soldat, der sich um Politik nicht kümmert. Über Manstein kann man verschiedener Ansicht sein. Ich kenne ihn zu wenig.

22. SEPTEMBER 1939

Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres in Zossen

Besprechung des Chefs des Generalstabes des Heeres mit dem Chef der Operationsabteilung, Oberst im Generalstab von Greifenberg

Der Chef der Operationsabteilung: Der Feldzug in Polen nähert sich seinem Ende. Der Gegner leistet nur in Warschau, bei Tomaszow und Lemberg noch Widerstand. Er wird sein Schicksal nicht mehr wenden können.

Der Chef des Generalstabes: So ist das Ziel schneller erreicht, als wir berechnet hatten.

Der Chef der Operationsabteilung: Die Truppe hat unsere Erwartungen übertroffen. Trotz vieler Mängel, trotz zahlreicher Aushilfen auf allen Gebieten ist sie der Schwierigkeiten Herr geworden. Auch das Wagnis des geschlossenen Einsatzes so starker Panzerverbände ist gelungen.

Der Chef des Generalstabes: Die Operation der Panzerarmee wird vielleicht einmal als Beginn eines neuen Abschnittes der Kriegführung in die Geschichte eingehen. – Eine besondere Genugtuung ist mir, dass unsere Verluste so niedrig waren. Man kann es kaum glauben. Die Überlegenheit unserer Führung trägt ein grosses Verdienst. Ich möchte diese Anerkennung dem Generalstab gegenüber zum

September 1939

Ausdruck bringen. Er hat saubere Arbeit geleistet. – Welche Meldungen liegen von Warschau und Lemberg vor?

Der Chef der Operationsabteilung: Die Lage vor Warschau ist unverändert. Der von uns gewährte Abzug der ausländischen Vertretungen mit Frauen und Kindern verzögerte sich immer wieder. Wir haben dadurch viel Zeit verloren. Ich fürchte, unser Entgegenkommen kann zu erhöhten Verlusten beim Angriff auf die Stadt führen. Der Pole nutzte die Frist aus.

Der Chef des Generalstabes: Er wird hoffentlich einsehen, dass seine Lage unhaltbar geworden ist, und den sinnlosen Widerstand einstellen. Ich halte das Angebot dem Ausland gegenüber für gut; es wird seine Wirkung nicht verfehlen. – Bedenken habe ich wegen der Lage bei Tomaszow und Lemberg.

Der Chef der Operationsabteilung: Die Verhandlungen mit den Russen dauern an. Unsere politische Führung hat ihnen im Süden das Gebiet ostwärts des San zugestanden. Wo die Demarkationslinie westlich Brest-Litowsk verlaufen soll, wissen wir noch nicht. Im Nordteil ist vorläufig der Narewabschnitt als Grenze angegeben. Die Folgen dieser Unklarheiten machen sich bereits bemerkbar. Wir konnten im Raume von Tomaszow die verbissen kämpfenden Reste der polnischen Armee nicht mehr zur Übergabe zwingen. Als unsere Kräfte sich gestern abzusetzen begannen, um fristgerecht das Gebiet ostwärts des San dem Russen zu überlassen, ging der Pole sofort zu scharfen Angriffen über. Unsere Truppe musste wieder kehrtmachen und ihn unter erheblichen Verlusten zurückwerfen.

Der Chef des Generalstabes: Griff der Russe in die Kämpfe ein? Die Polen müssten doch zwischen zwei Feuer geraten sein.

Der Chef der Operationsabteilung: Nein. Er geht nur sehr langsam vor. Wir haben den Eindruck, dass ihm die Bewegungen viel Schwierigkeiten machen. Auch Lemberg hat er noch nicht erreicht.

September 1939

Der Chef des Generalstabes: Dann müssen unsere Bewegungen dem langsamen Folgen der Russen angepasst werden. Unsere Truppe darf falsche Berechnungen der politischen Führung nicht mit Blut bezahlen. Setzen Sie sich gleich mit Jodl in Verbindung! Ich werde mit Keitel heute Nachmittag sprechen. So geht es nicht.

Der Chef der Operationsabteilung: Trotz dieser örtlichen Schwierigkeitschläge ich vor, schon jetzt mit Abtransporten nach dem Westen zu beginnen. Die Lage an der deutsch-französischen Grenze ist unheimlich. Der französische Aufmarsch muss unseren Berechnungen nach längst beendet sein. Wenn Frankreich den Polen noch helfen will, wäre jetzt die letzte Stunde.

Der Chef des Generalstabes: Ich glaube nicht mehr daran. Die Franzosen haben die Gelegenheit verpasst, sie hätten es so leicht gehabt. Jetzt wollen wir unsere Kräfte im Westen rasch verstärken.

OKTOBER 1939

In der Operationsabteilung des Oberkommandos des Heeres in Zossen

*Mehrere Generalstabsoffiziere und ein Kapitän zur See, Verbindungs-
offizier der Seekriegsleitung zum Oberkommando des Heeres*

Ein Hauptmann: Was bedeutet die Rückgabe der Kriegsgefangenen an Frankreich, die Goebbels vorbereiten soll? Mich rief heute ein Offizier vom Befehlshaber des Ersatzheeres an und wollte Näheres wissen.

Ein Oberleutnant: Sie liegt in der Linie unserer Politik gegenüber den Westmächten. Hitler möchte es nicht zu einem kriegerischen Konflikt mit ihnen kommen lassen. Sie sehen das bereits an der Einschränkung des Artilleriefeuers an der Westfront. Jetzt will er einen weiteren Schritt tun und durch die Rückgabe der Gefangenen zeigen, dass er den Krieg mit Frankreich nicht wünscht. Er glaubt immer noch an eine Beilegung des Streits mit dem Westen, dessen Entschlossenheit er falsch beurteilt hat. Vor allem liegt ihm an einem Übereinkommen mit England.

Der Kapitän zur See: Wenn er sich nur nicht wieder irrt. England hat nun einmal A gesagt und wird nicht so leicht wieder einlenken. Jedenfalls müsste Hitler Zugeständnisse machen: Wiederherstellung Polens, Verzicht auf weitere Angriffe, Flottenbeschränkung. Mit kleinen Gesten erreicht er nichts. Frankreich aber wird immer tun, was

Oktober 1939

England will. Es fehlen uns an den verantwortlichen Stellen Männer, die den Engländer richtig einschätzen.

Der Major: Polens Wiederherstellung kann Hitler allein nicht mehr garantieren. Diesen Weg hat er sich durch die Beteiligung Russlands an der Aufteilung selbst verbaut.

Der Kapitän zur See: Verbaut ist zuviel gesagt, vielleicht erschwert. Eine geschickte Politik könnte gerade über Russland ins Gespräch mit England kommen.

Der Major: Ich glaube nicht, dass der Führer ernstlich mit dieser Möglichkeit rechnet. Wozu hätte er sonst die Beschleunigung des Aufmarsches gegen den Westen befohlen?

Der Hauptmann: Vielleicht als politisches Druckmittel?

Der Oberstleutnant: Man muss die Dinge wohl so sehen. Hitler möchte eine Fortsetzung des Krieges vermeiden. Er hat wiederholt die Bedeutung des Empire für die Welt anerkannt. Auch sieht er in den Engländern die verwandte germanische Rasse. Aber er glaubt, England müsste Vorschläge zur Beilegung des Konfliktes machen, und ist nicht bereit, sich durch Angebote festzulegen. Im Gegenteil: er will diese Entwicklung durch das schnelle Herumwerfen der Kräfte nach Westen noch beschleunigen. Wenn nun diese Absicht fehlschlägt, dann wird er so rasch wie möglich Frankreich niederzuwerfen suchen, um England an den Verhandlungstisch zu bringen. Ich fürchte jedoch, je länger dieser Krieg dauert und je mehr er sich ausweitet, umso unnachgiebiger wird der Brite werden. Englands Prestige steht auf dem Spiel.

Der Kapitän zur See: Glauben Sie, dass Frankreich ebenso schnell geschlagen werden kann wie Polen?

Der Oberstleutnant: Hitler glaubt daran. Wir rechnen zwar auch mit einem entscheidenden Sieg über Frankreich, aber nicht mit einem einfachen Überrennen. Zahlenmässig sind wir nicht überlegen. Die Bewaffnung der französischen Armee ist um vieles besser als die der

Oktober 1939

polnischen. Die Führung ist gut geschult, und die starke Maginotlinie erlaubt eine Verteidigung der französischen Grenze südlich Trier mit einem Mindestmass an Kräften. Kommen wir also mit dem alten Schlieffenplan durch Belgien, so kann uns der Franzose mit der Masse seiner Kräfte entgegentreten. Er wird sich auf diesen Fall gründlich vorbereitet haben. Einen Überraschungserfolg kann man nicht erwarten. Wir müssen uns auf den Zusammenprall mit überlegenen Kräften gefasst machen. Sein Ausgang wird die Entscheidung bringen. Es kommt alles darauf an, eine Erstarrung der Front, wie wir sie 1914 erlebten, zu vermeiden.

Der Major: Ein unbekannter Faktor ist ausserdem unsere Panzerwaffe. Sie trifft erstmalig auf einen Panzergegner. Es muss sich zeigen, ob sie mit ihm ebenso fertig wird wie mit der polnischen Infanterie und Kavallerie.

Der Hauptmann: Dafür haben unsere Truppen aber bereits die Kampferfahrung, und der Kampfeswille der Franzosen soll nicht gross sein. Gut wäre es ja, wenn wir unsere Neuaufstellungen schon einsatzbereit hätten. Aber darüber vergehen noch Monate, und so lange wird Hitler nicht warten wollen.

Der Kapitän zur See: Mit Belgien und Holland will man also ähnlich verfahren wie 1914?

Der Oberstleutnant: Ich hoffe nicht. Hier muss Hitler Mittel und Wege finden, um nicht wieder ins Unrecht zu geraten. Er muss alles tun, um England und Frankreich den Vortritt in der Verletzung der belgischen Neutralität zu lassen. Die Belastung von 1914 dürfen wir auf keinen Fall wieder auf uns nehmen. Aber das ist Sache des Politikers. – Meine Hauptsorge ist dieser Schlieffenplan an sich. Erbringt nichts Neues und ist eigentlich ein Armutszeugnis für unsere militärische Führung. Vielleicht finden wir noch einen anderen operativen Gedanken. Es wird freilich Zeit.

5. NOVEMBER 1939

Reichskanzlei Berlin.

*Hitler und der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von
Brauchitsch*

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Mein Führer, ich fühle mich verpflichtet, Ihnen heute meine Auffassung zu Ihrem Entschluss, den Angriff im Westen so bald wie irgend möglich zu beginnen, nochmals vorzutragen und pflichtgemäss einige Punkte zur Sprache zu bringen. Man darf die Gegner, denen wir uns im Westen gegenübersehen, nicht unterschätzen. Wenn wir auch über eine gewisse Kampferfahrung bereits verfügen und der innere Schwung unserer Truppe hoch zu bewerten ist, so kann man doch an der derzeitigen zahlenmässigen Überlegenheit der anderen Seite nicht vorbeigehen. In ihrer Ausrüstung sind die Gegner mit Polen nicht zu vergleichen, mag auch viel altes Material vorhanden sein. Wir werden erstmals grössere Panzerschlachten zu schlagen haben, für die in solchem Ausmasse Erfahrungen noch fehlen. Auch die Luftwaffe wird vor schwereren Aufgaben stehen als bisher.

Die Verhältnisse werden sich bessern, wenn wir noch einige Monate mit dem Angriff warten. Rund zwei Dutzend Divisionen befinden sich zur Zeit in der Neuaufstellung, darunter eine Reihe neuer Pan-

November 1939

zerdivisionen. Die neue Panzertype IV kann den Divisionen im Laufe der nächsten Monate in grösserer Zahl zugeführt werden. Auch mit Heeresartillerie- und Pionierformationen werden wir erheblich besser dastehen als jetzt. Das Kräfteverhältnis wird daher in einigen Monaten günstiger für uns werden, zumal ich glauben möchte, dass Frankreich und England nicht in gleichem Masse Schritt halten. Sie haben ihre Armeen bereits jetzt voll mobilisiert und werden sie in nennenswertem Umfang nicht weiter verstärken können. Aus all diesen Gründen möchte ich raten, den Angriff im Westen noch zu verschieben.

Hitler: Herr Generaloberst, ich möchte gleich hier unterbrechen, da ich grundsätzlich anderer Auffassung bin!

Erstens bewerte ich die französische Armee in ihrem Kampfwillen gering. Jede Armee ist das Spiegelbild ihres Volkes. Das französische Volk aber ist nur auf Ruhe und Wohlleben bedacht, dazu in parlamentarischen Kämpfen zerrissen. Dementsprechend wird auch die Armee, so tapfer und gut ausgebildet namentlich ihr Offizierkorps sein mag, nicht die Kampfesgeschlossenheit zeigen, die man erwartet. Nach den ersten Misserfolgen wird sie schnell zusammenbrechen. Ihr fehlt ausserdem das grosse Ziel.

Zweitens: Ich habe sehr genau die Entwicklung der französischen Rüstung studiert, wahrscheinlich genauer als viele militärische Dienststellen, jedenfalls ging ich aber von der Praxis, nicht von theoretischen Überlegungen aus. Frankreich rüstet seit 1936 auf. Wenn Sie nun die Zahlen der in der Rüstungsindustrie eingesetzten Arbeitskräfte berechnen – und man kann das sehr genau, wenn man die hohen Arbeitslosenzahlen und den Beschäftigungsgrad der anderen Industrien betrachtet –, so ergibt sich ganz eindeutig, wieviel Panzer, schwere Artillerie, Flugzeuge bestenfalls seit 1936 hergestellt sein können. Es sind auch nicht annähernd die Zahlen, die mir der

November 1939

Generalstab immer vorsetzt. Daraus wiederum geht hervor, dass ein hoher Prozentsatz der Rüstung noch aus der Zeit vor 1936 stammen muss, also nicht mehr vollwertig sein dürfte.

Drittens: Ich bestreite, Herr Generaloberst, dass das zahlenmässige Verhältnis für uns im Frühjahr besser sein sollte als jetzt. Wenn wir zwei Dutzend neue Divisionen auf die Beine bringen, so werden wir mit einer ähnlichen Zahl auch bei den Gegnern rechnen müssen, vor allem durch Verstärkung des englischen Expeditionskorps. Belgien und Frankreich werden fieberhaft an ihren Befestigungen arbeiten. Nichts wird für uns besser werden!

Im Gegenteil, jetzt haben wir die grosse Chance. Jetzt sind die Westgegner durch unsere Siege in Polen noch wie gelähmt. Rennen wir sie jetzt über den Haufen, dann werden sie, überwältigt durch die sich geradezu Überschlagenden Ereignisse, die Sinnlosigkeit weiteren Blutvergiessens einsehen. Bis zum Frühjahr haben sie sich wieder gefangen. Deshalb muss und werde ich den Schlag im Westen führen, sobald es irgend geht, und das Heer wird ähnlichen Siegen entgegenschreiten wie in Polen. Glauben Sie mir!

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Das ist auch meine Hoffnung, mein Führer, wenn es gelingt, unsere Panzerwaffe ebenso zur Wirkung zu bringen wie in Polen. Aber gerade im Anfang der Operation stellt uns das Gelände erhebliche Hindernisse entgegen. Wir müssen die Maas, das Kanalsystem in Belgien und die Ardennen überwinden. Das kann zu grösseren Zeitverlusten führen, obwohl die Strassenverhältnisse günstiger sind als in Polen. Voraussetzung für den raschen Ablauf der Operation ist in erster Linie gutes Wetter. Haben wir grössere Kälte oder Niederschläge, so müssen wir leider mit Verzögerungen rechnen, die unseren Gegnern nützen. Dann wird die Gefahr immer grösser, dass die Bewegung irgendwo zum Stehen kommt und wir im Stellungskrieg erstarren. Sie wissen selbst, mein Führer,

November 1939

wie schwer es ist, dann wieder in Fluss zu kommen. Das ist meine zweite Sorge, wenn wir jetzt in den Winter hinein antreten.

Hitler: Sie können beruhigt sein, Herr Generaloberst. Ich studiere die Wetterlage täglich und habe mir dazu einen besonders bewährten Meteorologen holen lassen. Die Winter im Westen sind sehr verschieden, mal kalt, mal milde, bald regnerisch, bald auch wieder trocken. Im Allgemeinen wird die Kälte nicht so streng, dass sie für die Motoren ernsthafte Schwierigkeiten bereitet. Eintretende Erschwerungen hemmen nicht nur uns, sondern auch unsere Gegner. Und ich glaube, dass gerade die Franzosen wesentlich empfindlicher gegen den Winter sind als unsere Soldaten. Sobald jedenfalls eine einigermaßen brauchbare Wetterlage zu erwarten ist, werde ich den Befehl zum Angriff geben. Ich kenne diese Warnungen des Generalstabes gegen meine Entschlüsse zur Genüge von früher her – vor Ihrer Zeit! – Aber ich werde mich durch sie nicht von meiner Auffassung abbringen lassen, wie ich es auch früher zum Segen des Volkes nicht getan habe!

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Trotzdem muss ich Ihnen auch meine letzten Bedenken vortragen. Sie liegen auf dem Gebiet der Ausbildung und Disziplin. Es haben sich in Polen noch erhebliche Mängel gezeigt, die ihre Ursache naturgemäss in der raschen Vergrösserung des Heeres und besonders des Offizierkorps haben. Die alte Gründlichkeit und Schulung fehlt ebenso wie die peinliche Kleinarbeit in der Truppe. Ich brauche den Winter, um hier Wandel zu schaffen, vor allem bei den Neuaufstellungen. Darüber hinaus hat aber auch eine Reihe von Vorkommnissen in Polen gezeigt, dass die innere Disziplin der Truppe noch mancherlei zu wünschen übrig lässt. Ob sie einer so schweren Belastungsprobe gewachsen ist, wie \\dr sie im Westen zu erwarten haben, muss ich pflichtgemäss heute noch bezweifeln.

November 1939

Hitler: Sie erheben ungeheuerliche Vorwürfe gegen das Heer, an dessen Spitze Sie stehen, Herr Generaloberst, und gegen mich ! Sind Sie sich darüber klar? Ich habe seit sechs Jahren das Volk und gerade die Jugend zur Disziplin, zu Gehorsam und Pflichttreue erzogen, und Sie wollen mir heute erzählen, dass all diese Arbeit ohne entscheidenden Erfolg geblieben sei ? Ich habe meinen ganzen Parteiapparat eingesetzt, um dem Heer eine Jungmannschaft zu liefern, wie sie besser und soldatischer vielleicht niemals war. Und Sie behaupten, dass diese Jugend den Anforderungen nicht voll entspricht? Ich verlange von Ihnen konkrete Unterlagen über die Fälle von Disziplinelosigkeit, die Sie erwähnten. Ich werde rücksichtslos durchgreifen, vor allem gegen die Vorgesetzten, die solche Dinge geduldet haben. Im Übrigen haben Sie sich darauf einzustellen, dass wir sobald wie möglich antreten. Ich habe diese Bedenken satt. Ich trage die Verantwortung, ich allein, nicht Sie oder irgendein anderer Befehlshaber. Ich danke Ihnen.

MITTE JANUAR 1940

*Oberkommando des Heeres in Zossen
Arbeitszimmer des Chefs des Generalstabes des Heeres*

Der Oberquartiermeister I: Die befohlene Studie über die Frage der Schwerpunktbildung bei der Westoperation habe ich gestern mit den Herren abgeschlossen. Befehlsgemäss hatte ich als Grundlage angenommen, dass die Masse der schnellen Verbände zunächst zur Verfügung des Oberkommandos des Heeres zurückgehalten war und erst eingesetzt werden sollte, wenn die Aussichten der Heeresgruppen von Bock und von Rundstedt sich klar abzeichneten. Erst dann sollte die Entscheidung fallen, ob der Schwerpunkt der Operation im Sinne des Schlieffenplanes auf den rechten Flügel in das Gebiet nördlich der Maas durch Mittelbelgien, also zur Heeresgruppe von Bock, oder südlich der Maas durch die Ardennen zur Heeresgruppe von Rundstedt zu legen sei. Vorweg möchte ich bemerken, dass eine solche abwartende Lösung ihre grossen Nachteile hat. Im Einzelnen darf vielleicht der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung, der als Führer des Heeres eingeteilt war, vortragen.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Meiner Ansicht nach geben wir wesentliche Vorteile aus der Hand und spielen

Januar 1940

sie dem Gegner zu, wenn wir die Schwerepunktbildung durch unsere Panzerwaffe abhängig machen von den Anfangserfolgen der Heeresgruppen. Wir verlieren dadurch entscheidende Zeit und schenken sie dem Feinde. Denn bei dieser Lösung kann man den Entschluss, *wo* die Panzerverbände mit ihrer Masse vorzuführen sind, erst fassen, wenn die Heeresgruppe von Rundstedt den Maasübergang zwischen Namur und Sedan entweder erzwungen hat oder vor dem Abschnitt liegen geblieben ist. Im ersteren Fall würde der Schwerpunkt zu ihr zu legen und der Erfolg mit allen Mitteln auszunutzen sein. Kommt Rundstedt nicht über die Maas, dann müsste der Schwerpunkt bei der Heeresgruppe von Bock nördlich der Maas gebildet und mit einem Vorstoss durch Mittelbelgien die Umfassung des Gegners von Norden angestrebt werden. Diese Erkenntnis wird sich jedoch frühestens am dritten bis vierten Tage nach dem Beginn des Angriffs gewinnen lassen. Wir verlieren also mehrere Tage für die Bewegung der zurückgehaltenen Panzerverbände. Diese Zeit kommt dem Gegner zugute für das Vorführen seiner Kräfte nach Belgien bis an die Maas-Dyle-Linie, vielleicht sogar darüber hinaus. Bilden wir dagegen von vornherein einen klaren Schwerpunkt an *einer* Stelle, so werden wir hier schneller und mit überlegener Stärke vorwärtskommen und dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreiben.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich stimme der Beurteilung zu und halte ebenfalls den Zeitverlust für recht bedenklich. Meiner Ansicht nach sollte man den Schwerpunkt, wenn irgend möglich, zur Heeresgruppe von Rundstedt durch die Ardennen legen. Ich sehe hier die grösseren Möglichkeiten.

Der Oberquartiermeister I: Gewiss ist der Zeitverlust ein Nachteil. Doch ist zu überlegen, ob wir uns von vornherein festlegen können. Tun wir das, dann wird später eine Schwerepunktverlegung nicht mehr möglich sein, wenn sich die ursprüngliche Lösung als un-

Januar 1940

zweckmässig erweisen sollte. Denn die Maas zwischen Lüttich und Namur bildet eine scharfe Trennungslinie und lässt Querverschiebungen von einer Heeresgruppe zur anderen nicht zu. Die Festlegung von Anfang an macht uns also starr. – Ich stimme aber dem Chef der Operationsabteilung durchaus zu, dass die grösseren Aussichten bei der Heeresgruppe von Rundstedt liegen. Nur gebe ich zu bedenken, dass wir erstens mit den Panzerverbänden durch das unwegsame Ardennengebiet müssen und zum anderen gegen das starke Flusshindernis der Maas frontal anrennen. Beides dürfte den Führungsgrundsätzen schneller Verbände nicht gerade entsprechen. Werden diese Hindernisse bewältigt, dann allerdings sind die operativen Vorteile besonders gross. – Bei der Heeresgruppe von Bock nördlich der Maas werden wir mit den Panzerverbänden früher ein günstiges Gelände gewinnen, nachdem wir die Maas unmittelbar an der Grenze sicher leichter überwinden. Dafür sind aber die operativen Chancen geringer. – Man wird also die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen müssen.

Der Chef des Generalstabes: Lassen Sie mir die Karten und Unterlagen hier! Ich werde mich noch einmal eingehend damit befassen, möchte aber jetzt schon Folgendes sagen: meine Teilnahme an den Besprechungen und Planspielen der beiden Heeresgruppen hat mir gezeigt, dass das Oberkommando des Heeres sich schärfer als bisher einschalten muss. Bocks Überlegungen kreisen um den an sich verständlichen Gedanken, wie er seine Schlacht in Mittelbelgien gewinnen kann. Er wird auch seine südlich der Maas auf Namur vor gehende Armee Kluge dicht an die Masse seiner Heeresgruppe heranzuziehen suchen. Rundstedt dagegen sieht die grosse Gefahr für seine Heeresgruppe in einer Offensive des Gegners aus dem Gebiet Verdun – Metz gegen seine lange Südflanke. Dieser Bedrohung möchte er – das fühle ich deutlich – durch einen Angriff in südwestlicher Richtung begeg-

Januar 1940

nen und sich dadurch den Weg nach Westen öffnen. Damit würden beide Heeresgruppen auseinanderklaffen, und wir haben dann die Lücke zwischen beiden zuschliessen. Die einheitliche Operation ginge in die Brüche. Dazu darf es auf keinen Fall kommen. Wir werden sehr straff führen müssen, sonst macht jeder, was er will.

Hitler hat ja nun den Angriff endgültig auf das Frühjahr verschoben. Letzter Anlass war wohl die Notlandung der Kuriermaschine in Belgien. Man muss damit rechnen, dass der Gegner aus den erbeuteten Papieren Einblick in unsere Planungen gewann. So haben wir Ruhe und Zeit für neue Überlegungen. Ich bitte daher die Operationsabteilung, die Möglichkeiten für eine Schwerpunktbildung bei der Heeresgruppe von Rundstedt genau zu überprüfen. Die Denkschriften von Manstein, die bereits vorliegen, stehen zur Verfügung. Die Bewegungs- und Nachschubbedingungen, die Geländeschwierigkeiten und Unterstellungsverhältnisse müssen besonders berücksichtigt werden.

Der Chef der Operationsabteilung: Inwieweit dürfen wir die Heeresgruppen an unseren Überlegungen beteiligen? Nach den neuesten Geheimhaltungsbefehl des Führers soll jede Kommandostelle doch nur das wissen, was sie selbst unmittelbar angeht, nicht mehr.

Der Chef des Generalstabes: Auf operativem Gebiet wollen wir soweit wie möglich an dem bisherigen Verfahren der Zusammenarbeit festhalten. Die Oberbefehlshaber können nur mitarbeiten, wenn sie unsere Gedankengänge kennen. Wir müssen den Befehl sinngemäss auslegen. Er darf nicht zur Ausschaltung der Oberbefehlshaber führen.

Der Oberquartiermeister I: Sollte gerade das nicht Hitlers Absicht sein? . . .

MITTE FEBRUAR 1940

Berlin. Reichskriegsministerium in der Bendlerstrasse

Der Chefadjutant Hitlers, der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes und der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung des Oberkommandos des Heeres im Gespräch

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes: Jedenfalls freut es mich, dass es Ihnen gelungen ist, Manstein Ein den Führer heranzubringen. Wie war der Eindruck?

Der Chefadjutant: Der Führer sagte: «Sicher ein besonders kluger Kopf von grosser operativer Begabung, aber ich traue ihm nicht.» Mem kann also im Augenblick noch nicht an einen Ersatz Keitels durch Manstein denken. Wir werden abwarten müssen.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Aber wir dürfen die Frage nicht aus dem Auge verlieren. Persönliche Abneigungen müssen zurücktreten, wo alles auf dem Spiel steht. Im letzten Krieg wurde Ludendorff auch zu spät geholt. Und ich wüsste keinen anderen als Manstein, der den ungeheuren Aufgaben dieses zweiten Weltkrieges gewachsen wäre. Keitel ist es jedenfalls nicht. Wir müssen also den Boden weiter vorbereiten. Worüber hat sich Hitler mit Manstein unterhalten?

Der Chefadjutant: Eigentlich nur über die Westoffensive. Hitler beschäftigt sich ja seit Wochen immer wieder mit dem Ansatz der

Februar 1940

Kräfte. Er neigt dazu, von dem alten Schlieffenplan abzugehen und den Schwerpunkt zur Heeresgruppe von Rundstedt zu verschieben. Er scheut sich aber, diesen Gedanken endgültig festzulegen. Nun fand er bei Manstein die gleiche Auffassung und ist sehr beruhigt. Er hat heute Morgen bereits dem Oberbefehlshaber des Heeres und dem Chef des Generalstabes seinen neuen Plan entwickelt.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Der Chef des Generalstabes kam sehr befriedigt zurück und meinte: «Nun bekommt die Sache endlich ein Gesicht.» Der Gedanke, aus der Eifel über die Maas bis zur Küste durchzustossen, bringt eine grosse Linie in die Operation, er ist aber so kühn, dass niemand sich traute, ihn auszusprechen. Daran herumgedoktert haben wir seit Wochen. Hoffentlich hält man nun an diesem Entschluss fest. – Wie ist jetzt Hitlers Verhältnis zu Brauchitsch?

Der Chefadjutant: Der Bruch vom November ist notdürftig gekittet. Aber der Führer wird Brauchitsch seine damaligen Äusserungen über die Disziplin nie vergessen. So etwas sitzt bei ihm tief. Die Einwände des Oberbefehlshabers waren auch wenig geschickt.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Aber doch dringend nötig und richtig. Wir können von Glück sagen, dass es gerade in diesem ausserordentlich kalten Winter nicht zur Offensive kam. Sie hätte sich rettungslos festgefahren. Ob er das wohl nachträglich sieht?

Der Chefadjutant: Sich selbst gesteht er es vielleicht ein, nach aussen nie. Das hätte Napoleon auch nicht getan.

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes: Na, na! Sie können Hitler nicht mit Napoleon vergleichen. Da ist doch noch ein kleiner Unterschied!

Der Chefadjutant: Warum wollt ihr den Mann nicht anerkennen? Er

Februar 1940

hat genügend Beweise seines Könnens gegeben. Und er ist auch der Feldherr, das werdet ihr alle erleben!

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Das wird sich noch zeigen müssen. Den wahren Feldherrn kennzeichnet nicht nur die Planung grosser Operationen. In den Krisen muss er sich bewähren!

APRIL 1940

In der Wohnung des Chefs des Generalstabes des Heeres in Berlin

Generaloberst von Bock und der Chef des Generalstabes des Heeres

Generaloberst von Bock: Haben Sie auch mit dem Norwegenfeldzug zu tun gehabt, Halder? Das war ein gefährliches Wagnis !

Der Chef des Generalstabes: Leider auch mit erheblichen Verlusten, vor edlem der Flotte, bezahlt. Wir vom OKH waren weder bei den Vorbereitungen noch an der Durchführung beteiligt. Das hat Hitler mit seinem OKW allein gemacht. Ich sehe darin einen gefährlichen Vorgang. Die Erweiterung der Befugnisse des OKW, die Übernahme eines Kriegsschauplatzes durch einen für solche Aufgaben gar nicht ausgestatteten Stab, die Führung einer Operation durch Hitler persönlich sind bedenkliche Anzeichen für eine Zersplitterung der Gesamtführung. Der Mann will alles selbst machen. Nun, nachdem das Norwegen-Unternehmen gelungen ist, wird sein Appetit wachsen.

Generaloberst von Bock: Ich habe ausserdem Sorge wegen dieser Art der Kriegseröffnung. Es kann sich einmal bitter rächen, dass man den Überfall zur Spielregel macht. Auch der Sieg kann ein solches Verfahren nicht rechtfertigen. Hitler setzt alles auf eine Karte

April 1940

Der Chef des Generalstabes: Er behauptet, schlüssige Beweise für die englischen Absichten auf Norwegen in der Hand zu haben, die seinen Entschluss rechtfertigen.

Generaloberst von Bock: Hoffentlich! Die Engländer scheinen ja auf dem Wege nach Narvik gewesen zu sein. – Aber nun zu dem eigentlichen Zweck meines Besuches bei Ihnen: der Frage der Westoperation. Ich will mich nicht mit der politischen Seite befassen. Das ist nicht Sache von uns Soldaten. Ich hoffe dringend, dass wir uns nicht wieder wie 1914 ins Unrecht setzen. Hitler hat Brauchitsch wohl entsprechende Zusicherungen gegeben. Mir lässt jedoch Ihr Operationsplan keine Ruhe. Sie wissen, ich bin für kühne Operationen, aber hier wird die durch die Vernunft gezogene Grenze überschritten. Sie schleichen sich – verzeihen Sie, anders kann man das nicht nennen – mit dem Stossflügel in einer Entfernung von 15 Kilometern an der Maginotlinie entlang und glauben, der Franzose werde untätig zusehen! Sie ballen die Masse der Panzerverbände auf wenigen Strassen im Gebirgsgelände der Ardennen zusammen, als ob es keine Luftwaffe gäbe! Sie hoffen, den Maasübergang aufwärts Namur erzwingen zu können, obwohl der Franzose bis in die Gegend südlich Dinant bereits in diesem Abschnitt steht und den Fluss zwischen Dinant und Namur in einem Viertel der Zeit erreichen kann wie Sie! Und Sie hoffen, anschliessend eine Operation bis zur Küste führen zu können mit einer 300 Kilometer langen offenen Südflanke, in der die Masse der französischen Armee steht! Was wollen Sie tun, wenn der Maasübergang nicht gelingt und Sie festgekeilt zwischen der Grenze und der Maas in den wegearmen Ardennen sitzen? Was wollen Sie tun, wenn der Franzose Sie bewusst mit Teilen über die Maas lässt und dann zur Gegenoffensive mit der Masse seiner Kräfte gegen Ihre Südflanke antritt? Wie denken Sie sich schliesslich überhaupt die Operation, wenn Ihnen der Gegner nicht den Gefallen tut und nach

April 1940

Belgien hineingeht? Sie können doch unmöglich annehmen, dass nach diesen monatelangen Vorbereitungen unser Operationsplan verborgen geblieben sei. Wie würden Sie denn an Stelle der Gegner handeln? In die Falle Belgien geradezu hineinlaufen? Sie spielen Vabanque! Glauben Sie mir!

Der Chef des Generalstabes: Ich verstehe Ihre Sorgen. Ich teile sie sogar; trotzdem halte ich an dem Plan fest. Gerade wegen der Ungewöhnlichkeit des Ansatzes erwarte ich eine Überraschung des Gegners. Es ist zudem alles Menschenmögliche an Täuschung geschehen. Den Gegenschlag von Süden habe ich in meine Berechnungen eingestellt und werde ihm durch entsprechende Tiefenstaffelung begegnen. Der Kampf um die Maasübergänge kann sehr schwer werden. Damit rechne ich durchaus. Aber ich vertraue der Überlegenheit unserer Truppe. Dass der Gegner überhaupt nicht nach Belgien vorgeht, ist unwahrscheinlich; wir haben genügend Unterlagen für diese Absicht. Tut er es aber wirklich nicht, so werden wir ihn in Nordfrankreich durch einen mehr nach Südwesten gerichteten Stoss etwa auf die Seine-Mündung zu von der Flanke her aufrollen. Seine Luftwaffe sehe ich angesichts der unsrigen nicht als entscheidend an. Gewiss, die Operation ist ungewöhnlich, doch gerade deswegen reizt sie mich!

Generaloberst von Bock: Sie spielen mit dem Schicksal Deutschlands...

Der Chef des Generalstabes: . . . und sind der Totengräber der Panzerwaffe, wie mir von anderer Seite bereits vorgeworfen wird . . . Trotzdem! Auch wenn die Operation nur 10 Prozent Aussicht auf Gelingen haben würde, ich hielte an ihr fest. Denn sie allein wird zur Vernichtung des Gegners führen, nicht der alte Schlieffenplan, bei dem man den Feind nur vor sich hertreibt! Ich glaube an sie!

13. MAI 1940 abends

Gefechtsstand eines Armeeoberkommandos westlich Luxemburg

Der Armeeoberbefehlshaber mit seinem Chef

Der Oberbefehlshaber: Heute muss es sich entscheiden, ob die Operation gelingt oder nicht. Schafft Guderian den Maasübergang bei Sedan, dann ist das kaum Glaubliche wahr geworden. Haben Sie schon Meldungen? Die ersten Nachrichten über den Übergangversuch müssten doch bereits hier sein. Guderian hatte immer Manschetten vor diesem Tag.

Der Chef: Es ist noch nichts da. Aber ich warte jeden Augenblick auf Meldungen.

Der Oberbefehlshaber: Was für Nachrichten haben Sie aus unserer Südflanke? Rührt sich der Franzose?

Der Chef: Überraschenderweise haben wir bisher keinerlei Anzeichen. Jeder Tag, den er zögert, ist ein Gewinn. Die rückwärtigen Divisionen kommen gut heran und schwenken, eine nach der anderen, gegen die Maginotlinie ein. Bald brauchen wir keine Sorgen mehr zu haben, und die Gefahr ist behoben. Es ist wie ein Wunder, dass sich der Gegner diesen Zug entgehen lässt. Ich kann mir sein Verhalten kaum erklären.

Mai 1940

Der Oberbefehlshaber: Ich denke, dass er durch unseren Plan völlig überrascht ist und nichts vorbereitet hat. Nun scheint er seine Kräfte nicht rechtzeitig heranzubringen und verpasst den günstigen Augenblick. – Wie steht's bei der Heeresgruppe Bock?

Der Chef: Wir sind nur im Grossen orientiert. Die Segelfliegerlandung bei Eben Emaël ist gelungen, die Maas überall überschritten, obwohl fast alle Brücken gesprengt waren. Anscheinend sind vorderste französische schnelle Verbände bereits ostwärts der Dyle aufgetreten. Das Panzerkorps Hoepner soll auf stärkeren Panzerfeind gestossen sein.

Der Oberbefehlshaber: Der Erfolg von Eben Emaël wird Hitler besonders freuen. Es war ja seine eigene Idee. Ideen hat der Mann gegen alle Regeln der Kriegskunst ! – Das Auftreten der Franzosen vor Bock ist höchst erfreulich. Dann sind sie also nach Belgien eingegangen und laufen in die Falle. Umso entscheidender wird unser Vorwärtsschritt sein.

Der Chef: Die gekoppelten Bewegungen der schnellen Verbände und der Infanteriedivisionen auf den wenigen Strassen laufen im Ganzen gut. Unsere Kriegsspiele machen sich doch bezahlt. Die Marschleistungen der Infanterie sind erstaunlich. Es steckt ein überwältigender Schwung in der Truppe.

Ein Nachrichtoffizier: Ein persönlicher Funkspruch für Herrn General.

Der Oberbefehlshaber: «Maasübergang bei Sedan erzwungen. Stosse weiter Richtung Laôn. Also doch! Guderian.»

MITTE MAI 1940

Ferngespräch zwischen dem ersten Generalstabsoffizier der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres und Major von Tresckow, Generalstabsoffizier der Heeresgruppe von Rundstedt

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Ich habe Ihnen einen persönlichen Befehl von Hitler durchzugeben, Tresckow. Bitte schreiben Sie auf ! Ich rufe Sie in etwa zehn Minuten wieder an und spreche dann mit Ihnen über die Durchführung.
Major von Tresckow: Ja, bitte.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Der Führer hat befohlen: «Die Masse der Panzerverbände hat die Linie Le Cateau-Laôn nach Westen nicht zu überschreiten.»

Major von Tresckow: Aber das ist doch heller Wahnsinn. Jetzt ist die Sache ins Rollen gekommen. Wir müssen so rasch wie möglich zur Küste. Und da soll man anhalten? Hat man den Operationsplan geändert? Und warum?

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Überlegen Sie in Ruhe ! Auf Wiederhören in zehn Minuten.

Mai 1940

Nach zehn Minuten

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Nur eine Frage zu dem Befehl. Wie legt die Heeresgruppe den Begriff «Masse der anzuhaltenden Panzerverbände» aus?

Major von Tresckow: Die rückwärtigen Dienste.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Gut! Danke sehr. Verstanden !

24. MAI 1940

Dienstzimmer des ersten Generalstabsoffiziers der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres im Hauptquartier – Wald bei Euskirchen

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung im Ferngespräch mit dem ersten Generalstabsoffizier der Heeresgruppe von Rundstedt: Wir sind der gleichen Auffassung wie die Heeresgruppe. Bitte sagen Sie Ihrem Chef, dass der Oberbefehlshaber des Heeres alles tut, um den Befehl rückgängig zu machen. Er ist empört über diesen neuen Eingriff in die Führung. Sie könnten die Bemühungen des Oberbefehlshabers unterstützen, wenn Sie nochmals in einem Fernschreiben Ihre Ansicht unterstrichen. Rundstedts Stimme hat Gewicht. Es müsste nur vor elf Uhr geschehen, denn um zwölf Uhr ist Brauchitsch bei Hitler zum Vortrag. Überlegen Sie sich doch mal, ob es nicht einen Ausweg gibt wie damals bei Le Cateau . . . Wie bitte? ... Ja, der Befehl ist leider diesmal verdammt eindeutig . . . Also gut, ich rufe an, sobald der Oberbefehlshaber zurück ist. Aber vergessen Sie bitte das Fernschreiben nicht. Auf Wiederhören!

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtsführungsstabes: Störe ich?

Mai 1940

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Im Gegenteil, Sie kommen wie gerufen. Jetzt schlägt's dreizehn. Was soll bloss dieser unsinnige Befehl zum Anhalten der Panzerverbände südlich Dünkirchen? Wollen wir dem Engländer, dessen ganzes Expeditionsheer um Dünkirchen zusammengedrängt ist, goldene Brücken bauen? Wollen wir ihm die Möglichkeit geben, seine Truppen abzutransportieren? Das ist doch barer Unfug.

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes: Deswegen komme ich. Wir stehen vor einer Massnahme, die vielleicht den Krieg entscheidet. Hitler begründet sein Eingreifen mit folgenden Argumenten: er fürchtet schwere Verluste der Panzerverbände in dem von Gräben und Hecken durchzogenen Gelände bei Dünkirchen. Ihm scheinen Erinnerungen des letzten Krieges gekommen zu sein. Er meint, die Verbände seien dann nicht mehr schlagkräftig genug für den zweiten Teil der Offensive gegen Frankreich. Ausserdem hat Göring ihm zugesagt, den Abtransport der Engländer mit der Luftwaffe zu verhindern. Alle Gegenvorstellungen Ihres Oberbefehlshabers und auch Jodls sind bisher erfolglos geblieben. Keitel ist wie inuner zurückhaltend. Ich hatte heute Nacht einen scharfen Zusammenstoss mit ihm und weiss mir keinen Rat mehr, es sei denn, dass . . .

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Was meinen Sie?

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes: Dass sich eben ein Steinmetz – oder ein François findet, der einfach ohne Rücksicht auf den Befehl handelt.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Dann hätten ihr den Befehl nicht so eindeutig fassen dürfen. Die Leute vorne übersehen die Gesamtlage nicht und wittern andere und schwerwiegendere Gründe. Görings Zusage halte ich übrigens für mehr als

Mai 1940

leichtfertig. Bisher jedenfalls sind die Erfolge der Luftwaffe gegen schwimmende Ziele höchst fragwürdig gewesen.

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes: Man berauscht sich bei uns an tönenden Worten. Es ist eine widerliche Atmosphäre. Gestern hat Hitler eine längere Tirade wegen des Todes des ältesten Kronprinzensohnes gehalten. Schon der Tod Fritschs an der Front vor Warschau passte ihm nicht. Jetzt hat er gesagt, er wünsche nicht, dass Angehörige ehemals regierender Häuser für seine Sache sterben und sich einen Heldenmythos schaffen.

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Da zeigt sich der kleine Geist. Ihm ist die altpreussische Führerschicht unsympathisch, vielleicht erscheint sie ihm auch gefährlich. Deshalb findet er keinen Kontakt zu Brauchitsch, Bock, Manstein. Aber es beruhigt mich, dass auch Sie unserer Ansicht sind. Rundstedt schickt noch einmal ein Fernschreiben. Vielleicht hilft das. Bitte halten Sie mich auf dem Laufenden !

Der erste Generalstabsoffizier des Wehrmachtführungsstabes: Wie sagten Sie einmal? Nicht nur die Planung grosser Operationen macht den Feldherrn aus . . .

ENDE JUNI 1940*Aus drei Briefen**Ein Fähnrich eines ostpreussischen Infanterieregiments an seine Mutter*

. , . Die schwersten Kämpfe hatten wir im Wald von Mormal. Damals fiel Prinz Wilhelm, er war Kompaniechef wie viele andere. Es ist gut, dass nach langer Zeit auch wieder ein Hohenzoller vor dem Feinde blieb. Vor Dünkirchen trafen wir auf die Engländer. Das waren andere Gegner als die Belgier und Franzosen, zäh, tapfer und entschlossen. Sie wussten, worum es ging, und sie kämpften wie vor Troja die alten Griechen um ihre Schiffe ! Unsere Luftwaffe verfolgte sie unermüdlich, dennoch sind viele Tommys entkommen. Ihr ganzes Gerät freilich lag am Strande, ein wüstes Bild!

In Eilmärschen ging es dann nach der Somme. Mein Kompaniechef erlaubte mir, auf der Combres-Höhe Vaters Grab zu besuchen. Ein paar frische Blumen habe ich mitgenommen und auf den Hügel gelegt. Ich habe still an Vater gedacht. Wie hätte er sich gefreut, wenn er diesen Siegeszug hätte miterleben können! Ich lege Dir eine Aufnahme des Grabes bei.

Nur zwei Tage konnten wir an der Somme Atem holen, und schon ging es wieder los. Jetzt kämpften auch die Franzosen verbissener.

Juni 1940

Wir hatten in den ersten Tagen schwere Verluste. Aber dann ging es voran. Marschieren und kämpfen und dann marschieren, marschieren! Über die Seine an Paris vorbei – wie gern wären wir mit eingezogen –, über die Loire zwischen Nantes und Tours, über die Garonne bei Bordeaux. Es war ein Sturmmarsch im strahlenden Sommer durch ein wunderschönes, reiches Land. Unsere ostpreussischen Jungens rissen die Augen auf; die Stimmung kannst Du Dir denken. Erst die hohe Wand der Pyrenäen gebot uns Halt! Das Ziel war erreicht, und wir konnten endlich ausruhen nach all den Anstrengungen. Wie gern haben wir sie ertragen, wie zuversichtlich und stolz sind wir und wie schlugen unsere Herzen dem Manne entgegen, der Deutschland wieder so mächtig und gross gemacht hat! Es gibt keine Zweifler mehr nach solchen Siegen!...

Ein Bataillonskommandeur an seinen Vater

. . Und dann zogen wir ostwärts Reims der Marne zu, über alte Weltkriegsstellungen hinweg, die noch öde und wüst dalagen. In unserer linken Flanke hatten wir die vielumkämpften Argonnen, wo Du einst mit Deinem Regiment so lange lagst und ich 1915 die ersten Kugeln pfeifen hörte. Ich gedachte Deiner – aber es gab keinen Aufenthalt, so gern ich einen Sprung hinüber gemacht hätte. Bei Vitry kamen wir an die Marne, den deutschen Schicksalsfluss von 1914. Wie anders war's jetzt: Vor uns eine zerschlagene Front, der Führung beraubt und in dumpfer Verzweiflung! Marneaufwärts über das Plateau von Langres in den Rücken der Festung Belfort! Was kümmerten uns die Festungen, was die zahlreichen aus der Maginotlinie zu spät herausgezogenen und nach Westen einen Ausweg suchenden französischen Divisionen! Fast kampflös traten sie

Juni 1940

den Marsch in die Gefangenschaft an. Und dann standen wir an der Schweizer Grenze. Der Ring war geschlossen.

Die Stimmung der Truppe ist über alles Lob erhaben, das Vertrauen zu Hitler unbegrenzt. Man vergleicht ihn bereits mit dem grossen Friedrich.

*Ein älterer Generalstabsoffizier aus dem Oberkommando des Heeres
an seine Frau*

. . . Wo Frankreichs Könige einst Hof hielten, wo Ludwig XV. mit Madame Pompadour die Freuden des Lebens genoss, wo die Jagdgesellschaft in uralten Wäldern dem flüchtigen Wild folgte, wo der grosse Kaiser, vom Glück verlassen, sich einst von seinen Garden verabschiedete und heute noch der Nimbus grosser Vergangenheit die Nachfahren umfängen hält, in Fontainebleau, sind wir nun eingezogen. Wie ein Traum liegen die sechs Wochen hinter mir, so reich in der Fülle des Erlebens, so stürmisch in ihrem Ablauf, so überwältigend in ihrem Erfolg. Nur zwei Ereignisse trüben das Bild: Der unselige Entschluss Hitlers, der uns vor Dünkirchen um den vollen Sieg über die Engländer brachte und viele nutzlose Opfer forderte, und – in der letzten Minute – der Angriff Italiens auf Frankreich, eine wahre Shylocktat.

Aber jetzt nimmt uns Frankreich gefangen, das Frankreich, das wir 1914/18 nicht kennenlernten. Diese alte Kultur, diese Eleganz, dieser Charme, diese Freude am Leben und an allem Schönen ! Ich kann verstehen, dass wir ihnen zuwider sind mit unserem Ernst, unserem Pflichtbewusstsein, unserem Prahlen und unserem Kürassierstiefel. Wir sind so ganz cuiders. Gebe Gott, dass sich beide Völker finden und gemeinsam ihren Weg gehen! Ich habe ernste Sorge. Hitler steht ganz gross da. Ich war jüngst bei einer Besprechung Gö-

Juni 1940

rings und hörte ihn sagen: «Nun hat der Führer jenen Stümpfern von 1914 gezeigt, wie man den Krieg führen muss.» Ich sehe in solcher Verherrlichung Hitlers als Feldherrn eine grosse Gefahr. Gewiss, er hat den Erfolg gehabt, er ist auch operativ begabt, jedoch er bleibt Dilettant. Dilettanten aber sind immer gefährlich. In zwei Fällen schon, bei Dünkirchen und Narvik, wo er Dietl bereits den Rückzugsbefehl auf schwedisches Gebiet geben wollte, zeigte er, dass er Krisen nicht gewachsen ist. – Unsere Verlegung hierher benutzte ich zu einem Besuch meiner Kampfstätten des letzten Krieges: Zonnebeeke, Arras, Somme, Noyon und sogar Verdun. Überall wogten Getreidefelder über das alte Trichtergelände. Nur am Toten Mann bei Verdun war alles noch wie einst. Welch ein Wandel des Schicksals ! Möchten uns unsere Erfolge nicht übermütig machen, nur dankbar und ein wenig stolz! Und möchte Hitler nun den Weg zurück zum Frieden finden! Er hat die Mittel in der Hand, ob er aber Mass zu halten versteht? Jetzt gehörte ein Bismarck an seine Seite . . .

ENDE AUGUST 1940

Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Luftwaffe in Frankreich

*Ein Generalstabsoffizier des Oberkommandos des Heeres im Gespräch
mit einem Generalstabsoffizier des Oberkommandos der Luftwaffe*

Der Generalstabsoffizier des Heeres: Glauben Sie, dass man England noch durch Luftangriffe in die Knie zwingt?

Der Generalstabsoffizier der Luftwaffe: Ich verstehe Ihren Zweifel. Ihn offen zu äussern, ist gefährlich.

Der Generalstabsoffizier des Heeres: Halten sich denn die Ausfälle unserer Luftwaffe in erträglichen Grenzen?

Der Generalstabsoffizier der Luftwaffe: Das kann man leider nicht mehr sagen. Vor allem sind es immer Total Verluste, das heisst, ausser der Maschine ist auch die Besatzung für uns verloren. Beim Engländer dagegen besteht immer noch die Aussicht eines Fallschirmabsprungs auf eigenem Gebiet. In vielen Fällen bleiben ihm wenigstens die Piloten erhalten. Wir aber werden, fürchte ich, die Verluste nicht mehr lange ersetzen können.

Der Generalstabsoffizier des Heeres: Nach den veröffentlichten Abschusszahlen dürfte die englische Luftwaffe eigentlich nicht mehr vorhanden sein.

Der Generalstabsoffizier der Luftwaffe: Das ist richtig. Aber die eng-

August 1940

lischen Jäger haben sich dem Schlage entzogen. Unter uns gesagt, wir haben sie unterschätzt, vor allem ihre Ersatzlage. Ich werde immer wieder an die Schlacht bei Verdun 1916 erinnert. Damals wollten wir auch den Gegner zum Ausbluten bringen und verbluteten selbst dabei. Hoffentlich bricht man die Schlacht dieses Mal früher ab.

Der Generalstabsoffizier des Heeres: Dann bleibt also nur noch die Landung. Können Sie den Kampf wenigstens bis Ende September fortsetzen? Das ist der frühestmögliche Zeitpunkt für die Landung.

Der Generalstabsoffizier der Luftwaffe: Wie meinen Sie das?

Der Generalstabsoffizier des Heeres: Wenn Ihre Luftangriffe England schon nicht niederzwingen, so können sie doch wenigstens der Vorbereitung der Invasion dienen. Muss man sie aber vorzeitig beenden, dann gleichen sie einer Artillerievorbereitung, die vor dem Angriff abbricht. Die tatsächliche und die psychologische Wirkung ist verfliegen. Der Gegner schöpft erneut Mut.

Der Generalstabsoffizier der Luftwaffe: Wir werden jetzt versuchen, die englische Jagd Waffe durch andere Angriffsmethoden zu stellen und doch noch zu zerschlagen. Aber ob wir den Kampf so lange durchhalten können, ist fraglich. Ich glaube nur mit Teilen. Sie dürfen nicht vergessen, dass die Luftwaffe bei der Invasion entscheidende Aufgaben zu erfüllen hat. Wir müssen unsere Kräfte dafür schonen.

Der Generalstabsoffizier des Heeres: Also ist es doch so, wie ich fürchtete: verzettelter Einsatz von Luftwaffe und Heer nacheinander. Wenn man wie Hitler nur mit halbem Herzen an den Angriff auf England herangeht – weiss der Teufel aus was für Gründen! –, dann kann nichts daraus werden.

Der Generalstabsoffizier der Luftwaffe: Er traute sich von vornherein nicht recht. Er hoffte wohl, die ersten Luftangriffe würden England zum Nachgeben bringen. Jetzt aber wird ihm das Wagnis zu gross.

ENDE AUGUST 1940

An der Küste bei Cap Griz Nez gegenüber Dover

*Der Oberbefehlshaber des Heeres,
Generalfeldmarschall von Brauchitsch, und mehrere Generale*

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Nach dem Waffenstillstand mit Frankreich gab es für uns zwei Wege: einen politischen und einen militärischen. Der politische wäre gewesen, England die Möglichkeit zu geben, ohne starken Verlust an Prestige den Krieg zu beenden. Nur mit einem weiten Entgegenkommen wäre dieses Ziel vielleicht zu erreichen gewesen. Wir hätten uns wohl auf unsere ursprüngliche Forderung nach einer gesicherten Verbindung mit Ostpreussen beschränken müssen. Hitler hat diesen Weg nicht gewählt. Warum, weiss ich nicht. Sie kennen seine Julirede im Reichstag. Ob der Ton richtig war, bleibe dahingestellt. Für mich war sie eine Überraschung. So stehen wir Soldaten vor der neuen Aufgabe, England militärisch niederzuwerfen. Die Aussichten sind günstiger denn je. Das brauche ich Ihnen nicht erst zu erläutern. Treiben Sie daher mit äusserster Anspannung die Vorbereitungen weiter und lassen Sie der Truppe keinen Zweifel über den Ernst unserer Massnahmen !

Ein General: Die Kriegsmarine ist skeptisch. Sie betont immer wieder die technischen Schwierigkeiten.

August 1940

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Mag sein. Aber man muss das Unternehmen als einen Flussübergang grössten Ausmasses ansehen, dann erst kommt man zu richtigen Begriffen. Lassen Sie sich durch die technischen Bedingungen nicht zu sehr beeindrucken. Wir werden ihrer schon Herr werden. Allerdings müssen Kriegsmarine und Luftwaffe dafür sorgen, dass die englische Flotte nicht den Kanal blockiert. Ich weiss, dass das nicht einfach sein wird, und ich kann die Bedenken der Marine von ihrem Standpunkt wohl verstehen. Aber die Opfer, die eine Landung kostet, werden immer noch geringer sein, als wenn der Krieg jahrelang weitergeht.

Ein anderer General: Man hat bisweilen den Eindruck, als ob der Führer selbst nicht recht an die Sache heranwollte.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Vielleicht ist es so. Noch glaubt er an den Erfolg der Bombenangriffe und möchte das Wagnis der Landung vermeiden. Aber eines Tages wird er uns dankbar sein, wenn unsere Vorbereitungen weitergetrieben sind. Wir müssen uns mit allen Mitteln auf den Angriff einstellen. Sind wir erst einmal drüben, dann habe ich keine Sorgen. Die englische Verteidigung ist noch auf Monate unzulänglich, sie ist auf Improvisationen angewiesen. Zwar ist es den Briten, dank des unseligen Befehls, die Verfolgung der auf die Häfen zurückgehenden englischen Truppen nur mit Infanterie fortzusetzen, gelungen, ihre altgedienten Soldaten auf die Insel zu retten, aber es fehlt ihnen das liegengelassene Gerät, es fehlen geschlossene Verbände und die ausgebildeten Reserven. Unsere Chance ist einmalig.

Der erste General: Wird das Empire nachgeben, wenn wir das Mutterland erobern? Wird es nicht von Kanada aus den Krieg fortsetzen?

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Das ist eine schwierige Frage. Die Ansichten sind geteilt. Churchill wird für die Fortsetzung des Krieges sein. Ob aber das Volk mitmacht und ob das Weltreich ohne das

Herz London weiterleben kann, möchte ich bezweifeln. Sei dem wie ihm wolle, auf jeden Fall ist der Gegner nicht mehr in Europa, damit haben wir unendlich viel gewonnen. Die ganze Lage bekommt ein anderes Gesicht, zumal wenn es uns dann noch gelingt, den Engländer auch aus dem Mittelmeer zu vertreiben . . .

Die weisse Kreideküste von Dover liegt wie zum Greifen nahe in der Sonne

28. OKTOBER 1940

*Im Zimmer des Chefs der Operationsabteilung des Oberkommandos
des Heeres in Fontainebleau*

*Der Chef der Operationsabteilung, Oberst im Generalstab Heusinger,
und der Verbindungsoffizier der Seekriegsleitung zum Oberkommando
des Heeres am Kartentisch*

Der Chef der Operationsabteilung: Sommer und Herbst sind ungenutzt verstrichen. Erst schien der Krieg beendet. Man bildete eine Demobilmachungskommission und verlor sich in Friedensgedanken. Die Welt und das deutsche Volk erwarteten ein Angebot Hitlers an England. Aus der erhofften Friedensschalmei im Reichstag wurde plötzlich eine drohende Fanfare. Generale wurden zu Feldmarschällen ernannt in einer Zahl, wie sie in der preussisch-deutschen Geschichte noch nicht dagewesen ist. Den höchsten Würdenträgern des deutschen Soldatentums wurde dadurch kein Dienst erwiesen. Dann der Versuch, England durch den Luftkrieg zu Boden zu zwingen. Gescheitert ! Dann mit der Invasion gedroht und vor ihrer Durchführung zurückgeschreckt ! Und nun? Das Problem «England» so wenig gelöst wie je. Vincere scis, victoria uti nescis.

Der Verbindungsoffizier: Die Landung in England wäre eine einmalige Chance, aber auch ein ungeheures Wagnis gewesen. Ihr Landratten stelltet euch die Sache zu einfach vor. Ich hätte sie trotzdem gewagt, eben wegen ihrer entscheidenden Bedeutung. Aber ich kann

28. Oktober 1940

schon verstehen, dass der Führer nicht alles auf diese eine Karte setzen wollte, zumal ihm der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine die Verantwortung für das Gelingen nicht abnehmen konnte. Ein Misserfolg hätte den Nimbus unserer Unbesiegbarkeit zerstört. Jetzt bleiben nur zwei Mittel: der U-Boot-Krieg und die Ausschaltung des Feindes aus dem Mittelmeerraum. Vom U-Boot-Krieg allein erwarte ich keine Entscheidung. Wenn wir nicht monatlich über ! Million Tonnen versenken, werden die Engländer die Verluste ausgleichen. Dagegen können wir ihnen vielleicht im Mittelmeer einen tödlichen Schlag versetzen. Zerschneiden wir diese entscheidende Verbindung und sind die Transporte auf den weiten Umweg um Afrika angewiesen, dann kann der Tonnagemangel zum Ende des Krieges führen. Gewinnen wir zugleich Einfluss auf die arabische Welt, dann mag das ganze Empire ins Wanken geraten. Durch Italiens Kriegseintritt ist uns der Weg zum Mittelmeer geöffnet worden. Italien allein wird jedoch die Aufgabe nie lösen können. Das hat sein erster Vorstoss auf Ägypten gezeigt. Wir müssen mit unserer ganzen Kraft helfen.

Der Chef der Operationsabteilung: Hoffentlich trägt Raeder diese Auffassung deutlich genug vor. Jetzt müsste die Kriegsmarine die geistige Führung im Kriege gegen die englische Seemacht übernehmen. Auch Brauchitsch blickt nach dem Mittelmeer. Er drängt zum Angriff auf Gibraltar und möchte auch Malta möglichst bald nehmen, um die Verbindung nach Libyen zu sichern. Man müsste versuchen, Göring für diese Gedanken zu gewinnen. Wir hätten dann endlich einmal ein Zusammenwirken der drei Oberbefehlshaber, wie es sein muss. Dieses Nebeneinander ohne persönliche Fühlungnahme und ohne eine enge geistige Zusammenarbeit muss überwunden werden. Helfen Sie doch auch dazu!

Der Verbindungsoffizier: Ich tue, was ich kann. Aber Sie kennen ja selbst die Hemmungen der hohen Herren. Sie verstehen sich nicht

Oktober 1940

sonderlich. Ausserdem will der Führer selbst alles in der Hand behalten. Sein Misstrauen gegen gemeinsame Schritte der Oberbefehlshaber ist bekannt. Und Raeder zieht peinlich ausgearbeitete Denkschriften dem persönlichen Vortrag vor. In der Gibraltarfrage macht Franco Schwierigkeiten. Er scheut die Festlegung Spaniens auf unserer Seite und stellt immer grössere Bedingungen, vor allem für die Ernährung seines Landes. Hitler soll von seinem gestrigen Zusammentreffen mit ihm nicht befriedigt gewesen sein. Können wir Gibraltar mit unseren Mitteln überhaupt nehmen?

Der Chef der Operationsabteilung: Durchaus. Es wird schwer sein, aber ich glaube, unseren Gebirgsjägern und den Pionieren wird es gelingen. Die Schwierigkeiten des Nachschubs sind trotz der kümmerlichen Bahn Verhältnisse in Spanien zu meistern.

Ein Ordonnanzoffizier legt dem Chef der Operationsabteilung ein Fernschreiben vor

Der Chef der Operationsabteilung: Da haben wir's ! Jetzt beginnen die Italiener auf eigene Faust Krieg. Und das ausgerechnet in einer Ecke, die zur Zeit ohne jede Bedeutung ist. Sie sind von Albanien nach Griechenland eingerückt, anscheinend ohne das OKW zuvor zu verständigen. Hätten sie lieber Malta angegriffen ! Sie sehen, wie dringend nötig eine einheitliche Linie im Kampf gegen England ist, ein grosser strategischer Plan, an den sich auch der Bundesgenosse halten muss. Sonst zersplittern wir uns.

Der Verbindungsoffizier Wofür ist eigentlich Keitel da? Er ist doch der verantwortliche Berater.

Der Chef der Operationsabteilung: Sagen Sie besser, er sollte es sein. Es wird Zeit, dass die Oberbefehlshaber gemeinsam in Aktion treten.

JANUAR 1941

*Bei der Abteilung Fremde Heere Ost im Oberkommando des Heeres
in Zossen*

*Je ein Generalstabsoffizier der Operationsabteilung und der
Abteilung Fremde Heere Ost*

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Die Besprechungen mit Molotow scheinen Hitler in seinem Gedanken, gegen Russland schlagen zu müssen, bestärkt zu haben. In den russischen Wünschen bezüglich Finnland, der Ostseeländer, Bulgarien und der Türkei sieht er einen klaren Beweis für Stalins Expansionspolitik, Er soll Molotow die kcdte Schulter gezeigt haben. Unsere Beziehungen zu Russland haben sich fühlbar abgekühlt. Der Führer befürchtet eine Annäherung Russlands an England und glaubt, ihr zuvorkommen zu müssen. Sie entsinnen sich seines Ausspruchs, dass er den Staatsmann für einen Verbrecher am eigenen Volk halte, der nicht entschlossen sei, einer über sein Volk heraufziehenden Gefahr durch einen Präventivkrieg rechtzeitig zu begegnen.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Er will den erneut drohenden Zwei-Fronten-Krieg durch rasches Niederwerfen des einen der beiden Gegner vermeiden. Der Gedanke ist richtig, wenn die Voraussetzung zutrifft, dass die Gefahr einer solchen Entwicklung vorliegt. Glauben Sie, dass Russland zum Angriff auf uns entschlossen ist?

Januar 1941

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Die Frage ist schwer zu beantworten. Die Zusammenfassung starker Kräfte an der Westgrenze Russlands, die wir zunehmend beobachten, kann eine Defensivmassnahme gegen unsere Truppenverschiebungen von Westen nach Osten sein. Sie kann auch den Beginn eines Offensivaufmarsches bedeuten. Der Grund ist noch nicht klar zu erkennen. Der Russe versteht seine Massnahmen gut zu verschleiern.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Auf keinen Fall glaube ich, dass er angreift, ehe im Westen oder im Süden eine neue kräftebindende Front durch die Engländer geschaffen ist. Er wird sich hüten, für die anderen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, vor allem nach unseren bisherigen Erfolgen und seinen Misserfolgen gegen Finnland.

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Gerade deshalb scheint Hitler ihm noch in diesem Jahre zuvorkommen und damit zugleich England den letzten Kontinentaldegen aus der Hand schlagen zu wollen. Sicher spielen auch ideologische und wirtschaftliche Gründe mit. Aber, haben wir nicht andere Möglichkeiten, um die Gefahr zu bannen? Der Angriff auf Russland ist ein ungeheures Wagnis. Die Studien von Paulus und Mareks haben das grosse Missverhältnis zwischen der unendlichen Weite und Tiefe des Raumes und unseren verfügbaren Kräften gezeigt. Sie selbst sagen ja, dass wir OKH-Reserven so gut wie gar nicht aussparen können. Gelingt es nicht, durch schnelle Anfangserfolge das ganze russische Staatsgebäude zum Einsturz zu bringen, dann stehen wir vor einer unlösbaren Aufgabe. Das müsste auch der Führer einsehen !

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Der ist seit dem Erfolg in Frankreich selbstsicherer denn je. Warnungen hält er für Mangel an Vertrauen, Widerspruch für Zweifel an seinen Fähigkeiten. Und dabei werde ich das Gefühl nicht los, dass er innerlich gar nicht

Januar 1941

so sicher ist und zum Beispiel mit dem Problem England weder politisch noch militärisch fertig wird. Er betont immer wieder die Bedeutung des Empire für die Welt, sieht in dem Kampf gegen England eine Art Bruderkrieg zweier rasseverwandter Völker, zieht aber keine Folgerungen aus dieser Erkenntnis. Militärisch weiss er nicht, wie und wo er zum entscheidenden Erfolg gegen England kommen kann. Er greift Pläne auf und lässt sie wieder fallen; das Herumtasten und die Kräftezersplitterung werden immer gefährlicher. Die wirklich entscheidenden Schläge, die Landung in England und den Angriff auf Gibraltar, haben wir nicht gewagt. Dafür werfen wir jetzt lächerlich schwache Kräfte nach Libyen, nur weil Mussolini seine eigene Autorität durch die Anwesenheit einer starken deutschen Armee gefährdet sieht. Mit weiteren Teilkraften lassen wir uns in ein Balkanabenteuer hineinziehen. Was soll das alles? Wenn wir schon am Mittelmeer kämpfen, müssen wir's mit ganzer Kraft tun. *Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost:* Das war es, was ich meinte. Hier gäbe es eine Möglichkeit, England tödlich zu treffen, und man könnte sich den Umweg über Moskau sparen.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Raeder hat, soviel ich weiss, seine Gedanken bereits niedergelegt und dem Führer eingereicht. Wir werden sehen, ob Hitler auf sie eingeht. Wenn man im Mittelmeer einen Schwerpunkt bilden würde, könnte man vielleicht auch Russland nach dem Persischen Golf ablenken und auf unsere Seite ziehen. – Aber bringen Sie den Führer von seiner Auffassung ab!

MÄRZ 1941

Kleines polnisches Dorf westlich Brest-Litowsk

Mannschaften einer Infanteriedivision

Schulte: Dies verdammte Nest und dazu das Sauwetter! Wenn man nur wüsste, was das alles soll. Erst marschieren wir uns die Beine krumm durch ganz Polen. Dann rennen wir uns die Schuhsohlen durch bis nach Bordeaux. Und nun sitzen wir hier in dieser gottverlassenen Gegend schon den vierten Monat und machen Kommiss. Manches Mal denke ich, der Adolf weiss nicht mehr, wie er den Krieg zu Ende bringen soll.

Sturm: Der weiss ganz genau, was er will, Maxi In der Kampfzeit haben wir oft auch keine Ahnung gehabt, was das alles bedeuten sollte. Aber hinterher begriffen wir, wozu es gut war. Man darf nicht viel fragen. Er wird's schon hinkriegen. Darauf kannst du dich verlassen I

Westerburg: Das merkt doch ein Blinder, wozu wir hier sind. Den Bolschewiken ist nicht über den Weg zu trauen. Bisher hat der Führer alle seine Programmpunkte eingehalten. Ich glaube sicher, dass er auch die Bolschewisten noch beim Wickel kriegt.

Schulte: In Deutschland gibt es keine Kommunisten mehr, und er

März 1941

hat doch gesagt, dass ihm die Verhältnisse in anderen Ländern wurscht sind.

Westerburg: Denk bloss an die Tschechei! Pass auf, er greift eines Tages auch Russland an.

Schulte: Du bist wohl verrückt! Was suchen wir denn da? Er soll man lieber Frieden machen, ich möchte wieder zu Muttern.

Sturm: Das ist gar nicht so dumm, was Fritze sagt. Erst wenn der Bolschewismus in Russland erledigt ist, haben wir Ruhe. Der Führer ist noch nie auf halbem Wege stehengeblieben und hat immer recht behalten.

Schulte: Dann lass ich mich aber zu den Panzern versetzen. Zu Fuss nach Moskau? Ohne mich!

Westerburg: Unser Alter lässt keinen weg.

Schulte: Das wäre gelacht. Ich bin 1,85 gross. Dann gehe ich eben zur SS, da braucht man nicht zu tippeln. Und kriegt noch prima Bekleidung und zu futtern. Wir Fusslatscher sind doch immer die Dummen.

Westerburg: Mein Vater erzählte das auch vom letzten Krieg. Aber diesmal ist es noch viel schlimmer. Niemand will mehr zur Infanterie. Alles geht zu den Panzern und zu den Motorisierten. Da kriegen sie auch viel leichter das E.K. Sieh dir doch unseren Oberleutnant an. Immer war er vorn! Weissst du noch damals, als er durch die Somme schwamm? Bei den Panzern hätte er schon lange das E.K. I. Es ist bloss gut, dass wir jetzt wenigstens das Sturmabzeichen haben. Das können die anderen nicht kriegen.

Schulte: Sag das nicht! Die haben auch schon so ähnliche bei den Panzern. Und schau dir mal die Luftwaffe an. Die haben alles und kriegen alles.

Sturm: Der Hermann sorgt eben für seine Leute.

Schulte: Da stimmt was nicht. Eigentlich müsste doch der, der es am

März 1941

schwersten hat, auch am besten behandelt werden. Neulich habe ich die Offiziere darüber sprechen hören, als der Divisionskommandeur da war. Der hat gemeint, dass man das «oben» schon wisse. Aber gegen die SS und die Luftwaffe sei schwer anzukommen.

Sturm: Lass gut sein. Der Führer wird schon rechtzeitig eingreifen. Er wartet immer lange, aber dann raucht's ! Bisher hat er noch immer gehalten, was er versprochen hat, und im vorigen Sommer, im Reichstag, da hat er den Infanteristen besonders herausgestrichen. Ist ja selbst einer gewesen. Der weiss schon, wie es dem Landser zumute ist.

Schulte: Wenn bloss die kleinen Hitlers nicht wären! Denk nur an den Erlass von Himmler, dass möglichst viel Kinder in die Welt gesetzt werden sollen und es keine Schande sei, uneheliche Kinder zu haben. Da kann man ja nicht mehr ruhig schlafen, wenn man an die Heimat denkt.

Westerburg: Brauchitsch hat aber dagegen protestiert.

Schulte: Ja, der passt auf solche Sachen auf. Auch für die Divisionspfarrer hat er sich eingesetzt.

Sturm: Ach, Quatsch, was geht das uns an. Hauptsache, dass wir den Führer haben. Erst wollen wir den Krieg gewinnen, und das wird er schon machen. Mit Meckern kommen wir nicht weiter.

Schulte: So war's auch nicht gemeint. Man macht sich bloss seine Gedanken. Den Krieg stehn wir durch, da kann er sich auf uns verlassen.

27. MÄRZ 1941*Alte Reichskanzlei Berlin**Saal des Berliner Kongresses mit grossem Kartentisch**Lagebesprechung*

Hitler: Feldmarschall von Brauchitsch, ich habe soeben die Nachricht bekommen, dass in Jugoslawien die Regierung des Prinzregenten Paul durch einen Staatsstreich beseitigt wurde, und dass König Peter selbst die Staatsgeschäfte übernommen hat. Das bedeutet für uns, dass Jugoslawien in den Englandkurs steuert und somit unsere Stellung auf dem Balkan schwer gefährdet ist. Ich habe mich daher entschlossen, diese Verschwörerclique augenblicklich auszuräuchern und Jugoslawien blitzartig niederzuschlagen !

Ich denke mir die Durchführung so, dass starke bewegliche Kräfte der in Bulgarien gegen Griechenland aufmarschierenden Armee List sofort abgedreht werden in Richtung bulgarisch-jugoslawische Grenze und über Nisch auf Belgrad vorstossen. Zu gleich ist eine neue Armee in der Steiermark zu bilden, die über Agram in Jugoslawien einzurücken hat. Ich habe dafür den Generaloberst von Weichs vorgesehen. Ausserdem soll eine schnelle Gruppe aus Rumänien auf kürzestem Weg Belgrad erreichen. Sie muss das notwendige Übersetzgerät für die Donau mitbekommen. Inwieweit Ungarn sich an dem Vorgehen gegen Jugoslawien beteiligen wird, bleibt vorerst offen. Dem Horthy

März 1941

mit seinen englischen Beziehungen traue ich nicht. Ich werde ihn erst in letzter Minute einweihen. Die Transporte durch Ungarn rollen daher weiter unter der bisherigen Tarnung «Lehrtruppen für Rumänien». Die Absichten gegen Griechenland bleiben dieselben. Wir müssen den Italienern bald Entlastung bringen, sonst verlieren sie noch Albanien. Eine Gruppe muss deshalb rasch in Richtung Ochrida-See vorgehen, um ihnen die Hand zu reichen und zugleich eine Vereinigung der jugoslawischen Kräfte mit den griechischen zu verhindern.

Ich habe nun drei Fragen an Sie: Wieviel Kräfte können von der Armee List auf Belgrad abgezweigt werden? Wie stark soll die Armee Weichs sein? Und wann können wir gegen Jugoslawien antreten?

Der Oberbefehlshaber des Heeres nach kurzer Besprechung mit dem Chef des Generalstabes und dem Chef der Operationsabteilung: Mein Führer, diese überraschende Entwicklung der Lage zwingt zu Improvisationen, die im Einzelnen natürlich noch genau durchgeprüft werden müssen. Im Grossen lässt sich Folgendes sagen: von der Armee List werden wir ein Panzerkorps und eine bis zwei Infanteriedivisionen gegen Belgrad abdrehen müssen. Das Tempo des Vorgehens nach Griechenland wird selbstverständlich darunter leiden.

Hitler: Das macht nichts. Wichtig ist nur der rasche Durchbruch zum Ochrida-See.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Dafür steht ein schneller Verband zur Verfügung. Die Armee Weichs können wir auf etwa fünf Divisionen bringen. Ihr fehlen aber schnelle Kräfte. Ich schlage daher vor, die Invasionstäuschung gegen England endgültig aufzugeben und noch einen bis zwei schnelle Verbände aus dem Westen heranzuholen.

Hitler: Einverstanden. Das wird reichen. Ich erwarte keinen besonders starken Widerstand an der jugoslawischen Nordgrenze.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Die aus Rumänien vorgehende

März 1941

Gruppe können wir aus Teilen der dortigen Lehrtruppen bilden und ihnen zusätzlich noch das Regiment Grossdeutschland zuführen.

Hitler: Den Einsatz des Regiments Grossdeutschland begrüße ich besonders. Das Regiment muss sich seinen Ehrennamen erst noch verdienen. Bisher ist es nicht so recht zum Zuge gekommen. Vielleicht kann man auch die Leibstandarte dazu tun. Die beiden müssten eigentlich immer da sein, wo besondere Aufgaben zu lösen sind. Ich gebe ihnen nicht umsonst die neuesten Waffen und den besten Ersatz.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Wir werden die Frage prüfen, mein Führer.

Hitler: Gut. Und wann können wir antreten?

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Vielleicht kann darüber der Chef der Operationsabteilung vortragen. Er wird mit seinen Berechnungen fertig sein.

Der Chef der Operationsabteilung: Die Verbände der Armee List könnten etwa am 2.4. die Grenze überschreiten, wären dann aber zeitlich der Armee Weichs um mehrere Tage vorgestaffelt. Deren Versammlung wird mit ausreichenden Kräften nicht vor dem 5. bis 7.4. möglich sein. Die geschlossene Operation ist daher nicht vor dem 5. bis 7.4. durchführbar.

Hitler: Vielleicht lässt sich die Zeit noch etwas drücken. Es kommt natürlich auf jeden Tag an ! – Also Keitel, sagen Sie Ribbentrop, es muss alles etwa auf den 5.4. abgestellt werden.

Feldmarschall Keitel: Zu Befehl, mein Führer.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Können wir dann auf dieser Grundlage arbeiten? Die Zeit eilt, ich möchte gleich die notwendigen Befehle geben.

Hitler: Ja. Aber denken Sie an die Leibstandarte! Und über den

März 1941

Luftwaffeneinsatz sprechen wir noch. Ist der Reichsmarschall bestellt, Keitel?

Feldmarschall Keitel: Jawohl. Er muss jeden Augenblick hier sein, mein Führer.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Darf ich mich verabschieden?

In der Tür trifft der Oberbefehlshaber des Heeres mit dem erregt hineilenden Reichsmarschall Göring zusammen. Sie grüssen sich kurz.

22. APRIL 1941

Feldflugplatz Larissa in Griechenland

Der Chef des Generalstabes des Heeres trifft mit dem Chef der Operationsabteilung im Flugzeug ein und wird von dem Chef des Generalstabes der Armee List begrüsst

Der Chef des Generalstabes: Meinen Glückwunsch zu dem erfolgreichen Ablauf der Operationen und zu dem abgeschlossenen Waffenstillstand. Hoffentlich vollzieht sich nun die Besetzung Griechenlands ohne weiteres Blutvergiessen.

Der Armeechef: Ich danke gehorsamst, Herr Generaloberst. Leider habe ich eine unangenehme Überraschung zu melden. Heute Morgen ist ein Fernschreiben vom OKW gekommen, wonach der vom Feldmarschall List gestern abgeschlossene Waffenstillstandsvertrag mit dem griechischen General ungültig ist, weil die Italiener nicht beteiligt wurden. Mussolini soll sich bei Hitler beschwert haben. Ausserdem darf keine deutsche Truppe Athen betreten, ehe nicht auch ein italienischer Verband heran ist. Jodl ist hierher unterwegs, um zusammen mit einem italienischen General einen neuen Waffenstillstand abzuschliessen. Der griechische General musste von uns erneut bestellt werden. Heute Nachmittag soll diese Zeremonie hier stattfinden. Der Feldmarschall ist sehr erbost und hat es abgelehnt, daran teilzunehmen.

April 1941

Der Chef des Generalstabes: Das kann ich verstehen. Unerhört ! Dann hätte das Oberkommando der Wehrmacht rechtzeitig entsprechende Weisungen geben müssen. *Zum Chef der Operationsabteilung:* Haben wir etwas davon erfahren?

Der Chef der Operationsabteilung: Es ist das erste Wort, das ich höre. Das Fernschreiben muss nach unserem Abflug abgesandt worden sein.

Der Chef des Generalstabes: Auf keinen Fall durfte man einen Feldmarschall vor dem Feinde derart blossstellen. Aber dafür hat man «oben» kein Verständnis. Diese ewige Rücksichtnahme auf Mussolini habe ich satt! Nach Afrika dürfen wir keine stärkeren Kräfte schicken, weil es dem Herrn Mussolini nicht passt und er für sein Ansehen fürchtet. Das Ergebnis haben wir bereits! Rommel steht mit unzureichenden Kräften an der ägyptischen Grenze. Und was hätten wir gerade jetzt im Besitz der Basis Griechenland an Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit mit ihm!

Der Armeechef: Wir sprachen erst gestern darüber. Lässt sich der Russlandplan nicht verschieben?

Der Chef des Generalstabes: Auch deswegen bin ich hergekommen. Ich halte es für so gut wie ausgeschlossen, Hitler davon abzubringen. Sie kennen die Gründe, die er angibt. Es ist, als ob er glaubte, auf eine innere Stimme hören zu müssen. Er ist von der Unfehlbarkeit seines Entschlusses so überzeugt, dass alle vernünftigen Argumente wirkungslos abprallen. Allerdings ist es für den Oberbefehlshaber auch sehr schwer, Gegengründe vorzubringen. Hitler rechnet mit einem schnellen Zusammenbruch Russlands. Er kann diese Auffassung ebenso wenig beweisen, wie etwa Brauchitsch das Gegenteil. Es kann auch niemand gewährleisten, dass England nachgibt, wenn wir Suez haben. Hitler nennt eine Operation im Ostmittelmeer ein Operieren an der Peripherie und lehnt sie deshalb ab. Im Grunde ist er kontinental eingestellt und in weitergehenden Planungen unsicher.

April 1941

Politisch auf ihn einzuwirken ist noch schwerer. Hier fühlt er sich allen anderen hoch überlegen und verbittet sich jede Beratung, vor allem von uns Soldaten. Einem Mann, der sich zugleich Feldherr und Staatsmann dünkt, der an seine eigene Eingebung und Unfehlbarkeit felsenfest glaubt und noch dazu von einem abgrundtiefen Misstrauen gegen alle und jeden erfüllt ist, können Sie nicht beikommen ! Er reisst auch den Oberbefehl über das Heer immer offener an sich. Sie hätten erleben müssen, in welcher untergeordneten Rolle er kürzlich Brauchitsch verwies, als er die Pläne für den Balkanfeldzug entwickelte. Wir kamen uns alle nur noch als Befehlsempfänger vor. – Kurz und gut, die Armee muss alles tun, um so rasch wie möglich mit den vorgesehenen Kräften an der rumänischen Grenze zu erscheinen, und sich mit einem Mindestmass an Besatzungskräften in Griechenland und Jugoslawien begnügen. Wie lange rechnen Sie für die Bewegung bis zur russisch-rumänischen Grenze?

Der Armeechef: Von Saloniki haben wir rund 700-800 Kilometer zurückzulegen. Bahntransporte sind nur streckenweise möglich. Wir müssen also den grössten Teil marschieren. Unter fünf bis sechs Wochen wird das nicht zu schaffen sein.

Der Chef des Generalstabes: So etwa habe ich auch geschätzt. Wo stehen heute Ihre Spitzen?

Der Armeechef: Nach den letzten Nachrichten wird um die Thermopylen gekämpft. Dort leisten die Engländer noch einmal Widerstand.

Der Chef des Generalstabes: Und die Italiener kommen immer noch nicht weiter?

Der Armeechef: Völlig hoffnungslos ! Wo wir ihnen nicht den Weg öffnen, geht es keinen Schritt vorwärts. Solche Verbündete sind ein Danaergeschenk.

Der Chef des Generalstabes: Aber am Einmarsch in Athen sollen sie teilnehmen. Man schämt sich bald vor der eigenen braven Truppe!

April 1941

Ich lege keinen Wert darauf, dem Abschluss des zweiten Waffenstillstands durch das Oberkommando der Wehrmacht beizuwohnen. Meine Empfehlung dem Feldmarschall. Und sagen Sie ihm, dass wir nichts dazu können. Da muss er sich bei Keitel bedanken. – Alles Gute weiterhin! – Wir wollen den heutigen Frühlingstag noch ausnutzen und über den Olymp, die Albaner Berge und die Adriaküste heim fliegen !

FRÜHSOMMER 1941*Reichskanzlei Berlin**Hitler vor den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen
und der Armeen des Ostheeres*

. . . Sie wissen, ich habe seit 1933 alles getan, um der Welt den Frieden zu erhalten. Ich brauche Ihnen gegenüber diese Versuche im Einzelnen nicht aufzuzählen. Ich ging in ihnen bis an die Grenze der Selbstbescheidung und verlangte für Deutschland nur sein Lebensrecht. Freilich waren gewisse Forderungen für mich unabdingbar, vor allen anderen der Anspruch auf eine gesicherte Verbindung mit Ostpreussen. An sie musste das Ausland sich gewöhnen. Allein, die anderen Mächte haben nicht gewollt. Sie haben meine Vorschläge, den Bombenkrieg abzuschaffen, die schweren Angriffswaffen zu beschränken, das Heer nur auf 300'000 Mann zu vergrössern, und viele andere Angebote abgelehnt. Nur in zwei Fällen kam England entgegen: in der Frage der Flottenrüstung und in München beim Sudetenproblem. Allein, auch dieses Entgegenkommen diente nur dem Zwecke, Zeit zu gewinnen, um die vernachlässigte Rüstung, vor allem die Frankreichs, mit grösster Beschleunigung aufzuholen. Das zeigte sich, als man in verbrecherischer Weise Polen ermutigte, sich meinen aufs Äusserste gemässigten Vorschlägen zur Regelung

der Korridorfrage zu widersetzen, ja, es in den Krieg trieb. Freilich hatten die Herren ein der Themse nicht darein gedacht, dass Polen so schnell von der Karte verschwinden würde.

Alle meine späteren Versuche, den Krieg zu beenden, sind ebenfalls fehlgeschlagen. Ich weiss, was das Empire für die Stabilisierung der Welt, was die Angelsachsen für unsere nordische Rasse bedeuten. Ich will ihnen ihre dominierende Stellung in der Welt auch gar nicht streitig machen. Wenn aber Herr Churchill in wahnsinniger Verblendung Deutschlands führende Rolle in Europa nicht anerkennen will, dann wird er die Folgen tragen müssen. Auf ihn allein fällt die Verantwortung für die Fortsetzung dieses Krieges, für die Opfer, die täglich und stündlich gebracht werden, für all das Leid, das über die Menschen gekommen ist.

Wir Deutschen haben genug grosse Aufgaben vor uns, die nur in einer friedlichen Entwicklung gelöst werden können. Denken Sie an alle jene durch den Krieg verzögerten Werke auf sozialem, technischem, wirtschaftlichem und künstlerischem Gebiete, Wir haben es nicht nötig, unseren Drang nach Betätigung in kriegerischen Unternehmungen zu befriedigen. Aber wir wollen uns andererseits auch durch keine Gewalt der Erde daran hindern lassen, die Probleme für unser Volk zu lösen, vor die das Schicksal uns gestellt hat.

Seit Monaten nun beobachte ich mit grösster Sorge, wie Russland sich anschickt, in die Reihen unserer Gegner zu treten. Die Zusammenballung von 140 bis 160 Divisionen gegenüber unserer Ostgrenze lässt keinen Zweifel mehr offen über die wahren Absichten Stalins. England hat damit wieder einen kontinentalen Bundesgenossen gefunden und schöpft neue Hoffnung. Diesem wahnwitzigen Spiel des Herrn Churchill, sich mit dem Bolschewismus zu verbünden, werde ich jedoch zuvorkommen, ehe wir erneut in einen Zweifrontenkrieg verwickelt werden. Ich werde Russland hinwegfegen und damit dem

Bolschewismus den Todesstoss versetzen. England soll sich ja nicht einbilden, in die Ordnung der europäischen Verhältnisse führend eingreifen zu können.

Ich kämpfe diesen Kampf nicht für Deutschland allein, nein für ganz Europa, für die Zukunft der zivilisierten Welt, für die Erhaltung der europäischen Kultur ! Das Schicksal hat uns zu dieser Aufgabe berufen. Und ich als verantwortlicher Führer des deutschen Volkes kann und werde dieser Entscheidung nicht ausweichen. Es gibt keine andere Möglichkeit I

Von manchen Seiten bin ich gewarnt worden vor der Stärke und der Rüstung des Gegners. Aber wenn diese Herren glauben, mich dadurch schrecken zu können, so irren sie. Im Gegenteil, je grösser die Gefahr einer schnell steigenden russischen militärischen und wirtschaftlichen Macht ist, umso rascher muss man sie beseitigen. Um die Auseinandersetzung mit dem Osten kommen wir doch nicht herum. Im Übrigen glaube ich nicht an die Märchen der russischen Rüstung. Dasselbe wurde mir auch vor Beginn des französischen Feldzuges gesagt.

Mit dem gleichen unbezähmbaren Siegeswillen wie in Polen, Frankreich und auf dem Balkan werden Sie mit Ihren Armeen den russischen Koloss zerschmettern. Wenn aber die roten Armeen geschlagen sind, dann wird dieser Staat zusammenbrechen und die Welt endgültig von der bolschewistischen Idee geheilt werden. Unerbittlich und hart wird der Kampf werden ! Sie müssen mit der ganzen Grausamkeit und Verschlagenheit der Asiaten rechnen und ihr mit eiserner Entschlossenheit und Härte begegnen. In diesem Kampf wird nur *ein* Volk am Leben bleiben, und das wird das deutsche sein ! Dafür bürgen Sie mir, meine Herren, und Ihre tapfere Truppe. Hämmern Sie ihr ein, um was es geht! Machen Sie sie hart und bekämpfen Sie alle humanen und weichlichen Ideen in ihr!

Ich erwarte, dass es nach meinem Plan in den grossen Schlachten im Grenzgebiet zur Vernichtung der Masse des russischen Heeres kommen wird. Die Heeresgruppe Süd muss hierzu südlich der Pripjetsümpfe den Gegner mit starkem linkem Flügel westlich des Dnjepr gegen das Schwarze Meer abdrängen. Der Heeresgruppe Mitte fällt die Aufgabe zu, ihn in einer grossen Umfassungsschlacht westlich der Landbrücke von Orscha zu vernichten. Heeresgruppe Nord wird ihn mit starkem rechtem Flügel auf die Ostsee zu werfen haben. Wenn das gelingt – und, meine Herren, ich zweifle keinen Augenblick daran –, dann werden wir uns die Freiheit weiteren Handelns erkämpft haben. Dann aber gewinnen wir auch jene Gebiete, die uns in jeder Hinsicht wirtschaftlich unabhängig machen. Dann können wir in aller Ruhe die weitere Entwicklung des Krieges abwarten.

Es wird der letzte grosse Feldzug dieses Krieges sein. Mit ihm wollen wir die Sicherheit des Reiches auf Generationen gewährleisten. Darüber muss sich jeder Mann bis zum letzten Musketier klar sein. Ich werde diese meine Gedanken auch noch in einem Tagesbefehl an die Truppe zum Ausdruck bringen. Es ist der Kampf zweier Weltanschauungen, in den wir nun eintreten. Wir können uns ihm nicht entziehen. Die Welt aber wird uns danken, dass wir dem Schicksalsruf gefolgt sind . . .

MITTE JUNI 1941

*Der Oberbefehlshaber einer Armee im Osten im Gespräch mit seinen
Kommandierenden Generalen*

Der Oberbefehlshaber: . . . Ich weiss, meine Herren, die vor uns liegende Offensive ist schwer, schwerer als alle bisherigen. Sie wird der Truppe das Letzte abverlangen. Wir haben uns nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, ob diese weiteren Opfer notwendig sind. Bitte beschweren Sie sich nicht mit Gedanken über diese Frage! Unsere Pflicht, vielleicht unser Schicksal, ist es, die von der politischen Führung für unumgänglich gehaltene Entscheidung rasch und mit möglichst geringen Verlusten herbeizuführen. – Ich habe heute noch einen vor Kurzem eingegangenen Befehl des Führers mit Ihnen zu besprechen. Er betrifft die Behandlung der in Gefangenschaft fallenden Sowjetkommissare. Nach diesem Befehl, der in meinem Armeebereich schriftlich nicht weitergegeben wurde, und den ich Ihnen im Einzelnen auch nicht vorlesen möchte, sollen sie beseitigt werden.
Ein Kommandierender General: Doch nur im Kampfe oder nach kriegsgerichtlichem Urteil?

Der Oberbefehlshaber: So ist der Befehl nicht aufzufassen!

Ein anderer Kommandierender General: Ein anderes Verfahren kann

doch nicht gemeint sein? Das darf man der Truppe nicht zumuten. Wer gefangen ist, ist gefangen. Daran wollen wir nicht rütteln. Alles andere geht gegen unsere soldatische Auffassung. Wie sollen wir ausserdem die Disziplin aufrechterhalten, wenn man so etwas der Truppe befiehlt?

Der Oberbefehlshaber: Meine Herren, der Führer sieht die Dinge nicht so. Er erblickt in den Kommissaren keine Soldaten, sondern wider das Völkerrecht am Kampf teilnehmende Zivilisten, denen eine Behandlung als Kriegsgefangene nicht zusteht.

Ein Kommandierender General: Sie tragen doch aber Uniform! Wenn auch mit besonderen Abzeichen.

Der Oberbefehlshaber: Ihre Einwände habe ich erwartet. Wir sind jedoch nicht in der Lage, die Rechtsfragen zu klären. Das ist die Pflicht höherer Stellen. Wir müssen sehen, wie wir mit diesem Befehl fertig werden. Es kommt darauf an, dass wir anständige Soldaten bleiben und von unserer Truppe alles fernhalten, was ihre Ehre beflecken könnte. Sie wissen, dass der Oberbefehlshaber des Heeres einen schweren Kampf darum führt. Wir an der Front müssen von Fall zu Fall nach unserem Gewissen handeln.

Ein Kommandierender General: Ich sehe allerdings bei mir einige Schwierigkeiten voraus. Ich habe eine SS-Division in meinem Bereich. Was soll ich machen, wenn sie einen unmittelbaren Befehl von Himmler erhält?

Der Oberbefehlshaber: Der Kommandeur ist ein leidlich verständiger Mann, der aus unseren Reihen stammt. Ich denke, Sie werden mit ihm sprechen können. Andernfalls müssen der Division die Gefangenen so schnell wie möglich abgenommen werden.

Ein anderer Kommandierender General: Und was ist mit den SD-Einsatzgruppen, die im Armeebereich eintreffen sollen?

Der Oberbefehlshaber: Sie haben keine militärischen, sondern poli-

Juni 1941

tische Aufträge, die ich selbst nicht kenne. Sie unterstehen uns auch nur wirtschaftlich.

Ein Kommandierender General: Hoffentlich pfuschen sie uns nicht ins Handwerk.

Der Oberbefehlshaber: Meine Herren, richten Sie Ihre Augen nach vorn! Lösen Sie Ihre Kampfaufgaben! Und lassen Sie alles andere meine Sorge sein! . . .

25. JULI 1941

Arbeitszimmer des Chefs des Generalstabes des Heeres im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres im Mauerwald bei Angerburg in Ostpreussen

Täglicher Lagevortrag

Der Chef des Generalstabes: . . . Demnach wäre im Augenblick nichts zu veranlassen. Bitte geben Sie, bevor wir zum Oberbefehlshaber des Heeres gehen, noch eine kurze Beurteilung der Lage! Aber nur in grossen Zügen.

Der Chef der Operationsabteilung: Die Gesamtlage ist als zufriedenstellend zu bezeichnen, jedoch haben sich nicht alle unsere Hoffnungen erfüllt. Im Süden brachten die Operationen der Heeresgruppe Rundstedt einige Enttäuschungen: die überraschende Regenperiode verzögerte alle Bewegungen, der zähe Kampf der russischen 5. Armee aus dem Pripjetgebiet gegen die Nordflanke der Heeresgruppe zog gegen unsere Absichten immer mehr Kräfte in dieser Richtung ab; der Befehl Hitlers zum Anhalten der Panzerverbände vor Kiew liess am Dnjepr ein starkes russisches Widerstandszentrum entstehen und verhinderte den raschen Griff nach den Brücken. Ob es unter diesen Umständen der Heeresgruppe noch gelingen wird, die starken Feindkräfte westlich des Dnjepr gegen das Schwarze Meer abzudrängen oder sie einzukesseln, bleibt fraglich. Im Mittelabschnitt hat die Hee-

Juli 1941

resgruppe Bock den erhofften Erfolg in der grossen Umfassungsschlacht von Bialystok – Minsk erzielt. Jedoch hat sich gezeigt, dass auch für solche Umfassungen räumliche Grenzen gezogen werden müssen. Erhebliche Teile des Gegners sind durch die gedehnten, allzu dünnen Absperrlinien entkommen. Trotzdem scheint mir hier das Ziel der Vernichtung der im Grenzgebiet aufmarschierten starken Feindkräfte fast erreicht. Der Gegner wird nun gegen die Heeresgruppe Mitte immer neue Kräfte werfen, um die gefährliche Bedrohung von Moskau abzuwenden. Schwere Kämpfe stehen der Heeresgruppe bevor, hoffentlich bringen sie den entscheidenden Erfolg. Im Norden war der Feind vor der Heeresgruppe Leeb anscheinend nicht in der gleichen Stärke wie vor Mitte und Süd versammelt. Die bisherigen Erfolge treten dither nicht so deutlich hervor. Immerhin haben sie zur raschen Befreiung der baltischen Länder geführt. Leningrad ist schwer bedroht. Leider hat Hitler auch hier, genau wie bei Kiew, Bedenken, in die Stadt hineinzustossen. Der Gegner wird sich fangen, und wir werden mit einem zähen Ringen um die Stadt rechnen müssen. Auch die Verbindung mit den Finnen rückt damit in die Ferne. Die Verluste der drei Heeresgruppen sind bisher erträglich. Die zunehmende Länge der Nachschublinien beginnt sich dagegen bemerkbar zu machen. Vielleicht dürfte es sich empfehlen, Transportwesen und Nachschub in *eine* Hand zu legen, um die höchstmögliche Leistung zu erzielen.

Im Ganzen ist zu sagen: wir stehen noch mitten im Ringen um den entscheidenden ersten Erfolg der Vernichtung der feindlichen Grenzarmeen. Die Aussichten scheinen mir bei der Mitte am besten zu sein, sie entsprechen den Erwartungen. Bei Süd werden die nächsten Tage zeigen, ob der ursprüngliche Plan noch zum Erfolg führt. Andernfalls wird die Heeresgruppe so rasch wie möglich über den Dnjepr nachstossen müssen, um in der Verfolgung zu erreichen, was westlich

Juli 1941

des Flusses misslang. Im Norden ist der Kampf in eine neue Phase getreten. Hier kommt alles darauf an, den Feind von der Ostsee abzuschneiden und den Finnen die Hand zu reichen. Das wird nicht leicht werden. Ich schlage vor, unsere schwachen Reserven von zwölf Divisionen weiter in der Hand zu behalten. Wir können noch nicht beurteilen, wo sie gebraucht werden.

Der Chef des Generalstabes: Danke sehr. Ich stimme Ihrer Auffassung zu. Nun bitte das Feindbild !

Der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost: Das Feindbild, das wir vor Beginn des Feldzuges hatten, wurde bei Heeresgruppe Süd und Mitte bestätigt. Vor Heeresgruppe Nord scheint der russische Aufmarsch noch in den Anfängen gewesen zu sein. Nach dem bisherigen Verlauf kann man annehmen, dass im Südabschnitt starke feindliche Kräfte zwar geschlagen, aber nicht vernichtet sind. Sie werden versuchen, über den Dnjepr zu entkommen und eine neue Front aufzubauen. Hier hat sich die russische Führung unter Timoschenko als gut erwiesen, insbesondere die der 5. Armee im Pripjetgebiet. Im Mittelabschnitt dagegen hat sie völlig versagt. Man kann wohl von einer vernichtenden Niederlage sprechen. Der Russe wird mit Rücksicht auf Moskau alles tun, um diesen Abschnitt zu stützen. Unklarer liegen die Verhältnisse im Norden. Ein eindeutiges Bild über die russischen Kräfte war nicht zu gewinnen, ebenso nicht über die Führungsabsichten. Freilich unterliegt es jetzt wohl keinem Zweifel mehr, dass der Gegner Leningrad mit allen Mitteln verteidigen und unsere Vereinigung mit den Finnen so lange wie möglich verhindern wird.

Zur Bewertung des Feindes ist zu sagen, dass er in der Verteidigung sehr zäh und tapfer ist. Der Befehl zur Erschiessung der Kommissare zwingt diese zu umso verbissenerem Widerstand und beginnt sich zu rächen. Die russische Führung versagt im Allgemeinen im Bewe-

Juli 1941

gungskrieg. Ihr Befehlsapparat ist dieser Aufgabe wohl nicht gewachsen. Über die Reserven des Gegners haben wir nach wie vor kein klares Bild. Kräfte aus dem Fernen Osten sind bisher nur vereinzelt aufgetreten. Auflösungserscheinungen, die auf einen baldigen Zusammenbruch des gesamten Staatsapparates schliessen lassen, wurden bisher nicht festgestellt. Die russische Panzerwaffe ist überraschend stark, aber unfähig zum Einsatz in grösseren Verbänden und mit weiten Zielen. Im Ganzen hat sich gezeigt, dass man die russische Armee nicht unterschätzen darf. Grösserer Gegenoperationen halte ich sie allerdings kaum für fähig.

Der Chef des Generalstafes: Haben wir neue Anhaltspunkte dafür erhalten, dass Russland uns anzugreifen beabsichtigte?

Der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost: Aus der Kräftegruppierung können wir keine sicheren Schlüsse ziehen. Sie kann sowohl für Defensivzwecke gedacht, als auch der Beginn eines Offensivaufmarsches gewesen sein. Für die letztere Auffassung sprechen die Bereitstellung starker Panzerverbände in Westrussland und die Ausgabe von Karten, die weit nach Polen hineinreichen, an die Stäbe. Auch der Bau mehrerer Flugplätze mit langen Startbahnen für weitreichende Bomber unterstützt diese Deutung. Dagegen haben wir keinerlei Befehle für Angriffsvorbereitungen erbeuten können. Man kann demnach die Frage nicht eindeutig beantworten. Ich neige der Ansicht zu, dass die Bereitstellung der starken Kräfte zunächst aus Sorge vor uns, zugleich jedoch auch im Gedanken an einen möglichen Angriff nach Westen erfolgte.

Der Chef des Generalstabes: Ich stimme Ihnen zu, glaube allerdings, dass der Zeitpunkt einer russischen Offensive noch offen war. Wie steht es mit Ihrer Aufklärung?

Der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost: Immer noch mässig. Die Ergebnisse der Gefangenenvernehmungen sind wechselnd und un-

Juli 1941

zuverlässig, obgleich manche Leute überraschend gut im Bilde sind. Die Ausbeute aus Aktenmaterial ist gering. Anscheinend bestehen scharfe Geheimhaltungsbestimmungen. Die besten Meldungen ergibt das Funkbild. Die russische Funkdisziplin ist schlecht im Gegensatz zur sonstigen Zucht, die durch das eiserne Durchgreifen der Kommissare aufrechterhalten wird.

Der Chef des Generalstabes.- Und wie stehen die Gefangenen zu ihrem Staat und dem Bolschewismus allgemein?

Der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost: Sie alle lieben ihr Vaterland. Die ältere Generation hat sich mit dem Bolschewismus nicht befreunden können, die Jüngeren kennen nichts anderes und sind stolz auf ihren Staat. Alle aber betrachten uns als Einbrecher in ihr Haus. Und nun kämpfen sie für Mütterchen Russland. Anders liegen die Verhältnisse in der Ukraine und im Baltikum. Hier gäbe es wirksame Möglichkeiten für eine dem Bolschewismus gefährliche Propaganda. Man müsste sie rechtzeitig ausnutzen und die Bevölkerung gut behandeln. Mit den Methoden, wie sie unsere Verwaltung anwenden soll, werden wir die Menschen nie gewinnen.

Der Chef des Generalstabes: Wir müssen also alles tun, um beim Führer Änderungen durchzusetzen. Wir werden aber auf Granit beißen, Hitler glaubt auch hier an seine Unfehlbarkeit und lässt sich nicht beraten.

20. AUGUST 1941

*Arbeitszimmer des Generals der Artillerie Jodl
im Hauptquartier des Oberkommandos der Wehrmacht Wolfs-
schanze bei Rastenburg in Ostpreussen*

Der Chef der Operationsabteilung des Heeres: Herr General, ich komme im Auftrage des Oberbefehlshabers des Heeres und soll noch einmal mündlich die Gründe vortragen zu der Frage Kiew oder Moskau, die der Oberbefehlshaber dem Führer in seiner Denkschrift niedergelegt hat.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Was? Eine Denkschrift habt ihr vorgelegt? Hoffentlich geht das gut. Viel springt dabei meistens nicht heraus!

Der Chef der Operationsabteilung: Es bleibt uns nur noch diese Möglichkeit. Der Oberbefehlshaber ist beim mündlichen Vortrag wieder nicht durchgekommen. Da meinte Generaloberst Halder, wir sollten es auf diese Weise versuchen. Ich möchte unsere Gründe noch einmal vortragen und um Unterstützung bitten, Herr General.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Gehn wir an die Karte.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich darf kurz wiederholen, wie sich das Problem uns darstellt. Der Führer will die Heeresgruppe Mitte verhalten und aus ihr bewegliche Kräfte zur Heeresgruppe Süd

abzweigen. Er hat betont, dass er von Anfang an keinen Wert auf Moskau gelegt habe, sondern vor allem die Flügel auf Rostow und zum Ladogasee habe vorreissen wollen. Ihm liegt besonders an der Verbindung mit Finnland und der Abschnürung der Russen von der Ostsee, auch im Interesse der Ausbildung unserer U-Boote. Dagegen ist nichts zu sagen. Im Süden glaubt er eine grosse Kesselschlacht ostwärts Kiew schlagen und starke russische Kräfte vernichten zu können. Er hält diese Operation auch zum Schutz der Südflanke der Heeresgruppe Mitte für unbedingt notwendig. Ferner – und das erscheint uns als der Hauptgrund – legt er grössten Wert auf das Donzgebiet und verspricht sich mit seiner Wegnahme einen tödlichen Schlag gegen die russische Industrie, zugleich eine wesentliche Verbesserung unserer eigenen Rüstungslage. Demgegenüber betont unsere Denkschrift folgende Gedankengänge . . .

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Einen Augenblick. Zu mir hat der Führer schon früher von seiner Absicht gesprochen, nach Erreichen der Linie Dnjepr – Orscha – Peipussee zunächst mit den beiden Flügelheeresgruppen unter Verhalten der Mitte weiter vorzustossen, falls bis dahin Russland nicht zusammengebrochen wäre. Das hatte er wohl sicher erhofft. Er sagt also jetzt, er kehre nur zu seinem alten Plan zurück, der dem Oberbefehlshaber des Heeres bekannt gewesen sei, und verstehe seinen Widerstand umso weniger. Im Übrigen scheut er sich instinktiv, den gleichen Weg wie Napoleon zu gehen. Moskau hat etwas Unheimliches für ihn. Er befürchtet dort einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Bolschewismus.

Der Chef der Operationsabteilung: Und gerade deswegen wollen wir diese Richtung wählen. Wir müssen die lebendigen Streitkräfte des Gegners schlagen. Darauf kommt es an, dann fällt uns alles Übrige von selbst zu. Aber wir dürfen nicht hinter wirtschaftlichen Zielen herlaufen, solange die Rote Armee nicht vernichtet ist. Der Grund-

satz von Clausewitz gilt auch heute, dass ein Volk nicht zu Kreuze kriecht, solange es noch über eine schlagkräftige Wehrmacht verfügt. Die treffen wir aber am sichersten auf dem Wege nach Moskau. Hier *must* sie sich stellen. Der Russe wird alles zusammenraffen, was er uns noch entgegenzuwerfen hat. Hier winkt der grosse Erfolg, nicht im Donezgebiet.

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: So sagen Sie. Nun will ich Ihnen sagen, was der Führer erwidert: es bietet sich im Augenblick eine viel bessere Aussicht, die lebendigen Streitkräfte des Russen zu schlagen. Sie stehen mit der stärksten Gruppe ostwärts Kiew, nachdem es nicht gelungen ist, diese westlich des Dnjepr zu vernichten. Ausserdem kann die Heeresgruppe Mitte gar nicht weiter nach Osten vorstossen, solange nicht die Gefahr in ihrer Südflanke beseitigt ist. Schliesslich, was nützen dem Gegner noch seine Armeen, wenn wir ihm im Donezgebiet seine wesentliche Rüstungsbasis wegnehmen und die Verbindung mit den Ölquellen im Kaukasusgebiet bedrohen. Moskau können wir später nehmen. Es wird dann leichter sein.

Der Chef der Operationsabteilung: Um beim letzten Punkt zu beginnen: der russische Winter bricht zuerst im Nord- und Mittelabschnitt herein. Dort werden wir die Operationen früher einstellen müssen als im Süden. Dieser Gesichtspunkt verlangt gerade die umgekehrte Reihenfolge: erst Mitte, dann Süd ! Wir bezweifeln ferner, ob das Donezgebiet die ausschlaggebende Rolle für die russische Rüstung spielt, die man ihm beimisst. Das Industriezentrum Moskau hat mindestens eine ähnliche Bedeutung, ganz zu schweigen vom Uralgebiet. Die aus der Gegend von Kirowograd abgebauten Industrieanlagen sind jedenfalls nach dem Ural transportiert worden, dafür haben wir Beweise. Zudem soll man sich nach den überraschenden Erfahrungen mit dem russischen Rüstungspotential nicht der Hoffnung hingeben, durch seine Verminderung entscheidende Er-

folge erzielen zu können. Die Flankengefahr für die Heeresgruppe Mitte lässt sich nicht leugnen, sie wird sich jedoch nicht auswirken. Denn einmal sind die Feindkräfte ostwärts Kiew frontal durch die Heeresgruppe Süd gebunden, zum anderen ist die russische Führung zu einer grossen beweglichen Angriffsoperation, noch dazu durch sehr schwieriges Gelände, zurzeit kaum in der Lage. Die Heeresgruppe Mitte hat ja auch noch die 2. Armee rechts rückwärts gestaffelt. Ferner glauben wir, dass der Russe starke Kräfte aus der Kiewgruppe nach Moskau werfen wird, sobald er die Grösse der Gefahr erkennt. Ein wesentlicher Grund ist endlich die Bedeutung Moskaus als Verkehrszentrum. Alle grossen Nord-Süd-Verbindungen laufen durch Moskau. Mit der Einnahme dieser Stadt zerreißen wir dem Gegner die Riesenfront zwischen Asow-Meer und dem Ladogasee in zwei Teile, deren jeden wir dann umso leichter vernichten können. Wir haben uns bisher schon gewundert, dass der Russe mit seinen Verkehrsschwierigkeiten fertig geworden ist. Wenn Moskau heraus gebrochen ist, werden sie zur Katastrophe führen ! – Diese Gedanken sind in der Denkschrift enthalten, und der Oberbefehlshaber wäre für Ihre Unterstützung dankbar.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Ich werde tun, was ich kann. Aber Sie müssen mir zugeben, dass auch die Gründe des Führers überlegt und nicht so ohne Weiteres zu entkräften sind. Wenn er an seiner Auffassung festhält, dann lassen Sie sich nur keine grauen Haare wachsen. Man darf ihn nicht zwingen wollen, etwas gegen seine innere Überzeugung zu tun. Sein Instinkt war meistens richtig. Das kann man doch nicht leugnen !

Der Chef der Operationsabteilung: Leider nicht immer! Ich erinnere an Dünkirchen. Und wir fürchten, dass auch diesmal ein entscheidender Augenblick verpasst wird.

ENDE OKTOBER 1941

*Im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres
im Mauerwald bei Anger bürg*

*Der Generalquartiermeister im Gespräch mit dem Chef des Heeres-
nachrichtenwesens und dem Chef der Operationsabteilung*

Der Generalquartiermeister: Ich komme gerade von Berlin zurück. Man tut dort, als wäre der Krieg schon zu Ende. Anscheinend haben die Erfolge an der Front, optimistische Äußerungen Keitels beim Befehlshaber des Ersatzheeres und die Drosselung der Munitionsfertigung Hochstimmung erweckt. Meine Besprechungen über unsere Nachschubsorgen im Hinblick auf den Winter riefen Erstaunen hervor. Es war schwierig, nicht als Schwarzseher zu erscheinen. Abends war ich noch eine Stunde bei Beck, dem es gesundheitlich gar nicht gut geht.

Der Chef des Heeresnachrichtenwesens: Was meinte er zur Lage?

Der Generalquartiermeister: Ich muss schon sagen, seine Gedanken sind in ihrer Klarheit und Folgerichtigkeit unwiderlegbar. Er hält den Krieg für verloren, weil das eingetreten ist, was er seit 1938 befürchtete: ein Weltkrieg, in dem wir früher oder später erliegen müssen. In Russland werden wir uns seiner Ansicht nach festrennen. Dann wird Amerika in den Krieg eingreifen und unser Schicksal besiegeln. Nicht heute, nicht 1942, aber mit Sicherheit in den folgenden

Jahren. Man kann sich seinen Überlegungen nur schwer entziehen.
Der Chef des Heeresnachrichtenwesens: Nachdem es uns nicht gelungen ist, die Russen in einem Zuge zu überrennen, muss man ihm zustimmen. Guderian sitzt mit seiner Panzerarmee im Schlamm fest und kommt nicht wieder an seine Heeresgruppe heran. Jeder Zeitverlust nützt dem Russen. Hitlers Kiew-Entschluss war eben falsch.
Der Generalquartiermeister: Obgleich er uns eine halbe Million Gefangener eingebracht hat. Aber man sieht, wie gering der Einfluss Brauchitschs bei Hitler geworden ist. Ob seine Gesundheit noch lange standhält . . .

Der Chef des Heeresnachrichtenwesens: Was soll dann werden?

Der Generalquartiermeister: Das weiss ich auch nicht. Vielleicht kommen wir doch noch zu einer vernünftigen Spitzengliederung, und sollte es unter Göring sein! Dann geschähe endlich etwas für das Heer, nicht bloss für die SS und die Luftwaffe.

Der Chef des Heeresnachrichtenwesens: Unterschätzen Sie Himmler und die ungeheuren Machtkämpfe hinter den Kulissen nicht ! Ihre Auswirkungen rücken immer näher an die Front heran. Wir haben sie bereits in den Reichskommissariaten im Osten.

Der Generalquartiermeister: Auch daran sieht man, wie die Stellung des Oberbefehlshabers entwertet ist. Alles ist sich einig, dass man versuchen muss, die russische Bevölkerung, namentlich in der Ukraine und im Baltikum, zu gewinnen. Selbst Rosenberg neigt dieser Auffassung zu. Die Schaffung der Reichskommissariate aber wird zum Gegenteil führen, vor allem, wenn man sie mit Leuten wie Koch besetzt. Eine massvolle Militärverwaltung, etwa wie die in Belgien unter Falkenhausen, wäre das richtige. Später müsste die Selbstregierung dieser Länder folgen. Der Engländer würde sicherlich so handeln. Aber vorläufig darf man Hitler mit solchen Vorschlägen nicht kommen.

Der Chef des Heeresnachrichtenwesens: Er will sich nirgends fest-

legen. Warum schliesst er keinen Präliminarfrieden mit Frankreich? Das Land wartet darauf, und Pétains Stellung wäre gefestigt. Vielleicht spielt Hitler immer noch mit dem Gedanken an Grenzen, wie sie im 9. Jahrhundert bestanden. Er sprach ja schon 1940 davon. Warum gibt er nicht Garantien für die Selbständigkeit Belgiens, Hollands und Dänemarks? Der von der Partei erhobene unselige Totalitätsanspruch überträgt sich immer mehr auf die Aussenpolitik. Man will Europa neu formen und dafür freie Hand behalten. Das mag schön und gut sein, und vielleicht kommen wir einmal zu einer europäischen Einheit. Aber zuerst muss der Krieg gewonnen werden. Man müsste versuchen, die anderen Staaten durch grosszügige Behandlung für den Gedanken dieses Europas zu erwärmen. Stattdessen stösst man sie unentwegt vor den Kopf. Die Quisling-, Mussert- und Degrelle-Bewegungen werden in ihren Ländern nie Boden gewinnen. Sie sind Fremdkörper in ihren Völkern.

Der Generalquartiermeister: Die nächsten Wochen werden entscheiden, ob das Steuer herumgeworfen werden muss. Ein Oberbefehlshaber sagte neulich: «Es ist so schwer, mit dem Russen fertig zu werden, weil er sich nicht an die bewährten Regeln der Kriegskunst hält. Er überrascht uns durch seine Entschlüsse immer wieder, greift an, wo niemand es erwartet, und verteidigt sich bis zum Äussersten in völlig aussichtsloser Lage.» Gelingt der Angriff auf Moskau noch, dann kann vielleicht eine Wendung eintreten. *Zum Chef der Operationsabteilung:* Was meinen Sie dazu?

Der Chef der Operationsabteilung: Sie kennen die schweren Bedenken gegen die letzte Offensive des Jahres: die abgekämpfte Truppe, die langen Verbindungslinien und die späte Jahreszeit. Das ist die Folge der Operation von Kiew. Ich teile die Bedenken vollauf. Trotzdem kann ich verstehen, dass man nicht kurz vor dem Ziel aufgeben will. Gehngt dieser Sprung, dann bringt er uns entscheidende Vor-

teile, wenn ich auch nicht an den völligen Zusammenbruch Russlands glaube. Das Risiko ist gewaltig, ich weiss es. Trotzdem will man es wagen. Auch die Heeresgruppe Mitte ist der gleichen Ansicht. Natürlich hängt alles noch davon ab, ob Guderian bald wieder in Bewegung kommt, und ob wir nach der Schlammperiode noch einmal leidliches Wetter vor dem Wintereinbruch haben werden. – Eine Gegenfrage, sie betrifft Leningrad: wären wir wirklich nicht in der Lage, die Stadt zu versorgen, wenn wir sie nähmen? Hitler behauptet das und sucht nach einem Weg, die Bevölkerung zum Russen abzuschieben, ehe sie verhungert.

Der Generalquartiermeister: Die Ernährung dieser Millionenstadt wäre kaum sicherzustellen, vor allem wegen der Eisenbahntransportlage. Der Gedanke Hitlers ist schon richtig. Der Russe wird aber lieber die Bevölkerung verhungern lassen als mit uns ein solches Überkommen treffen. Es sei denn, dass sich ihm dadurch die Aussicht böte, die Stadt bei verringerter Einwohnerzahl umso länger halten zu können. Das dürfen aber *wir* nicht zulassen. – Was meinen Sie übrigens zu Brauchitsch?

Der Chef der Operationsabteilung: Ein sehr ernster Fall. Er ist körperlich und seelisch erschöpft. Die Vorträge bei Hitler sind ihm eine furchtbare Qual. Er kommt ganz krank davon zurück und geht deshalb nur noch selten hin. Der Chef des Generalstabes muss ihn jedoch dazu drängen, sonst verlieren wir noch mehr an Einfluss. Sein Weggang hätte unabsehbare Folgen. Es ist kein Nachfolger da. Reichenau stünde vermutlich an erster Stelle. Rundstedt soll dem Führer zu alt sein, obwohl er ihn besonders schätzt. Ich glaube, das Beste wäre, wenn wir einen Wechsel vermeiden könnten. Wir wissen nicht, ob Göring oder gar Himmler sich Hoffnungen machen. Brauchitsch schützt das Heer wenigstens noch vor den schlimmsten Auswüchsen der Parteiansprüche.

OKTOBER / NOVEMBER 1941

*Beim Stabe einer Panzerdivision am Wolchow
im Nordabschnitt der Ostfront*

Der Divisionskommandeur: Welch blödsinniger Auftrag, jetzt kurz vor dem Winter Tichwin zu nehmen, nur wegen der Bauxitwerke ! Und ausgerechnet eine Panzerdivision in diesem unmöglichen Wald- und Sumpfgebiet anzusetzen!

Der erste Generalstabsoffizier: Vielleicht erwartet man, dass wir doch die Verbindung mit den Finnen am Ladogasee herstellen.

Der Divisionskommandeur: Das wäre bei Leningrad leichter gewesen, aber da hielt man die Panzer an. Wenn es bloss nicht so spät im Jahr wäre. Ich kenne den russischen Winter vom letzten Krieg her.

Der erste Generalstabsoffizier: Der Korpschef sagte heute, dass es auch bei Moskau wieder losgeht. Feldmarschall von Bock soll dafür gewesen sein.

Der Divisionskommandeur: Hitler setzt noch einmal alles auf eine Karte. Wieviel Panzer haben wir einsatzbereit?

Der erste Generalstabsoffizier: Ich rechne mit etwa 50 bis 60. Mehr kann man in diesem Gelände sowieso nicht bewegen.

Der Divisionskommandeur: Also auf nach Tichwin ! Versuchen wir's!

Oktober / November 1941

*Bei einer Panzerkompanie in der Gegend von Orel
im Mittelabschnitt der Ostfront*

Der Kompaniechef: Nun geht's los. Wir haben die Spitze. Diesmal soll es der entscheidende Stoss werden. Wir müssen alles zusammenkratzen, Borgmüller, was wir können. Wie stark wird die Kompanie noch werden?

Oberfeldwebel Borgmüller: Ich denke, wir bringen sechs bis sieben Panzer heraus, wenn die drei aus der Werkstatt rankommen, Herr Oberleutnant. Fahrer und Schützen haben wir noch fünfzig. Der Ersatz ist bisher nicht eingetroffen. Sehr knapp sieht es mit Unteroffizieren aus. Wir müssen Unteroffizier Weber den zweiten Zug geben für Leutnant Jost. Dann können wir aber die Panzer nicht mehr alle mit Unteroffizieren besetzen.

Leutnant Helmholz: Das macht nichts. Mir sind die alten Gefreiten ebenso lieb. Kann den zweiten Zug nicht besser Unteroffizier Schröder übernehmen? Er war doch immer bei Jost und ist mit uns eingespielt. Dass Jost auch ausgerechnet jetzt fehlen muss ! Er hätte sich mehr vorsehen sollen bei Kiew, und nicht so früh aus der Luke gucken. Es ist immer die gleiche Geschichte !

Der Kompaniechef: Es muss auch ohne ihn gehen. Schröder kann den Zug führen.

Leutnant Jost tritt ein.

Der Kompaniechef: Mensch, Jost, wo kommen Sie bloss her? Was suchen Sie mit Ihrem verbundenen Schädel bei uns?

Leutnant Jost: Glauben Sie, ich wollte nicht beim Einzug in den Kreml dabei sein? Alles habe ich mitgemacht bis jetzt, und nun soll ich hinten sitzen? Die Doktors wollten mich nicht weglassen, ich bin ihnen einfach durchgebrannt.

Der Kompaniechef: Gut, dass Sie da sind. Wir sprachen gerade davon,

wer Ihren verwaisten Haufen übernehmen sollte. Nun wird ja auch Helmholz beruhigt sein, nicht wahr?

Leutnant Helmholz: Gott sei Dank, dass Sie mitmachen, Jost! Mir war ganz flau ohne Sie.

Der Kompaniechef: Also losi Schnabus, Zigarre ! Und dann wollen wir die Sache mal durchsprechen. Zum Wohle und Heil und Sieg! – Das Ziel unserer Offensive ist klar. Wir müssen nach Moskau. Dann haben wir Ruhe. Die Panzergrenadiere werden uns das Loch schlagen. Dann sollen wir längs der Strasse Tula-Serpuchow antreten. Jost, Sie nehmen wieder die Spitze. Wird es gehn?

Leutnant Jost: Deswegen bin ich doch gekommen.

Der Kompaniechef: Gut, aber seien Sie vorsichtiger als bisher. Nicht gleich in jede Ortschaft hineinrasseln. Der Russe hat auch gelernt. Und dann sehen Sie mir nicht zuviel aus dem Panzer heraus.

Leutnant Jost: Ich werd' schon vorsichtiger sein.

Der Kompaniechef: Und Sie, Helmholz, folgen mit Ihrem Zuge. Bitte nicht zu dicht aufschliessen und gut Verbindung halten. Ich denke, bei Ihnen wird der Abteilungsführer mitfahren. Ich pendle zwischen Jost und Ihnen.

Leutnant Jost: Es soll mich gar nicht wundern, wenn plötzlich auch Guderian da vorne herumtobt. Das macht er immer so.

Der Kompaniechef: Wir können's nicht ändern, und er stört ja nicht. Borgmüller, Sie hängen sich mit dem Rest der Kompanie an Zug Helmholz an. Denken Sie dran, genügend Frostschutzmittel und Ersatzteile mitzunehmen ! Die Panzer müssen noch einmal 200 Kilometer durchhalten, und kalt kann es auch werden.

Oberfeldwebel Borgmüller: Ich fahre heute nach Orel und will sehen, was ich noch organisieren kann. Bei der Kompanie haben wir nur wenig. Vor allem fehlt es an Winterbekleidung. Hoffentlich lässt sich noch etwas heranholen.

Leutnant Helmholz: Ich fürchte, dass viele Panzer liegen bleiben. Nach den 1'200 Kilometern, die sie schon gelaufen sind, und dem Schlammbad vor einem Monat würde es mich nicht wundern.

Leutnant Jost: Nun unken Sie nicht wieder ! Passen Sie auf, wir fahren bei schönstem Sonnenschein am Kreml vor, und dann werden wir den Winter in Moskau schon aushalten. Ballett, Oper und so. Die Landser sind Feuer und Flamme. Die Hoffnung auf Moskau hat sie alle wieder neu belebt.

Leutnant Helmholz: Ich wollte, wir wären schon drin.

Der Kompaniechef: Zum Kriegführen gehört auch etwas Glück, bisher hat's der Führer immer gehabt. Noch zehn Tage gutes Wetter, und die Sache ist geschafft. Warum soll uns Petrus gerade jetzt untreu werden?

30. NOVEMBER 1941*23 Uhr beim Chef des Generalstabes des Heeres*

Der Chef der Operationsabteilung: Herr Generaloberst, soeben ist ein Fernschreiben von Feldmarschall von Rundstedt eingegangen. Er bittet den Führer, entweder seinen Befehl zum Halten vorwärts des Mius-Abschnitts aufzuheben oder jemand anders mit der Führung der Heeresgruppe zu beauftragen.

Der Chef des Generalstabes: Ich hoffte, dass Rundstedt so handeln würde.

Der Chef der Operationsabteilung: Das Fernschreiben ist gleichzeitig unmittelbar an den Führer gerichtet. Ich habe festgestellt, dass Jodl bereits damit zum Vortrag gegangen ist. Es ist zu entscheiden, ob wir nicht sofort den Oberbefehlshaber benachrichtigen müssen, damit er sich noch einschalten kann.

Der Chef des Generalstabes: Ich möchte Brauchitsch jede unnötige Aufregung ersparen. Wird der Führer Rundstedt gehen lassen?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich kann es mir nicht denken. Dazu mag er ihn zu gern. Ich habe Jodl bitten lassen, mich sofort nach dem Vortrag anzurufen.

November 1941

Der Chef des Generalstabes: Sie meinen also, wir sollten den Oberbefehlshaber des Heeres nicht wecken?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich glaube, es ist nicht nötig.

Der Chef des Generalstabes: Dann wollen wir warten.

2 Stunden später im Zimmer des Chefs der Operationsabteilung

Der Chef der Operationsabteilung am Fernsprecher: Herr General, darf ich fragen, was aus dem Fernschreiben Rundstedts geworden ist?

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Die Sache ist entschieden.

Der Chef der Operationsabteilung: In welchem Sinne? Ist der Befehl zurückgenommen?

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Keineswegs, der Führer hat den Befehl nicht geändert. Rundstedt ist seines Postens enthoben, Reichenau mit der Führung der Heeresgruppe beauftragt. Die Fernschreiben an beide sind unmittelbar von hier abgegangen. Sie erhalten Abdruck.

Der Chef der Operationsabteilung: Unmöglich ! Das ist doch unmöglich!

14 Stunden später im Führerhauptquartier

Hitler: Jetzt meldet also auch Reichenau, er könne vorwärts des Mius nicht stehen bleiben?

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Es gibt dort keine geeignete Verteidigungsstellung. Man muss der Front schon glauben und die 20 Kilometer zurückgehen.

Hitler: Dann meinetwegen ! Geben Sie Reichenau die Genehmigung. Aber am Mius muss er unbedingt halten.

Der Oberbefehlshaber des Heeres: Und Rundstedt?

November 1941

Hitler: Es bleibt bei meiner Entscheidung. Er hat sie sich selbst zuschreiben. Es ist gut, wenn er einige Zeit ausspannt. Seine Nerven scheinen mir nicht mehr ganz in Ordnung zu sein . . .

15. DEZEMBER 1941

Auf einem Korpsgefechtsstand in einer Bauernkate vor Moskau

Der Korpschef: Ich weiss mir keinen Rat mehr. Rechts von uns klafft eine Lücke von zehn Kilometern. Nach links kann die Verbindung zum Nachbarn jeden Tag durchbrochen werden.

Der Armeechef: Was hat das Korps getan, um das Loch zu schliessen?

Der Korpschef: Wir können nichts mehr tun. Ausserhalb der drei Strassen ist jede Bewegung unmöglich. Die Kälte, der Schnee und die mangelhafte Winterausrüstung machen die Truppe in freiem Gelände einfach kampfunfähig. Sie ballt sich um die wenigen Ortschaften zusammen, um Schutz zu finden. Die Ausfälle durch Erfrierungen sind erschreckend und nehmen dauernd zu. Selbst unsere härtesten Männer beginnen, die Nerven zu verlieren. Das Gespenst von 1812 geht um.

Der Armeechef: Solche Gedanken dürfen auf keinen Fall aufkommen. Wir müssen der Schwierigkeiten Herr werden. Haben Sie noch Reserven?

Der Korpschef: Ein Bataillon und zwei motorisierte Pionierkompanien.

Dezember 1941

Der Armeechef: Dann riegeln Sie mit ihnen die Lücke wenigstens teilweise ab.

Der Korpschef: Ich sagte doch schon, sie sind bei dem Schnee nicht zu bewegen. Die Armee muss helfen. Wir können gerade zur Not *unsere* Front halten.

Der Armeechef: Die Armee hat keine Kräfte mehr.

Der Korpschef: Und unser rechter Nachbar? Er muss auch von sich aus den Anschluss herzustellen suchen. Er hat doch Panzerverbände.

Der Armeechef: Sie sind bei diesem Wetter noch unbeweglicher als die infanterie. Die Motoren versagen. Viele Panzer mussten bereits gesprengt werden. Bisher waren alle Versuche des Nachbarn, die Lücke zu schliessen, vergeblich. Wir drängen unentwegt. Der Oberbefehlshaber ist heute dort. – Welchen Eindruck haben Sie von dem Gegner vor Ihrem Abschnitt?

Der Korpschef: Er schiebt immer mehr Kräfte in den freien Raum. Glücklicherweise scheint er seine operativen Möglichkeiten noch nicht erkannt zu haben. Seine Führung ist nicht wendig genug und weiss ihre Erfolge nicht schnell zu nutzen.

Der Armeechef: Haben Sie den Eindruck, dass der Russe besser mit den Schwierigkeiten des Winters fertig wird als wir?

Der Korpschef: Ganz sicher. Er ist die Kälte gewohnt, hat die kurzen Verbindungen zu seinen Nachschubeinrichtungen und ist vor allem viel zweckmässiger ausgestattet, besonders bei seinen sibirischen Verbänden.

Der Armeechef: Und wie denken Sie sich die Entwicklung, wenn Sie weiter mit Ihrem rechten Flügel in der Luft hängen?

Der Korpschef: Noch können wir uns nach der Tiefe staffeln, um unsere bedrohte Flanke zu schützen. Aber das hat seine Grenzen.

Der Armeechef: Würde eine Zurücknahme des Korps die Lage bessern?

Der Korpschef: Vielleicht. Aber grosse Material Verluste wären die Folge. Viele Geschütze, schwere Waffen und Munition müssten liegen bleiben. Wir könnten sie nicht fortbringen. – Mein Kommandierender General ist den ganzen Tag unterwegs, um den Divisionen Mut zu machen. Er kommt oft ganz erschüttert zurück. Was die Truppe leistet, ist übermenschlich. Die Gefechtsstärken sinken mehr und mehr ab, obwohl wir jeden Mann aus den rückwärtigen Einheiten nach vorn werfen. Gestern ist uns wieder ein Divisionskommandeur zusammengebrochen. – So geht es nun schon seit acht Tagen. Expecten Sie denn, dass die russische Angriffskraft bald erlahmt?

Der Armeechef: Wir haben keine Aufklärungsergebnisse der Luftwaffe. Die wenigen Flugzeuge sind durch die Kälte lahmgelegt. Aber wir fürchten, dass der Gegner noch weitere Kräfte aus der Tiefe in den Kampf werfen kann. Das muss ich Ihnen ganz nüchtern sagen.

Der Korpschef: Dann sehe ich schwarz.

Der Kommandierende General, klamm und durchfrozen von der Front zurückkehrend: Gut, dass ich Sie noch hier treffe. Das war wieder ein Tag! Fünfmal haben wir uns aus dem Schnee herauschaufeln müssen. Ich bin nur zur linken Flügeldivision durchgekommen. Da ' war der Teufel los! Russische Skiverbände sind durchgebrochen und nähern sich unserer nördlichen Nachschubstrasse. Ich habe das Reservebataillon und die beiden Pionierkompanien sofort dagegen eingesetzt. Ob die den Stoss noch abfangen können, weiss ich nicht. Melden Sie der Armee: das Korps kann seine Front unter Anspannung aller Kräfte zur Not halten. Gegen Umfassungen ist es machtlos. Die Verluste, namentlich durch Erfrierungen, schwächen die Kampfkraft täglich um zehn Prozent. – Wie sieht es bei den anderen Korps aus? *Der Armeechef:* Leider ähnlich.

Der Kommandierende General: Und wann können wir Nachschub an

Bekleidung und Munition erwarten? Wann trifft der Mannschaftsersatz ein?

Der Armeechef: Einige Zeit wird noch vergehen. Die Eisenbahn ist der Schwierigkeiten bisher nicht Herr geworden. Hunderte von Lokomotiven liegen fest. Aber es soll genügend Bekleidung und Ersatz bereitgestellt sein. Sobald sie gefahren werden können, dürfen wir damit rechnen.

Der Kommandierende General: Denken Sie auch an die Weihnachtspost! Sie wird den Männern in dieser verzweifelten Lage wieder Auftrieb geben. Ich habe wirklich viel erlebt in zwei Weltkriegen, aber so etwas noch nicht. Mir blutet das Herz, wenn ich unsere Kerls sehe und ihnen nicht helfen kann. – Und noch eins: vergessen Sie den Abtransport der Verwundeten und Frostkranken nicht! Das sind wir ihnen wenigstens schuldig. Wir dürfen sie nicht hier vorn lassen mit ihrer Sorge, eines Tages den Russen ausgeliefert zu sein. – Und schliessen Sie vor allem die Lücke! In der Front werden wir uns selbst helfen.

19. DEZEMBER 1941

Hauptquartier Mauerwald bei Angerburg

Der erste Adjutant des Oberbefehlshabers des Heeres im Gespräch mit dem Chef der Operationsabteilung

Der Adjutant:... Ob es richtig war, dem Oberbefehlshaber zum Abschied zu raten, – ich weiss es nicht. Wir haben ja so oft darüber gesprochen. Was meinen Sie heute dazu?

Der Chef der Operationsabteilung: Machen Sie sich nachträglich keine Gedanken. So wie sich die Dinge seit Oktober entwickelt haben, war es richtig. Brauchitsch wäre uns über kurz oder lang doch zusammengebrochen. Er konnte einfach nicht mehr. Mir wurde das klar, als ich vor etwa zehn Tagen unmittelbar nach seiner Rückkehr von einem ergebnislosen Vortrag beim Führer zu ihm gerufen wurde. Er machte einen völlig gebrochenen Eindruck und brachte es nicht über sich, Halder selbst zu unterrichten. Sein Ohnmachtsanfall deutlich zeigt, wie weit es gekommen ist. Auch aus sachlichen Gründen blieb leider keine andere Lösung. Er hatte jeden Einfluss auf Hitler verloren, dabei verdiente er eine solche Schwächung seiner Stellung wirklich nicht. Das wäre immer unerträglicher geworden, glauben Sie mir. Er wird es Ihnen eines Tages noch danken, dass ihm Schlimmeres erspart blieb.

Dezember 1941

Der Adjutant: Gewiss, das hoffe ich auch. Seine letzte Unterredung mit Hitler verlief wenigstens äusserlich in anständiger Form. Wahrscheinlich hätte der ihn auch von sich aus entlassen und dann womöglich unter hässlichen Begleitumständen. Aber die Frage der Nachfolge macht mir Sorge. Man hört so gar nichts darüber.

Der Chef der Operationsabteilung: Göring und Himmler sollen vom Führer abgelehnt sein, meinte Schmudt. Auch an Reichenau scheint er nicht heran zu wollen. Mit Rundstedt hat er sich wieder ausgesöhnt, aber er ist ihm zu alt. Dietls Name soll gefallen sein. Der «Held von Narvik» wäre als Aushängeschild für die Soldaten wirkungsvoll, Hitler fände in diesem Frontoffizier einen bequemen Ratgeber – aber mir täte es leid, wenn Dietl missbraucht und die Stellung des Oberbefehlshabers so entwertet würde. Ganz sicher erscheint mir nur, dass kein General vom Schlage Brauchitschs aus der alten Generalstabsschule geholt wird, sondern ein einfacher und dafür um so bequemerer Typ.

Der Adjutant: Bedauerlich bleibt der Zeitpunkt seines Ausscheidens. Wie anders stände Brauchitsch da, wenn er nach dem West- oder dem Balkanfeldzug abgetreten wäre. Jetzt wird man *ihm* die Schuld für den Rückschlag im Osten in die Schuhe schieben.

Der Chef der Operationsabteilung: Das fürchte ich allerdings auch. Aber die geschichtliche Wahrheit wird sich eines Tages durchsetzen. Wir stehen zweifellos an einem Krisenpunkt des Krieges. Der Fehlschlag vor Moskau, der unbarmherzig harte Wintereinbruch, unsere schlechte Nachschublage, die misslungene Tichwin-Operation, das alles hat die Hoffnung auf einen entscheidenden Schlag im Osten begraben. In Afrika ist Rommel wieder zurückgeworfen. Im Westen sind die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrem gewaltigen Kriegspotential nun auch formell in den Krieg eingetreten. Dabei haben wir sogar das Odium der Kriegserklärung auf uns geladen. Die

Dezember 1941

Nachteile sind nicht dadurch ausgeglichen, dass wir jetzt die Japaner an unserer Seite haben. Jedenfalls tritt Brauchitschs Nachfolger kein leichtes Erbe an.

ENDE DEZEMBER 1941

*Aus dem Brief eines älteren Generalstabsoffiziers der Organisations-
abteilung im Oberkommando des Heeres an einen Alterskameraden
beim Befehlshaber des Ersatzheeres*

... Hier weht zurzeit ein scharfer Wind! Nachdem Bock die Heeresgruppe Mitte abgeben musste, weil der Führer ihm die nötige Härte nicht zutraute, wurde nun auch Guderian nach Hause geschickt. Die Rolle Kluges, der für Bock das Kommando übernahm, ist dabei nicht klar. Man spricht davon, dass Guderian masslos verbittert sei, weil er sich von ihm unfair behandelt fühlte. Diese vielen Kommando-wechsel werden die Lage auch nicht bessern. Sie sind Anzeichen nervöser Unruhe.

Die Übernahme des Oberbefehls durch den Führer stellt uns überdies vor unlösbare Fragen der Spitzengliederung. Hitler selbst kann nicht sämtliche Funktionen des bisherigen Oberbefehlshabers des Heeres wahrnehmen. Es kommt ihm anscheinend auch nur auf zwei Gebiete an; das der eigentlichen Führung und das des Personalamtes. Damit hat er die wichtigsten Dinge in der Hand. Für die Ausbildung, die Organisation, das Ersatzheer, die Militärverwaltung, die Inspektionstätigkeit innerhalb der einzelnen Waffengattungen und die Erziehung trägt zurzeit niemand die Verantwortung. Keitel soll den

grössten Teil dieser schwierigen Aufgaben übernehmen, gewissermassen als Vertreter Hitlers. Den Rest wird der Chef des Generalstabes mitbetreuen müssen. Diese Aufteilung zersplittert endgültig die Führung. Was sich daraus für das Heer entwickeln kann, ist klar. Das Chaos der Spitzengliederung wird immer grösser. Das Oberkommando der Wehrmacht ist durch die Übernahme eigener Kriegsschauplätze in Norwegen, Afrika, auf dem Balkan und in Frankreich bereits aus der Ebene des richtungweisenden Führungsorgans herabgestiegen in diejenige der Wehrmachtteile. Jetzt soll Keitel die internsten Aufgaben eines Wehrmachtteiles zusätzlich wahrnehmen. Er wird bald nicht mehr wissen, ob er als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht oder als stellvertretender Oberbefehlshaber des Heeres regiert. Mir scheint, Hitler war ziemlich überrascht, als er in die weitverzweigten Arbeitsbereiche des Oberbefehlshabers des Heeres Einblick gewann. Und das geschieht ausgerechnet im autoritären Staat ! Es gibt meines Erachtens nur zwei Lösungen: entweder die baldige Ernennung eines neuen Oberbefehlshabers des Heeres, ehe die Verwirrung weiter fortgeschritten ist, oder die Verschmelzung der Stäbe der Oberkommandos der Wehrmacht und des Heeres. Mit dieser Lösung käme man zu einer Spitzengliederung, in der das Heer als der ausschlaggebende Wehrmachtteil gleichzeitig die Aufgaben der Wehrmachtführung übernehme. Das war ja schon vor dem Krieg die von Beck erwogene Idee, Die Schwierigkeiten, die in dem Widerstand der Luftwaffe, insbesondere Görings, der Kriegsmarine und sicher auch der SS liegen, müsste der Führer durch seine Autorität beseitigen. Jetzt, wo er selbst Oberbefehlshaber des Heeres ist, werden die anderen sich hüten, gegen eine Vorrangstellung des Heeres Sturm zu laufen. Die Gelegenheit ist also günstiger denn je. Wir können uns die unsinnige Verschwendung nicht mehr leisten, mit zwei Chefs des Generalstabes: Jodl und Halder, mit zwei Operations-

Dezember 1941

abteilungen: Oberkommando der Wehrmacht und Oberkommando des Heeres, Krieg zu führen. Auf den Gebieten des Nachrichtenwesens und des Transports hat sich die Vereinheitlichung schon von selbst ergeben, auf dem der Versorgung ist sie im Werden. Nur jetzt nicht auf halbem Wege stehen bleiben ! Bitte überlegen Sie sich diese Gedanken und kommen Sie so bald wie möglich zu einer Aussprache !...

ENDE DEZEMBER 1941*Mannschaften einer Infanteriekompanie im Unterstand vor Leningrad*

Ein Gefreiter: Nun hat der Führer das Heer übernommen. Dann wird wenigstens einmal etwas für *uns* geschehen. Mit den Vorrechten der Luftwaffe und der SS ist's jetzt aus.

Ein Schütze: Hoffentlich. Es wird Zeit. Die leiden keine Not wie wir. Ihr braucht euch nur die Winterbekleidung der Flieger und die Kantinen der SS anzusehen. Da kriegt man alles. Und mit Urlaub machen sie's, wie es ihnen passt. Hermann und Himmler wissen genau, wie man so was dreht.

Ein Oberschütze: Die legen eben die Bestimmungen aus, wie sie wollen. Das ist von jeher in der Luftwaffe so gewesen. Ich weiss es von meinem Bruder, der ist dort Zahlmeister. Und es hat sich gelohnt. Hermann hätte seinen Verein niemals so schnell auf die Beine gebracht, wenn er sich nicht über alle Vorschriften hinweggesetzt hätte. Ihm und Himmler wagt keiner dreinzureden.

Der Schütze: Da hatte es Brauchitsch sicher schwerer. Gegen die anderen und die Partei kam er eben nicht an.

Der Gefreite: Adolf muss sich auch um uns Marschierer kümmern.

Dezember 1941

Er ist ja lange genug selbst einer gewesen. Immer nur Panzer, Vorausabteilungen, Sturmgeschütze. Und wir? Wenn es wirklich dreckig wird, dann müssen wir doch ran. Die feinen motorisierten Brüder verduften, und wir können's ausbaden. Das war immer so und wird auch so bleiben.

Der Oberschütze: Das Ersatzheer müsste man auch einmal lüften. Da hört man ja schöne Geschichten.

Der Gefreite: Und vor Moskau soll es schwer mulmig sein. Etwas Genaues weiss man nicht. Der Leutnant zuckte bloss die Achseln, als ich ihn heute fragte.

Der Schütze: Das kriegt der Führer auch in Ordnung. Es wäre doch gelacht. Er hätte bloss schon früher eingreifen sollen.

Der Gefreite: Das soll er man lieber den Generalen überlassen. Die haben's gelernt. Wenn es so einfach wäre, dann brauchten wir ja die Berufsoffiziere überhaupt nicht.

Der Oberschütze: Er hat ja auch so genug zu tun.

Der Schütze: Aber in Frankreich und Polen hat er doch gezeigt, dass er auch das kann.

Der Gefreite: Wer weiss, wie's in Wirklichkeit war? – Aber nun los, Herrschaften, wir müssen uns fertig machen. Zieht euch nur dick an! Es ist eine Affenkälte draussen. Und bullert den Ofen ordentlich ein, sonst ist es nachher nicht auszuhalten.

8. JANUAR 1942

Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Fastenburg

Hitler, die Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, des Wehrmachtführungsstabes, des Generalstabes des Heeres, der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres; der Generalquartiermeister, der Chef des Heeresnachrichtenwesens, der Chef des Transportwesens, Verbindungsoffiziere der Luftwaffe, Kriegsmarine und SS sowie mehrere Adjutanten am grossen Kartentisch

Der Chef des Generalstabes: . . . Aus dem Bereich der Heeresgruppe Süd sind keine nennenswerten Kampfhandlungen zu melden. An ihrem Nordflügel ist die Verbindung zur Mitte immer noch recht schwach. Da aber zurzeit keinerlei Anzeichen für russische Angriffsabsichten in diesem Abschnitt vorliegen, wird man die Schwäche in Kauf nehmen müssen zugunsten der mehr gefährdeten Gebiete am Mius und bei Charkow. – Bei Heeresgruppe Mitte hält der starke feindliche Druck westlich Moskau unvermindert an. Der Russe wirft immer neue Kräfte, vielfach kaum ausgebildet, in die Schlacht.

Hitler: Habe ich es nicht immer gesagt, Halder? Mit zusammenge-
rafften Haufen rennt er in seiner Verzweiflung gegen uns an. Da wird mir immer von grossen operativen Absichten beim Russen gefaselt. Ist ja alles Quatsch! Ganz primitiv wirft er seine Menschenmassen dort hinein, wo die Hauptgefahr droht. Wenn dieser verfluchte Winter, der kälteste seit über hundert Jahren, nicht wäre, dann würde der ganze Spuk in nichts zerflattern. So bleibt nur eins: Stehenbleiben und Halten, da, wo jeder kämpft! Keinen Schritt zu-

rück ! Bloss kein bewegliches Kämpfen bei dieser Kälte! Im Übrigen: jeder Schlag, der mich nicht umwirft, macht mich nur stärker.

Der Chef des Generalstabes: Man wird darauf achten müssen, mein Führer, dass der Zusammenhang der Front gewahrt bleibt. Sonst quellen uns diese Massen durch die Lücken und können im Rücken der Front allerhand Unheil anrichten. Hie und da wird man daher um des Anschlusses willen örtlich zurückfedern müssen.

Hitler: Nein, ich bin grundsätzlich anderer Ansicht. Wenn Einbrüche entstehen, dann müssen sie durch Angriffe von den Eckpfeilern der stehengebliebenen Abschnitte geschlossen werden. Damit schneidet man die durchgebrochenen Feindkräfte von ihren Verbindungen ab und vernichtet sie. Federt man zurück, wie Sie sagen, dann wird man die Lücke nie schliessen, weil der Feind immer einen Vorsprung hat. Am Ende bricht auf diese Weise die ganze Front zusammen. Bei dieser Temperatur ist jedes bewegliche Kämpfen der helle Wahnsinn. Dabei geht die Truppe kaputt. Nein, nein: Stehenbleiben, am Boden festkrallen, nur kein Operieren ! Sind meine Befehle hinausgegangen? Jeder Mann an der Front muss sie kennen, muss wissen, worum es geht.

Der Chef des Generalstabes: Schon vor Tagen. Die Truppe ist sich ihrer Aufgaben bewusst. Sie kämpft, so gut sie kann. Aber sie kommt nicht in den gefrorenen Boden und ballt sich immer wieder in den Ortschaften zusammen, um Schutz gegen die Kälte zu finden. Dadurch entstehen die Lücken in der Front, durch die sich der Gegner einschleibt.

Hitler: Dann muss man eben zwischen den Orten Deckungsmöglichkeiten durch die eigene Artillerie erschiessen lassen. Auch im letzten Krieg gaben die Granattrichter guten Schutz für den Infanteristen.

Der Chef des Generalstabes: Die Härte des Bodens und der grosse Munitionsmangel machen dieses Verfahren nur in sehr beschränktem

Umfange möglich. Ausserdem könnten es die Leute bei der Kälte auch in den Trichtern nicht aushalten. Die Erfrierungen nehmen bereits einen erschreckenden Umfang an.

Hitler: Aber der Russe kann wohl alles? Er bewegt sich, wie er will. Sagen Sie nur noch, dass *er* etwa nicht friert ! Nein, so ist das auch nicht. Der kann nicht mehr als wir. Das soll man mir nur nicht weismachen wollen.

Der Chef des Generalstabes: Gewiss nicht, mein Führer. Aber er hat die kurzen Verbindungslinien und die bessere Winterbekleidung.

Hitler: Wie ist das nun damit? Kommt das Zeug bei uns endlich heran?

Der Generalquartiermeister: Von mir aus ist die Bekleidung rechtzeitig in Bewegung gesetzt und müsste längst vorn sein. Aber die Bahnen schaffen es nicht. Auch die von Ihnen befohlenen Schützengrabenöfen für die Truppe sind bereits im Antransport.

Der Chef des Transportwesens: Darf ich dazu melden, mein Führer: wir haben erneut starken Ausfall an Lokomotiven wegen der Kälte. Der Rückstau der Züge wird immer grösser. Ausserdem sind die meisten Wasser- und Behandlungsanlagen für die Lokomotiven von den Russen zerstört und noch nicht wieder instandgesetzt.

Hitler: Also, das will ich Ihnen sagen: das werden wir mit eiserner Energie abstellen. Da baut man bei uns Lokomotiven für eine wer weiss wie lange Lebensdauer und für Geschwindigkeiten, die sie doch nicht ausnutzen können, mit wundervollen Messingteilen und Röhren, die alle ausserhalb des Kessels laufen. Und wenn es einmal kalt wird, dann frieren sie natürlich ein und laufen überhaupt nicht. Dieser Unsinn muss radikal aufhören. Wir müssen ganz andere Wege beschreiten.

Der Chef des Transportwesens: Ich habe schon mit dem Reichsver-

Januar 1942

kehrsminister gesprochen, mein Führer. Die notwendigen Schritte sind bereits eingeleitet.

Hitler: Keitel, ich will selbst Dorpmüller und den Staatssekretär dazu hören.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Jawohl, mein Führer! Sie werden morgen hier sein.

Hitler, beschwörend: Also tun Sie alles Menschenmögliche, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Holen Sie an Lokomotiven heran, was Sie können ! In Frankreich stehen sie sicher zu Hunderten herum. Die Franzosen müssen sich überhaupt darüber klar sein, dass wir hier für Europa kämpfen und sie sich mehr beteiligen müssen 'als bisher. Keitel, ich will das demnächst dem Laval sagen. Wie steht es nun im Einzelnen, Halder?

Der Chef des Generalstabes: Das Loch zwischen der Panzergruppe 2 und der 4. Armee südwestlich Moskau hat sich vergrößert. Es geschieht alles, um es zu schliessen. Bisher nutzt der Russe seine Möglichkeiten noch wenig aus. Feldmarschall von Kluge bemüht sich, die Panzergruppe näher heranzuziehen. Das erfordert aber Zeit, wegen der Bewegungsschwierigkeiten gerade der motorisierten Verbände. Ich hoffe, es wird trotzdem gelingen. Westlich Moskau kämpft die 4. Armee zäh um jeden Meter Boden. – Nordwestlich der Stadt ist die Lage kritischer. Die Gefahr eines Zerreißens der in einzelnen Gruppen kämpfenden Front hat sich derart verschärft, dass Generaloberst Hoepner sich zu einer selbständigen Zurücknahme seiner Kräfte gezwungen sah, um den Zusammenhang aufrechtzuerhalten und die Frontbreiten zu verkürzen.

Hitler: Ist der Mann verrückt geworden? Das ist ja Wahnsinn. Glaubt denn dieser Herr, seine Truppe zu retten, wenn er sie bei solcher Kälte in Bewegung bringt? Wie kommt er überhaupt dazu, gegen meine ausdrücklichen Befehle zu verstossen? Da räumt mir der Ge-

neral Sponeck die Halbinsel Kertsch, bloss weil in seinem Rücken ein paar Russen landen, und jetzt macht's ihm Hoepner vor Moskau nach. Hat die Heeresgruppe von seinem Entschluss gewusst?

Der Chef des Generalstabes: Sie konnte wohl nichts mehr an der Tatsache ändern. Es handelt sich auch nur um ein geringfügiges Ausweichen, bedingt durch den starken russischen Druck.

Hitler, auf und abgehend: Das ist ein Verbrechen an der Truppe! Ich werde dem Herrn zeigen, was es bedeutet, gegen meine strikten Befehle zu handeln ! Er hat keine blasse Ahnung, was er damit seinen Leuten antut ! Wenn dieser General nur die Hälfte des Muts seiner Musketiere besässe, dann hätte er seine Nerven nicht so verlieren können. – Das ist eine Schweinerei ! Ich bin nicht gewillt, mir das gefallen zu lassen! Die Generale haben genau so zu gehorchen wie der kleine Musketier. Ich verbitte mir ihren Ungehorsam. Der General haftet mir mit seinem Kopf für seinen blödsinnigen Entschluss. Das wäre gelacht. *Ich* führe, und da haben sich alle bedingungslos unterzuordnen. Wo kämen wir hin, wenn jeder sich überlegte, ob ein Befehl zweckmässig ist oder nicht? Das ist eine Feigheit vor dem Feinde! Und ich werde ein Exempel statuieren, dass diesem Herrn die Lust vergeht, nochmal so etwas zu machen.

Der Chef des Generalstabes: Mein Führer, Hoepner glaubte wohl, es der Verantwortung für seine Truppe schuldig zu sein.

Hitler, schreiend: Ich trage die Verantwortung! Ich allein und niemand anders ! Mit Stumpf und Stiel werde ich jede andere Auffassung ausrotten. – Keitel!

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Mein Führer!

Hitler: Generaloberst Hoepner wird sofort seiner Stellung enthoben und wegen Ungehorsams und Feigheit aus der Wehrmacht ausgestossen. Ein kriegsgerichtliches Verfahren gegen ihn ist unverzüglich zu eröffnen. Veranlassen Sie das Weitere.

20. JANUAR 1942

*Hitler im Gespräch mit seinem Chefadjutanten, Generalmajor
Schmundt, beim Spaziergang im Führerhauptquartier bei Rastenburg*

Hitler: Der plötzliche Tod von Reichenau ist ein harter Verlust für uns. Er hat sich zu wenig geschont und keine Rücksicht auf seine Gesundheit genommen. Wenn man die fünfzig überschritten hat, muss man mehr auf die Ärzte hören. Hätte ich den Doktor Morell nicht gefunden, wer weiss, ob ich noch lebte ! – Ich möchte am liebsten Alkohol- und Nikotingenuss im deutschen Volke ganz verbieten.

Besonders das Rauchen halte ich für einen Schaden. Aber man kann den Menschen in heutiger Zeit diese vermeintlichen Genüsse nicht auch noch nehmen. Später werde ich es erwägen. Wieviel Unheil würde damit vermieden werden! Bedenken Sie allein die Unzahl der Verbrechen in der Trunkenheit!

Der Chefadjutant: Sicher, mein Führer. Aber bei verständigem Genuss bringt der Alkohol auch frohe Stunden. So ganz vermissen möchte ich ihn eigentlich nicht.

Hitler lächelt: Ich weiss, Schmundt, bei Ihnen ist es auch nicht ganz geheuer.

Der Chefadjutant: Wegen der Nachfolge Reichenau möchte ich noch

einmal auf Feldmarschall von Bock aufmerksam machen. Er ist doch einer unserer klügsten Leute und soll sich in den vier Wochen seit der Abgabe der Heeresgruppe Mitte gut erholt haben.

Hitler: Wenn er gesundheitlich wieder auf der Höhe ist, habe ich nichts dagegen. Aber das muss gesichert sein. Diese Herren sollen sich überhaupt daran gewöhnen, dass eine Abgabe des Kommandos nicht gleichbedeutend mit endgültiger Kaltstellung zu sein braucht. Ein Ausspannen ist bei einem so langen Kriege von Zeit zu Zeit gut, und frisches Blut belebt die Führung. Die älteren Herren sind den Belastungen auf die Dauer nicht mehr gewachsen. Ich möchte daher, dass ich frühzeitig auf diejenigen jüngeren Generale aufmerksam gemacht werde, die für höhere Stellen in Betracht kommen. Sie müssen rasch befördert werden. Göring geht bei der Luftwaffe den richtigen Weg.

Der Chefadjutant: Das werden wir beim Heere auch können. Ich habe darüber bereits mit dem Personalamt gesprochen.

Hitler: Insbesondere soll man sich die Offiziere merken, die die letzte Krise gut durchgestanden haben. Oft sind gerade diese Persönlichkeiten im Frieden nicht hervorgetreten und nicht durch die Generalstabsschule gegangen. Männer wie Dietl und Rommel zum Beispiel. Versager wie Hoepner und Sponeck mögen kluge Generalstabsoffiziere sein, aber sie waren in der Krise nicht hart genug, auch nicht gegen die eigene Truppe. Ich weiss, was man der Truppe zumuten kann. Glauben Sie mir, ich fühle mit dem Mann an der Front. Aber man erspart ihm durch rechtzeitige Härte oft schlimmere Leiden. Die Generalstabsoffiziere denken mir zu viel. Sie sehen die Dinge zu kompliziert. Auch Halder. Es ist gut, dass ich die Mitverantwortung des Generalstabes abgeschafft habe. Vielleicht verlor er gerade durch diese Belastung den Schwung zum Handeln. Da war ja der reinste Parlamentarismus in der Führung. Ich werde wieder ganz scharf den

Befehlshaber als Alleinverantwortlichen und Entscheidenden herausstellen. Der Generalstabsoffizier ist sein Fachbearbeiter und hierfür besonders geschult, mehr nicht. So will ich es haben, so und nicht anders.
Der Chefadjutant: Überhaupt sollte man die besondere Uniform des Generalstabes und seine Vorpatentierungen abschaffen. Beides macht böses Blut bei den Frontoffizieren.

Hitler: An den Vorpatentierungen wird man festhalten müssen, sie aber auch bewährten Frontoffizieren zugute kommen lassen. Nur auf diese Weise bringen wir kraftvolle und kluge Persönlichkeiten frühzeitig in die Führungsstellen. Und die Uniform? Ja, sehen Sie, ich kenne die Schwäche der Menschen für solche Äusserlichkeiten. Sie bilden einen Anreiz und spornen an. Ich erlebe das in der Partei immer wieder. Solche kleinen Mittel muss man ausnutzen. – Model hat mir neulich beim Vortrag gut gefallen. Sicher ein rücksichtsloser und persönlich harter Bursche, für Krisenlagen der gegebene Führer, sein Untergebener möchte ich aber nicht sein. Ich wünsche, dass er rasch vorwärts kommt. – Und dann möchte ich bald Meldung darüber haben, dass die Prinzen aus der Front gezogen sind. Ich will nicht, dass es nachher heisst, die ehemals regierenden Häuser hätten ihr Blut für mich vergossen. Da entsteht nur ein falscher Mythos.

Der Chefadjutant: Jawohl, mein Führer. Ich werde allerdings in dieser Frage immer wieder bestürmt, Ausnahmen zuzulassen.

Hitler: Das ist mir ganz gleich. Abgesehen von allem anderen passen diese Leute mit ihren Hausgesetzen nicht in den nationalsozialistischen Staat. Wenn zum Beispiel ein Prinz die Schwester eines Kameraden heiraten will, dann verbietet das sein Familienoberhaupt. Das ist doch ganz unmöglich. Ich kann das einfach den anderen Offizieren nicht zumuten.

Der Chefadjutant: Und wenn der Betreffende ausdrücklich diese Hausgesetze ablehnt? Solche Fälle liegen vor.

Hitler: Das nützt mir gar nichts, solange die Familie an ihnen festhält. Sie haben ja das Beispiel mit dem Prinzen Wilhelm erlebt. Noch in der Todesanzeige für ihn wurde seine Frau ängstlich im Hintergrund gehalten, weil sie nicht ebenbürtig war. So geht es nicht weiter. Es ist notwendig, einen radikalen Schnitt zu machen. Ich hätte mich eben all dieser Fragen schon früher annehmen sollen. Aber ich glaubte, es liege alles in besten Händen. Jetzt sehe ich mehr und mehr die Schäden, die ausgemerzt werden müssen: rückständige Auffassungen, verkalkte Tradition, innere Widerstände gegen meine Pläne. Männer wie Fritsch, Beck und auch Brauchitsch gingen nur gezwungen mit. Ihr Geist sitzt tief im Offizierkorps, namentlich bei den Älteren. Statt dass sie sich freuen über die ungeahnten Möglichkeiten, die ich ihnen gegeben habe und täglich biete, statt dass sie die letzte Bewährungsprobe für ihren Beruf im Kriege begrüßen und nur den Gedanken an den Sieg haben, bekümmern sie sich um Dinge, die sie nichts angehen, haben Bedenken, die sie ruhig mir überlassen sollten, zweifeln und kritisieren. Ich habe immer geglaubt, für den Offizier könne es nichts Schöneres geben als den Waffengang, die Krönung seines Berufes, auf die er sich sein ganzes Leben lang vorbereitet. Ein Architekt ist doch auch nicht nur mit Entwürfen zufrieden, sondern er will bauen. Aber von dieser einfachen Auffassung ist man scheinbar abgekommen. Intellektuelle Strömungen haben sie verdrängt. Ich werde das Offizierkorps wieder dahin zurückführen, wo die Wurzeln seiner Kraft liegen, zur reinen Führungstätigkeit. Man soll die Männer nur für Aufgaben verwenden, für die sie vorgebildet sind. Von Politik, Wirtschaft und Technik verstehen sie nichts. Das muss anderen Fachleuten überlassen bleiben. Es wird höchste Zeit, hier einzugreifen.

Der zweite Adjutant: Mein Führer, darf ich einen Augenblick unterbrechen? Generaloberst Halder lässt soeben melden, dass eine neue

starke Offensive des Russen gegen die Heeresgruppe Süd bei Issjum südlich Charkow begonnen hat. Der Generaloberst wird heute Abend selbst nochmal zum Vortrag kommen, sobald nähere Einzelheiten vorliegen.

Hitler: Rufen Sie ihn sofort an: ich liesse sagen, es müsse unter allen Umständen sichergestellt werden, dass niemand auf den Gedanken kommt, «operieren» zu wollen. Mein Befehl zum Stehenbleiben soll ausdrücklich wiederholt werden. – Was der Russe alles fertigbringt, daran können wir uns ein Beispiel nehmen ! Der versteht zu improvisieren und greift mit Verbänden an, die ohne Ausbildung einfach an Ort und Stelle aufgestellt werden. Die nennt er dann Divisionen, und unsere Herren fallen auf diesen Bluff herein. Das sind keine Divisionen ! Haufen sind es, und so sollte man sie auch nennen! Hätte ich vor Moskau nicht eingegriffen, dann ständen wir womöglich schon wieder an der Grenze. Ebenso ist es mit Demjansk. Mem muss diesen Kessel halten, koste es, was es wolle. Wir zersplittern dadurch die russischen Kräfte, und Sie werden sehen, wie im Sommer dieses Jahres die letzten russischen Anstrengungen zerplatzen, sobald das Wetter wieder gut ist. Ich weiss, man versteht mich vielerorts nicht. Das ist mir ganz egal. Die Herren sollen nur gehorchen und sich um ihre Truppe kümmern . . .

ENDE JANUAR 1942

Ferngespräch zwischen dem ersten Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Süd und dem Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres

Der erste Generalstabsoffizier: Ich rufe Sie an, um zu hören, was aus dem von uns eingereichten Operationsvorschlag für den Gegenangriff bei Charkow geworden ist. Feldmarschall von Bock ist ungeduldig, weil er bisher noch keine Antwort erhalten hat.

Der Chef der Operationsabteilung: Daran werdet ihr euch gewöhnen müssen. Derartige Vorschläge werden meist als unerwünschte Beratungen angesehen und sind daher nicht gefragt. Man verwirft das bisherige System der Zusammenarbeit zwischen den Heeresgruppen und uns als «parlamentarisch». Von nun an soll nur noch befohlen werden ohne vorherige Abstimmung der Ansichten. So will man es oben.

Der erste Generalstabsoffizier: Ich verstehe Sie. Also gut, ich werde das meinem Feldmarschall schonend beibringen.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich hoffe, Sie wissen, wie ich das meine. Wir hören immer wieder den Vorwurf, wir seien weich, unselbständig und abhängig von den Heeresgruppen und was der schönen Worte mehr sind. Wir müssen zunächst etwas vorsichtig vor-

gehen, bis sich der erste Sturm wieder gelegt hat. Schicken Sie in Zukunft Ihre Gedanken an den Chef des Generalstabes oder mich persönlich! Ich werde umgekehrt den gleichen Weg wählen. Und wenn es dringend ist, kommen Sie her. Ohne enge Fühlung geht es nicht. *Der erste Generalstabsoffizier:* Seien Sie unbesorgt! Wir wissen, wie schwer ihr es da oben habt, und wollen euch helfen, soweit es irgend geht.

Der Chef der Operationsabteilung: Noch eins. Auch im Ton gegenüber den Heeresgruppen werden Sie nun eine Änderung feststellen. Wir dürfen nicht mehr «ersuchen, bitten oder anheimstellen», sondern müssen «befehlen, verlangen und anordnen». Fassen Sie auch das nicht falsch auf. Ich denke, es beruhigt sich im Laufe der Zeit wieder.

Der erste Generalstabsoffizier: Wenn wir den Krieg gewinnen, soll uns der Ton gleichgültig sein.

Der Chef der Operationsabteilung: Gewiss. Ich wollte schon seit einigen Tagen mit Ihnen sprechen, um Missverständnissen vorzubeugen. Wir müssen diese Äusserlichkeiten in Kauf nehmen, um das Wesen unserer Führung zu retten: die Selbständigkeit der Heeresgruppen und Armeen im Rahmen ihrer Aufträge.

Der erste Generalstabsoffizier: Ich verstehe vollkommen. Da wir gerade über diese Dinge sprechen, darf ich vielleicht noch zwei Fragen zur Sprache bringen, die uns besondere Sorge machen. Es ist einmal die der Verwaltung der besetzten Gebiete und die Behandlung der Bevölkerung. Gerade hier in der Ukraine sind die Aussichten günstig. Man kann dieses Volk gewinnen, wenn man es gut behandelt. Aber dann muss man einen anderen Kurs steuern. Mit dem Gauleiter Koch und seinen Methoden geht es nicht. Damit erreicht man gerade das Gegenteil. Die andere Frage ist die Feindbeurteilung. Wir haben den Eindruck, dass man oben zu einer Unterschätzung des

Januar 1942

Russen neigt. Das wäre sehr gefährlich. Und ich möchte davor warnen.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie berühren Kernprobleme, um die wir hier immer wieder ringen. Ich möchte am Telefon nicht darüber sprechen. Sie können sich denken, welche Widerstände zu überwinden sind. Wenn Sie von selten der Heeresgruppe durch geeignete Berichte und Meldungen helfen, sind wir sehr dankbar. Aber sie müssen sachlich, nicht tendenziös abgefasst sein. Sonst wittert man sofort Verrat und lehnt sie von vornherein ab. Sie glauben nicht, wie gross das Misstrauen ist, dem wir auf Schritt und Tritt begegnen.

Der erste Generalstabsoffizier: Gut, ich werde daran denken . . .

FEBRUAR 1942

In. einem Lazarettzug auf der Fahrt von Smolensk zur Heimat

Gefreiter Ritter, mit Beinverfrierungen: Wer das mit der Winterbekleidung verbockt hat, den sollte man aufhängen! Da müssen ganz schwere Fehler passiert sein. Sonst hätte der Führer auch Brauchitsch nicht weggeschickt.

Unteroffizier Färber, mit Armschuss: Gestimmt hat's jedenfalls nicht, das ist klar. Jetzt sind die Wintersachen mit einem Male da. Ich glaube, es hat am Versagen der Eisenbahn gelegen. Wir sehen ja, wie langsam unser Zug vorwärts kommt. Wenn es so weitergeht, sind wir in acht Tagen noch nicht bei Muttern.

Oberschütze Becher, mit Erfrierungen: Dies verfluchte Russland ! Man hat es in allem falsch eingeschätzt. Meine Kompanie war noch sechzig Mann stark, als wir auf Moskau antraten. Ersatz gab's nicht. Erst ging es auch ganz schön, aber als der Iwan in immer grösseren Massen anrückte, wurden wir einfach erdrückt. Und eingekleidet waren die, wie in Watte gepackt.

Gefreiter Ritter: Und dann die Kälte! Wenn wir uns wenigstens hätten bewegen können. Aber die Motoren sprangen nicht mehr an.

Februar 1942

Es war schon eine tolle Schweinerei! Das hätte der Führer mal sehen sollen.

Unteroffizier Färber: Geahnt hat er's wohl. Wenn er nicht eingegriffen hätte, dann wären wir vielleicht nicht wieder zum Stehen gekommen. Jetzt haben wir auf einmal alles: Wintersachen, Ersatz, Munition. Aber erst musste das Kind in den Brunnen gefallen sein. So was geschieht sicher nicht nochmal.

Oberschütze Becker: Ich bin jedenfalls froh, für einige Zeit raus zu sein. So'n halbes Jahr wird's wohl dauern. Wenn ich dann bloss wieder zu meinem alten Haufen komme! Der Spiess will mich rechtzeitig anfordern.

Gefreiter Ritter: Das ist Glückssache. Wahrscheinlich greifen sie dich für eine Neuaufstellung. Da kennst du keinen Menschen und bist fremd.

Unteroffizier Färber: Auch das müsste der Führer eigentlich wissen. Er war doch lange genug Landser.

Oberschütze Becker: Erst mal freue ich mich auf daheim. Sechs Wochen habe ich keine Post mehr gehabt. Die werden Augen machen!

Gefreiter Ritter: Wenn bloss nicht wieder die Schienen in die Luft gehen. Sonst hegen wir noch einmal ein paar Stunden fest. Diese verfluchten Partisanen! . . .

*In einem Ersatztransport auf der Fahrt von der Heimat
zur Ostfront*

Ein Unteroffizier: Das muss ich schon sagen, lieber wäre ich zu Rommel nach Afrika gegangen, wenn man schon nicht zu seiner alten Kompanie zurück darf. Da ist wenigstens nicht diese gottverfluchte Kälte! Der Tommy ist auch ein anständigerer Gegner als diese Bol-

schewiken. Ich sehe immer noch unsere Verstümmelten vor mir, die wir hinter der russischen Front fanden. Da konnte einem die Galle hochkommen. Adolf hat schon recht, wenn er von Untermenschen spricht.

Ein Feldweibel: Alle sind auch nicht so. Es waren auch gutmütige Bauern dabei. Man wunderte sich, wie anständig und gewandt sie waren. Die haben Autos wieder in Gang gebracht, die wir schon liegen lassen wollten, da war alles dran. Ich finde überhaupt, dass Russland doch anders ist, als wir's uns dachten. Kiew, Poltawa, Char-kow waren ganz anständige Städte mit vielen modernen Häusern. Und die Industrie und die Kolchosen waren auch nicht von Pappe. Noch zehn Jahre, und die hätten uns überholt.

Ein Gefreiter: Und ihre Panzer, die T 34, liefen und schossen wie die Pest. Nur ihre Funkerei versagte. Dann wussten sie nicht mehr, wo sie hin sollten. Hoffentlich kriegen wir auch bald neue Typen. – Was haben sie denn bei euch zu Hause gesagt über die Panne vor Moskau? Bei uns wollten sie's einfach nicht glauben. Nur die Älteren, die im vorigen Krieg im Osten waren, wissen, was Russland heisst. Und die ganz Gescheiten machten sich dicke mit Napoleon.

Der Unteroffizier: Das ist Quatsch ! Wir haben heute ganz andere Mittel als damals. Ihr habt doch gesehen, wie schnell die Front wieder zum Stehen kam. Bei uns haben sie nur geschimpft, dass man mit der Wintersachensammlung so spät anfang, aber sie haben alle gegeben, was sie konnten. So'n bisschen hellhörig sind sie schon geworden. Ein paar Meckerer rissen das Maul tüchtig auf, da ist gleich die Partei dazwischengefahren. Allzulange darf der Schwindel nicht mehr dauern, sonst verlieren sie zu Hause noch den Mut. Und die Verluste –, Polen und Frankreich waren ein Dreck dagegen!

Der Feldweibel: Dass hie und da mal gemeckert wird, ist gar nicht so schlimm. Besser jedenfalls, als nur aus Angst vor der Partei das

Februar 1942

Maul halten. Ich habe vielleicht unserem Ortsgruppenleiter Bescheid gesagt. Das Gute ist nur, dass sie wenigstens zum Führer Vertrauen haben.

Der Gefreite: Das wäre ja noch schöner. In diesem Sommer macht er die Russen fertig. Nur schade, dass der Guderian fort ist. Das war ein General! Immer in der dicksten Scheisse vorn, immer guter Dinge, und wenn der uns was versprach, konnte man sich auch darauf verlassen. Der hat Fraktur geredet mit denen da oben.

Der Unteroffizier: Das muss man überhaupt sagen: schonen tun sich die Offiziere diesmal nicht. Das soll im letzten Krieg anders gewesen sein. Adolf lässt sich auch immer genau berichten. Wozu der alles Zeit hat, da kann man bloss staunen. Und dabei soll er auch an den neuen Waffen mit herumkonstruieren.

Der Gefreite: Mensch, wenn die mal kommen ... !

ENDE MÄRZ 1942*Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg*

Hitler: Die jetzige Lage ist mit der im Dezember und Januar gar nicht zu vergleichen. Jetzt wird man mir wohl recht geben, dass allein der kategorische Befehl zum Halten uns gerettet hat.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Das hat er, mein Führer. Daran zweifelt niemand mehr.

Hitler: Dieser Winter hat uns zugleich eine Reihe wirklich harter Generale finden lassen. Je länger der Krieg dauert, umso wertvoller sind solche Persönlichkeiten. Seit ich Model die 9. Armee gegeben habe, bin ich viel ruhiger. Diese verfluchte sogenannte Königsbergstellung, auf die man sich immer wieder absetzen wollte, spukte in allen Köpfen dieser Armee.

Der Chef des Generalstabes: Ich habe noch einmal nachgeforscht, habe aber keine Anhaltspunkte finden können, mein Führer. Auch in der Operationsabteilung ist nichts darüber bekannt.

Hitler: Glauben Sie mir, Halder, es war schon so! *Sie* wissen das *auch* nicht. Das sind Auswirkungen persönlicher Gespräche bei den Frontreisen des Feldmarschalls von Brauchitsch. Model hat endlich

Wandel geschaffen. – Dann hat mir auch Seydlitz sehr gefallen. Der wird den Demjansker Kessel schon meistern. Ein energischer und harter Mann.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Diesen Ruf hatte er schon immer, mein Führer.

Hitler: Wissen Sie, Keitel, auf den Ruf von früher gebe ich wenig. Sie sehen ja, wie manche Herren versagt haben, die als Löwen galten.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Jawohl, mein Führer.

Hitler: Und unbekannte Männer rücken in den Vordergrund. Von Scherer hätte auch niemand so viel Ausdauer erwartet. Neun Wochen schon hält er das eingeschlossene Cholm. Wir müssen alles tun, um die Verbindung bald wieder herzustellen. Wenn die Führer der Einsatztruppen nur halb die Zähigkeit von Scherer hätten, dann wäre es schon gelungen.

Der Chef des Generalstabes: Ich hoffe, bald wird es so weit sein.

Hitler: Es ist auch höchste Zeit. – Im Gegensatz zu diesen «Stehern» sind viele Generale zu weich. Überhaupt, Keitel, wir müssen die alte Unsitte von Abschiedsgesuchen bei Meinungsverschiedenheiten mit Vorgesetzten oder bei Bedenken gegen Befehle abschaffen. Wo kommen wir da hin, wenn jeder General gehen kann, falls er mit einem Befehl nicht einverstanden ist oder eine vermeintliche Verantwortung nicht glaubt tragen zu können! Mit solchen Auffassungen müssen wir radikal aufräumen. Ich möchte ihnen nicht noch einmal begegnen.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Ich werde Ihnen einen entsprechenden Befehl vorlegen, mein Führer.

Hitler: Ausserdem will ich ein besonderes Abzeichen schaffen für alle, die diesen Winter im Osten wirklich mit durchgestanden haben. Schmundt, lassen Sie Entwürfe anfertigen ! Es dürfen natürlich nur solche Leute berücksichtigt werden, die besonders gegen die Kälte

haben kämpfen müssen. Also zum Beispiel auch Kraftfahrer hinter der Front, Eisenbahner und so weiter. Dagegen nicht Leute, die in geschlossenen Räumen tätig waren.

Der Chefadjutant: Es würde damit ein wiederholt geäussertes Wunsch der Truppe erfüllt werden, mein Führer. Ich werde mit dem Personalamt sprechen.

Hitler: So. Und nun möchte ich mit Ihnen meine Gedanken für unsere Sommeroffensive besprechen. Jodl, kommen Sie näher, das geht auch Ihre Kriegsschauplätze an. Unsere entscheidende Aufgabe in diesem Jahr ist die Niederwerfung Russlands. Sie muss und wird gelöst werden. Ich zweifle nicht daran. Ist aber Russland geschlagen, so ist Deutschland in Wahrheit unangreifbar geworden. Amerika und England werden gegen die Masse der dann verfügbaren deutschen Kräfte niemals eine Invasion wagen. Uns steht schon jetzt die Wirtschaftskapazität fast ganz Europas zur Verfügung. Bekommen wir dazu auch noch die russische, dann sind wir autark auf allen Gebieten. Jeder Gedanke der Westmächte, uns etwa durch die Länge des Krieges wirtschaftlich zum Erliegen zu bringen, ist dann absurd. Im Gegenteil, der U-Boot-Krieg wird die Schwierigkeiten der Gegenseite in zunehmendem Masse erhöhen. Das Schiffsbauprogramm in Amerika ist ebenso lächerlich wie die angebliche Flugzeugproduktion. Man soll uns doch nicht für dumm verkaufen. Ich habe schliesslich eine Wehrmacht aus dem Nichts aufgebaut und kenne die Möglichkeiten besser als jene Herren in Amerika, die jetzt vor dieser Aufgabe stehen. Ausserdem hat Amerika an zwei Fronten zu kämpfen. – Ich weiss, der überraschend starke russische Widerstand seit Dezember hat in manchen Köpfen zu Zweifeln am Siege geführt. Aber, meine Herren, was hat sich denn in Wirklichkeit ereignet? Nicht der Russe hat uns Halt geboten, sondern eine Naturkatastrophe grössten Ausmasses. Der kälteste Winter seit hundert Jahren brach

über uns herein und drohte uns zu vernichten. Es gelang ihm nicht. Wir sind auch damit fertig geworden. Wäre dem Russen nicht diese Kälte zu Hilfe gekommen, dann wäre seine Offensive wie eine Seifenblase zerplatzt. Man soll mir, da nichts vormachen. Wir werden also in diesem Jahre vollenden, was uns das Schicksal im vorigen versagt hat. Den tödlichen Schlag aber versetzen wir dem Gegner, wenn wir ihn von seinem Ölvorkommen im Kaukasus abschneiden. Dann wird seine ganze Kriegführung zum Erliegen kommen. Er wird unbeweglich und damit das Opfer unserer Panzerkorps werden. Dieser Schlag wird ihn wirkungsvoller treffen als eine erneute Operation gegen Moskau, Halder. Was wollten Sie damit erreichen?

Der Chef des Generalstabes: Ich hoffe, auf diese Weise die Masse des russischen Heeres zu treffen, das Moskau verteidigen wird. Ferner zerreiße ich das russische Verkehrsnetz in zwei Hälften und lähme so die operative Beweglichkeit des Gegners auf das empfindlichste. Und schliesslich gewinnen wir das äusserst bedeutsame Industriegebiet um Moskau. Die propagandistische Wirkung wird auch nicht zu unterschätzen sein, und wir werden voraussichtlich im Anschluss an diese Operation auch die Front unserer nördlichen Heeresgruppe in eine gesicherte Verbindung mit den Finnen ostwärts des Ladoga-sees vortreiben und die russische Bahn nach Murmansk abschneiden können.

Hitler: Gewiss, das mag alles sein. Allein, ich halte diese Gründe für nicht so entscheidend wie die Ölfrage. Der Russe muss um sein Ölgebiet ebenso kämpfen wie um Moskau. Als Wesentliches kommt hinzu, dass wir das Öl selbst dringend brauchen. Die rumänische Ausbeute reicht auf die Dauer nicht aus.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Keinesfalls, mein Führer.

Hitler: Und dann bedenken Sie die politischen und operativen Chan-

cen, die wir haben, wenn wir in einem riesigen Bogen von Batum über Baku – Stalingrad – Woronesh stehen. Die Türkei wird endgültig auf unsere Seite treten. Wir werden mit Expeditionskorps sowohl in Richtung Persischer Golf wie in den Ural vorstossen können. Die Auswirkungen nicht nur auf Russland, sondern auch auf England werden gewaltig sein. Die ganze arabische Welt gerät in Bewegung. Rommels Vorgehen gegen Ägypten bekommt ein anderes Gesicht. Die Luftoffensive gegen Malta hat schon jetzt grosse Erfolge. Sie wird die Nachschubschwierigkeiten für Rommel beheben. Nein, man kann mir sagen, was man will, ich sehe keine andere Operation, die gleiche Aussichten bietet.

Der Chef des Generalstabes: Und doch fühle ich mich verpflichtet, auf das ungeheure Ausmass der Operation im Verhältnis zu den verfügbaren Kräften hinzuweisen. Wir werden den weitaus grössten Teil der 500 Kilometer langen Donflanke zwischen Stalingrad und Woronesh nur durch die Rumänen, Italiener und Ungarn besetzen können, um die Stosskeile gegen den Kaukasus und die Wolga stark genug zu machen. Vor allem aber bereiten mir die auseinanderstrebenden Angriffsrichtungen Sorgen. Ich möchte daher wenigstens Vorschlägen, die beiden Ziele *nacheinander* zu verfolgen, also zunächst die Wolgaverbindung abzuschneiden und die Donflanke fest aufzubauen, ehe wir zum Kaukasus vorstossen.

Hitler: Das wird sich im Lauf der Offensive ergeben. Hinter die Front der Verbündeten aber müssen wir deutsche Eingreifreserven stellen und dürfen ihre Abschnitte nicht zu breit machen. Im Übrigen ist mir eine möglichst starke Beteiligung der Bundesgenossen nur erwünscht. Die Völker Europas müssen mehr als bisher erkennen, dass es auch um ihr Schicksal geht. Das muss ihnen immer wieder klargemacht werden. Keitel, auch die Französische Legion und die Spanische Division sollten erheblich verstärkt werden.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Erheblich, mein Führer!

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal die Frage eines Präliminarfriedens mit Frankreich anschneiden. Man wird aus dem Lande wesentlich mehr herausholen, wenn man der Regierung Pétains diesen Erfolg gewährt.

Hitler: Wissen Sie, Jodl, die Franzosen werden nie ehrlich mit uns zusammengehen. Bei ihnen wurzelt ein Hass gegen Deutschland, wie wir ihn umgekehrt nicht kennen. Sie würden einen Frieden mit uns nur ausnutzen, um sich selbst möglichst bald allen Verpflichtungen zu entziehen. Wer etwa glaubt, dass wir auf diesem Wege Vorteile aus dem französischen Kolonialreich ziehen könnten, der irrt sich gewaltig. Frankreich wartet nur auf einen Umschwung der Kriegslage, um sofort wieder auf der Seite unserer Gegner mitzumachen. Alles andere ist eine Illusion. Nein, man darf die Faust nicht locker lassen. Das ist die einzig richtige Politik.

Der Chef des Generalstabes: Und wie ist es mit der Ukraine und den baltischen Ländern? Könnte man hier nicht wertvolle Hilfe leichter erlangen, wenn man ihnen eine gewisse Selbständigkeit in Aussicht stellte?

Hitler: Auch hier soll man sich keiner Täuschung hingeben. Ich kann nicht gut einem Volke derartige Versprechungen machen und zugleich das letzte Getreide und Vieh beschlagnahmen. Das geht einfach nicht. Vielleicht später einmal. Zuerst müssen die Reichskommissare mit aller Strenge vorgehen. Kommen Sie mir bloss im Osten nicht mit humanen Methoden! Das sind alles Asiaten. Stalin und vor ihm die Zaren wussten, wie sie das Volk zu behandeln hatten. Wir müssen uns der gleichen Methoden bedienen, so wenig sie dem deutschen Empfinden auch entsprechen mögen. Gerade deshalb hab‘

ich diese Aufgaben der Wehrmacht weggenommen und rücksichtslose Persönlichkeiten der Partei mit ihnen betraut. Die Generale sollen ihnen nicht ins Handwerk pfuschen, sie verstehen davon nichts. Deshalb habe ich auch die deutsche Justiz in diesen Gebieten eingeschränkt. Diese Leute schädigen mit ihrem vermeintlichen Rechtsempfinden nur unsere Interessen. Sehen Sie, wenn die Justiz auf ihrem Posten gewesen wäre, dann hätte ich nach 1923 nie wieder ins politische Leben zurückkehren dürfen. Ich jedenfalls lasse mir meine Pläne nicht mehr durch spitzfindige Juristen durchkreuzen. Sie sehen ihre vornehmste Aufgabe darin, die kriminellen Elemente im Staate zu erhalten, statt sie auszurotten. Unser ganzer Strafvollzug ist ein Verbrechen am Volk. Das Volk hat Anspruch darauf, dass der Staat die Verbrecher unschädlich macht und sie nicht nach einer längeren oder kürzeren Freiheitsstrafe immer wieder auf die Volksgemeinschaft loslässt. Im Kriege, wo alle anständigen Männer an der Front stehen, darf es keine Milde geben. Und wenn Gesetzesparagraphen dem entgegenstehen, dann werde ich sie ändern. Vor allem aber sollen die Juristen sich hüten, meine politischen Bestrebungen zu hemmen oder zu stören. Das gilt nicht nur für die zivile, sondern in gleichem Masse für die Wehrmachtjustiz. – Wann, Generaloberst Halder, werden wir mit der Offensive beginnen können? Wir dürfen wegen der frühen Schneefälle im Kaukasus nicht zu spät antreten. *Der Chef des Generalstabes:* Die Offensive wird sich in mehrere Abschnitte gliedern. Zunächst müssen wir uns den Raum um Charkow als Ausgangsbasis wieder erkämpfen. Ich hoffe, dass dieses Ziel bis Mitte Mai erreicht sein wird. Sobald die zuzuführenden deutschen und ungarischen Kräfte eingetroffen sind, wird dann die eigentliche Offensive mit der Heeresgruppe von Bock in Richtung Woronesh am Don erfolgen können. Der Antransport wird bis Mitte Juni dauern, die Bahnlage lässt ein schnelleres Tempo nicht zu, zumal gleichzeitig

auf der südlichen Strecke die Italiener liegen. Wenn wir Mitte Juni antreten, dann hoffe ich, den Angriffsbeginn der Heeresgruppe List nördlich des Asowschen Meeres für Anfang Juli vorsehen zu können.

Hitler: Das ist aber auch der allerspätste Zeitpunkt. Wir müssen bis Ende August den Kaukasus überschritten haben. Also sehen Sie zu, die Zeiten noch zu drücken, Halder !

Der Chef des Generalstabes: Viel wird sich nicht mehr herausholen lassen, aber ich werde es prüfen. Ich muss jedoch nochmals die Forderung erheben, soviel Kräfte wie irgend möglich auch aus dem Westen für die Offensive zuzuführen und Italien, Rumänien und Ungarn zur Stellung möglichst starker Truppenkontingente zu veranlassen. Mich lässt die Sorge um die Donflanke nicht los.

Hitler: Jodl, ich glaube, wir können aus dem Westen noch abgeben. In diesem Jahre passiert dort sicher nichts.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Ich werde es mit dem Oberbefehlshaber West besprechen. Vielleicht kann man zum Ausgleich weitere Teile des Ersatzheeres nach Holland und Frankreich verlegen.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Das wird sicher möglich sein, mein Führer, und es entlastet die Heimat. Ich werde Fromm fragen.

Hitler: Also, Halder, Sie sollen kriegen, was möglich ist. Aber Sie werden erleben, wie der russische Widerstand zusammenbricht. Ihre Berechnungen über das russische Menschenpotential enthalten viele unsichere Faktoren und Schätzungswerte. Ich traue ihnen nicht. Die Verluste werden viel höher sein, und die Zahlen der in der Industrie eingesetzten männlichen Arbeitskräfte erscheinen mir zu niedrig. Und eines dürfen Sie auch nicht vergessen: die Menschen müssen ja auch erst militärisch ausgebildet werden. Dazu braucht man Lehrpersonal. Gerade an diesem Führerbestand fehlt es aber dem Russen.

Also so leicht ist das alles nicht. Wenn man bedenkt, wieviel Monate bei uns die Ausbildung eines Mannes dauert, dann wird man mir doch nicht erzählen wollen, dass der Russe das schneller fertigbringt. Allmählich scheint Stalin alles zu können. Das ist lächerlich! Gewiss, er hat Leute kurzfristig an die Front geworfen, aber was waren sie denn? Menschenhaufen, die man frech als Divisionen bezeichnete. Das können Sie doch nicht leugnen.

Der Chef des Generalstabes: Gewiss nicht. Aber leider ist der Russe naturverbundener als unsere Leute. Geländeausnutzung, Tarnung, Spatenarbeit und Spähtruppenausbildung braucht er nicht erst zu lernen. Ausserdem hat seine gute technische Veranlagung allgemein überrascht.

Hitler: Das mag alles sein. Wir sind eben in vielem zu kompliziert geworden, statt auf Einfachheit zu achten. Allein, wir müssen uns hüten, bei uns nur Schwierigkeiten zu sehen und dem Gegner alles zuzutrauen. So ist es nun auch nicht.

Der Chef des Generalstabes: Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen eine Weisung für die Südoperation mit Ihren Gedanken vorlegen. Ich wäre aber dankbar, wenn Sie sich die Operation Moskau auch noch einmal überlegen würden. Wir brauchen uns ja erst in einem Monat endgültig zu entscheiden.

Hitler: Ich werde es tun. Gleichwohl werden Sie mich nicht überzeugen. Fassen Sie die Weisung klar und eindeutig ab! Ich wünsche keine übertriebene Einschaltung der Heeresgruppen. Wir werden selbst straff führen und uns dazu nach vorn begeben . . .

MITTE MAI 1942

Mehrere Offiziere der Operationsabteilung des Oberkommandos des Heeres im Gespräch mit dem Abteilungschef im Mauerwald bei Angerburg

Der Chef der Operationsabteilung: Na, Lindner, liegt der Bock?

Rittmeister Lindner: Leider noch nicht, Herr General. Ich war nicht sicher, ob es der richtige war.

Der Chef der Operationsabteilung: Schade, war's wenigstens schön?

Rittmeister Lindner: Prachtvoll, Herr General, Forstmeister Plewe lässt bitten, doch einmal mit herauszukommen. Ist es denn gar nicht einzurichten?

Der Chef der Operationsabteilung: Zurzeit leider kaum, so brennend gern ich es täte. Nicht um zu schießen, sondern um einige stille Stunden in der Natur zu haben. Ich versäumte so viel in meinem Leben. Hier in unserem Wald empfinde ich das doppelt schmerzlich.

Nur das kleine Meisennest vor meinem Fenster macht mir etwas Freude. Ich beobachte die Tierchen oft während des Telefonierens.

Der erste Generalstabsoffizier der Abteilung: Es wäre aber schon nötig, dass Sie wenigstens ein paar Tage ausspannten. Auf die Dauer geht das so nicht weiter.

Der Chef der Operationsabteilung: Gerade jetzt ist ein Urlaub ausge-

schlossen, wo Halder und ich täglich zum Führer müssen und die Entscheidung bevorsteht.

Ein jüngerer Generalstabsoffizier: Glauben Sie wirklich, Herr General, dass es die Entscheidung sein wird?

Der Chef der Operationsabteilung: Ob ich daran glaube oder nicht, ist nicht das Wesentliche. Sie *muss* einfach in diesem Jahr fallen, sonst können wir unsere Hoffnungen begraben. Wenn wir 1942 Russland nicht endgültig schlagen, dann ist es zu spät. Denn von 1943 ab wird der Druck der Westmächte zunehmen und immer mehr Kräfte fesseln.

Der erste Generalstabsoffizier: Und hält man die Zerschlagung Russlands noch für möglich?

Der Chef der Operationsabteilung: Sie kennen meine Bedenken gegen die gleichzeitige Operation in Richtung Kaukasus und Wolga. Das Auseinanderflattern der Angriffe, die Weite des Raumes, der Mangel an Kräften und die geringe Kampfkraft der Verbündeten machen mich besorgt. Entscheidend wird sein, ob die russische Widerstandskraft wirklich dem Ende zugeht, wie Hitler annimmt. Die eben erungenen Erfolge bei Kertsch mögen dafür sprechen.

Der erste Generalstabsoffizier: Man wird nach den bisherigen Erfahrungen unsicher.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich kann Sie verstehen, und in unserem kleinen Kreise wollen und dürfen wir uns auch nichts vormachen. Halder prüfte lange Zeit den Gedanken, ob wir nicht im Osten endgültig zur Defensive übergehen müssten, da eine nochmalige Offensive über unsere Kraft gehe. Aber einmal kann man mit Hitler gar nicht darüber reden, und was sollte dann werden? Lassen wir den Russen zu Atem kommen und nimmt die Bedrohung durch Amerika zu, dann geben wir die Initiative an die Feinde ab und werden sie nie wieder gewinnen. So bleibt uns nichts anderes übrig, als noch einmal den Versuch zu wagen, trotz aller Bedenken.

Der jüngere Generalstabsoffizier: Kennt der Führer diese Bedenken?

Der Chef der Operationsabteilung: Vorgetragen wurden sie ihm oft genug. Er teilt sie vielleicht auch, aber er wird es nie zugeben. Genau so, wie er nie eingesteht, dass er sich im Gegner getäuscht hat. Er behauptet, gerade die Stärke der russischen Armee sei ihm ein klarer Beweis für die Richtigkeit seines Entschlusses, Russland anzugreifen. Es sei der letzte Augenblick für uns gewesen.

Der erste Generalstabsoffizier: Ist dieses zähe Festhalten an seinen Ansichten nicht fast als krankhaft zu bezeichnen.

Der Chef der Operationsabteilung: Er glaubt an seine Sendung wie ein Prophet und meint, in höherem Auftrag zu handeln. Daraus entspringt die Überzeugung seiner eigenen – nennen wir es ruhig – Unfehlbarkeit. Dieser Glaube an sich selbst und seine Berufung ist die Quelle seiner Kraft. Würde er erschüttert, dann verlöre Hitler seine Sicherheit, und das ganze Gebäude gierierte ins Wanken. Das fühlt er, und darin liegt die tiefste Ursache seiner Unbelehrbarkeit und des starren Festhaltens an seinen Auffassungen. Man darf diese Tatsachen bei der Beurteilung seines ganzen Verhaltens nicht ausser Acht lassen. Er geht zum Beispiel auch nicht in die Lazarette, um die Eindrücke vom Elend des Krieges zu vermeiden, die ihn irre machen könnten. Er weicht dem Anblick der Schlachtfelder aus, weil er im Grunde eine weiche Natur ist und sich um seiner Aufgabe willen künstlich mit einem Panzer umgibt. Das haben mir Jodl und Schmundt, die ihn doch kennen müssen, bestätigt.

Der jüngere Generalstabsoffizier: Spricht nicht auch die Sorge um seine Autorität mit, wenn er seine Missgriffe nicht zugibt?

Der Chef der Operationsabteilung: Gewiss. Gerade deswegen halte ich es für einen Fehler, dass er den Oberbefehl über das Heer beibehält und die Ostfront persönlich führt. Er setzt sich dadurch immer mehr der Kritik aus. Es wäre besser, er bliebe mehr im Hintergrund.

Ich hatte gehofft, er werde den Oberbefehl wieder abgeben, nachdem die Front im März gefestigt war. Aber er traut niemand die Aufgabe zu, zumal er tiefgehende Schäden im Heere festgestellt zu haben glaubt.

Der erste Generalstabsoffizier: Hat der Chef des Generalstabes einigen Einfluss bei ihm? Er ist doch eine ganz andere Natur.

Der Chef der Operationsabteilung: Anfangs war die Zusammenarbeit erfreulich, ich möchte fast sagen überraschend gut. Aber jetzt nehmen die Reibungen zu. Halder kann sehr zäh sein. Er hat eine gewisse Lehrhaftigkeit, die Hitler als Pedanterie empfindet. Aber Halder bleibt nichts anderes übrig, wenn wir nicht den Boden unter den Füßen verlieren wollen. Hitler erträgt Bevormundung nicht, zudem hasst er die nüchterne Gründlichkeit des Generalstabes, die Halders Element ist. Dieser versucht, ihm mit ständig wechselnden Methoden beizukommen. Er lässt sich's wahrlich sauer werden. So geht es häufig nicht ohne verhaltene Schärfe ab.

Der jüngere Generalstabsoffizier: Findet denn der Chef des Generalstabes bei anderen Herren, die an der Lagebesprechung beteiligt sind, keine Unterstützung?

Der Chef der Operationsabteilung: Wenn die anderen merken, dass Hitler gleicher Auffassung ist wie Halder, dann blasen sie natürlich auch in das Horn. Im anderen Fall schweigen sie oder stimmen dem Führer zu. Nur Jodl springt Halder öfter bei. Keitel will sich nicht den Mund verbrennen. Sie dürfen an diese Vorträge nicht unsere eigenen Massstäbe anlegen. Schon der Teilnehmerkreis ist unerträglich gross. Viele Ratgeber ohne Verantwortung, ein Haufen von Adjutanten, mit gespitzten Ohren lauschende Verbindungsoffiziere von Göring, Himmler, Ribbentrop stehen dabei, geben «wertvolle» Anregungen, gefragt oder ungefragt. Sie bilden für Hitler den Zuhörerkreis, den er braucht, und der ihm gläubig zunickt. Und dann dürfen

Sie nicht die Intrigen hinter den Kulissen übersehen, die sich meist gegen das Heer richten. Der Generalstabschef hat es verdammt schwer in diesem Kreise. Was mich aber am meisten bedrückt, ist die Erkenntnis, dass eigentlich niemand da ist, der weltweit zu denken versteht. Trotz aller Erfolge unserer U-Boote kommen wir seit 1939 mit der Kriegführung gegen England nicht weiter. Immer wieder machen wir tastende Versuche ohne grossen strategischen Plan. Sie erleben das jetzt wieder an Malta. Erst ringt man die Seefestung mit der Luftwaffe nieder, dann zögert man, die Fallschirmtruppen abspringen zu lassen. Rommel kann Ägypten aber nur nehmen, wenn sein Nachschub gesichert ist. Oder nehmen Sie unser Verhältnis zu Japan: wie schlecht arbeiten wir mit diesem Bundesgenossen zusammen ! Wie wenig konstruktiv sind wir in der Politik gegenüber den besetzten Ländern! England hätte in den Ostgebieten einige seiner grossen Kolonialleute mit voller Handlungsfreiheit eingesetzt, im Übrigen aber die Länder sich selbst regieren lassen. Mit welcher lächerlich geringen Kräften beherrscht es Indien. Uns fehlen diese Männer, aber auch der Mut, Freiheiten einzuräumen. Wir haben keine Erfahrung in solchen Dingen.

Ein anderer Generalstabsoffizier: Was soll aber geschehen, wenn die Ziele in diesem Sommer nicht erreicht werden?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich bin kein Hellseher. Im Kriege gibt es verschiedene Mittel: militärische, wirtschaftliche und politische. Wirtschaftliche besitzen wir nicht. Militärisch siegen wir seit fast drei Jahren. Die politische Seite der Kriegführung aber haben wir unter dem Eindruck der militärischen Erfolge sträflich vernachlässigt. Ich glaube, auf politischem Gebiete müsste mehr geschehen. Falls wir wirklich in die strategische und operative Defensive geworfen werden sollten, wäre es Zeit, den Krieg politisch zu einem Ende zu bringen. Vorbedingung ist allerdings die Bereitschaft zu Zuge-

ständnissen. — Aber das führt zu weit. Zunächst müssen wir Soldaten unsere ganze Kraft an den militärischen Sieg setzen. Wenn wir im engen Kreise unseren Sorgen und Bedenken Luft machen, so dürfen sie nie darüber hinausdringen. Es sind schon Kriege verloren gegangen, weil die Führung sie verloren gab.

23. MAI 1942

*Nach dem Siege bei Charkow auf einem Divisionsgefechtsstand
südlich Balakleja*

Kommandeur einer Infanteriedivision: Gut, dass Sie da sind. Wir haben sehr auf diese Stunde gewartet. Acht Tage musste meine Division hier am nördlichen Eckpfeiler der russischen Einbruchsstelle Angriff auf Angriff abschlagen. Mit aller Gewalt wollte der Gegner auch nach Charkow durchbrechen. Als wir heute Ihre Panzer von Süden anrollen hörten, waren wir wie von einem Alpdruck befreit.

Kommandeur einer Panzerdivision: Ich freue mich, dass gerade meine Division den Ring schliessen konnte. Es klappte wie am Schnürchen.

Kommandeur der Infanteriedivision: Das sind die ersten grossen Siege seit dreiviertel Jahren: Kertsch mit seinen 150'000 Gefangenen und nun Charkow ! Die Zeit der Abhängigkeit vom Feinde ist vorbei. Nun sind *wir* wieder am Zuge !

Kommandeur der Panzerdivision: Eine flüssige Operation war es, ganz im alten Stil, das muss ich sagen. Die Überraschung gelang glänzend. Vor sechs Tagen standen wir noch unten am Asowschen Meer. Dann rollten wir in Eilmärschen nach Norden und traten sofort zum Angriff an.

Mai 1942

Kommandeur der Infanteriedivision: In der Wendigkeit unserer Führung werden wir immer überlegen sein. Das ist und bleibt unsere Stärke.

Kommandeur der Panzerdivision: Bock selbst soll in letzter Minute Bedenken bekommen haben. Doch sein Chef hat sich durchgesetzt.

Kommandeur der Infanteriedivision: Verstehen kann ich die Sorge. Es gehören schon Nerven dazu, acht Tage lang den tiefen russischen Einbruch südlich Charkow in Kauf zu nehmen, ohne ihn fest abzuriegeln, und alles auf die Karte des Gegenangriffs zu setzen. Wenn der Gegner in dieser Zeit weiter gestossen wäre, stünde er heute am Dnjepr.

Kommandeur der Panzerdivision: Wieviel Divisionen werden in dem Kessel sitzen? Was meinen Sie?

Kommandeur der Infanteriedivision: Man schätzt 150'000 Mann. Es können auch mehr sein.

Kommandeur der Panzerdivision: Wir werden noch einige harte Tage vor uns haben. So schnell ergibt sich der Russe nicht. Timoschenko wird mit allen Kräften versuchen, den Kessel von Osten her wieder zu öffnen.

Kommandeur der Infanteriedivision: Ich habe die Division bereits umgegliedert. Ich glaube, es kann nichts mehr passieren.

Kommandeur der Panzerdivision: Wenn die Offensive im Sommer auch so klappt, dann können wir uns freuen. Die Truppe hat den schweren Winter überwunden. Sie atmet auf. In diesem Jahre werden wir uns holen, was uns im vergangenen versagt blieb.

ENDE JUNI 1942

Im Führerhauptquartier bei Rastenburg

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Rommel ist nun doch im Vorstoss auf el Alamein. Er hält sich nicht an den Plan, nach dem Fall von Tobruk zunächst Malta zu nehmen und dann erst weiter gegen Ägypten vorzugehen. Im Gegenteil: er stellt den Antrag, jetzt lieber auf Malta zu verzichten und mit allen Kräften auf Ägypten nachzustossen.

Hitler: Dem siegreichen Feldherrn soll man nicht in den Arm fallen. Wenn Rommel die Lage so günstig beurteilt, darf man ihn nicht anhalten. Ich habe sowieso kein rechtes Zutrauen, dass die Italiener Malta nehmen werden.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Mein Führer, ich glaube, Rommel sieht zu rosig; sein Vorgehen wird zum Erliegen kommen, wenn wir nicht zunächst den Nachschubweg sicherstellen. Es liegt meines Erachtens kein Grund vor, den ursprünglichen Plan aufzugeben. Das Comando supremo ist der gleichen Auffassung.

Hitler: Jodl, ist das nicht wie ein Wink des Schicksals? Im Osten ist unsere Offensive in Richtung Kaukasus losgebrochen. Im Süden

Juni 1942

stürmt Rommel gegen den Suezkanal vorwärts. Unsere grosse Stunde ist gekommen ! Eine gewaltige Zange legt sich um den Vorderen Orient !

JULI / AUGUST 1942

*Aus drei Lagevorträgen im Führerhauptquartier
bei Winniza in der Ukraine*

Im Juli 1942

Hitler: Wie steht's mit Rommel?

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Meine Befürchtung hat sich bestätigt. Er liegt bei el Alamein fest. Seine Kraft reicht nicht mehr für den Stoss nach Ägypten. Der Nachschub kommt über See nicht heran.

Hitler: Trotzdem, man hätte ihn nicht bremsen dürfen. Es kann nun mal nicht alles gelingen. Zunächst soll er die gewonnene Linie halten. Vielleicht bringen wir ihn doch wieder in Bewegung. Stellen Sie einmal seinen Nachschubbedarf fest ! – Halder, haben wir heute endlich Gefangenen- und Beutemeldungen vom Osten? Es müssten doch zahlreiche feindliche Verbände nördlich Rostow abgeschnitten sein.

Der Chef des Generalstabes: Es hegen nur sehr dürftige Ergebnisse vor. Noch bei keinem Angriff haben wir so wenig Gefangene gemacht. Auch die Beute ist nicht nennenswert.

Hitler: Der Russe ist eben am Ende. Er hat nichts mehr, was er uns entgegenstellen könnte.

Der Chef des Generalstabes: Das wäre nach allen Unterlagen, die wir

Juli / August 1942

errechnet haben, sehr überraschend. Ich kann nicht daran glauben.

Hitler: Ich habe diese Unterlagen immer angezweifelt. Wir haben jetzt den glatten Beweis, dass sie nicht stimmen können. Sie sehen es ja

! *Der Chef des Generalstabes:* Es bleibt die Möglichkeit eines planmässigen Ausweichens des Gegners. Vielleicht operiert er zum erstenmal mit der Tiefe seines Raumes.

Hitler: Wenn ihm das gelänge, dann hätten wir es dem Feldmarschall von Bock zu verdanken. Hätte der sich mit seinen Panzerverbänden bei Woronesh nicht festgebissen, wäre er gleich am Don entlang nach Südosten vorgestossen, dann hätte der Russe nicht ausweichen können. Ich wollte ihn schon damals, als er seinen Ansatz zur Schlacht von Charkow in letzter Minute umzuwerfen beabsichtigte, ablösen. Aber da habe ich mich noch einmal breitschlagen lassen. Jetzt sehen die Herren, wie richtig es gewesen wäre. Er hat uns die ganze Operation vermasselt. – Aber das ist ja alles Unfug. Der Russe kann nicht mehr, sonst müsste er sich stellen, da wir immer näher an seine Ölgebiete heranrücken.

Der Chef des Generalstabes: Ich halte ein Ausweichen des Gegners bis hinter den Don operativ für denkbar. Man sollte diese Deutung nicht ohne Weiteres von der Hand weisen. Es ist durchaus möglich, dass wir dem Höhepunkt der Offensive erst noch zusteuern.

Hitler: Ich bin grundsätzlich anderer Auffassung. Wir befinden uns bereits im Stadium der Verfolgung. Wir müssen jetzt mit der Masse der schnellen Verbände scharf nach Süden gegen den Kaukasus eindrehen. Die Armee Paulus behält nur das Notwendigste an Panzerkräften. Damit wird sie die Wolga schon erreichen. Im Übrigen werden wir den Russen, falls er bei und südlich Rostow doch noch einmal stärkeren Widerstand hinter dem Don leistet, einkesseln, damit er sich nicht am Nordrande des Kaukasus erneut setzen kann.

Der Chef des Generalstabes: Der Entschluss ist folgeschwer. Die

Operationsrichtungen Kaukasus und Wolga führen zu einer Teilung der Kräfte. Sie, mein Führer, wollen nunmehr den Schwerpunkt in Richtung auf den Kaukasus legen. Wenn der Russe wirklich, wie Sie annehmen, am Ende seiner Kräfte ist, dann kann man es wagen, ehe die Nordflanke der Operation am Don zwischen Kalatsch und Woronesh aufgebaut ist. Ist er dagegen planmässig ausgewichen, so halte ich die Operation gegen den Kaukasus erst für möglich, wenn Rücken und Flanke einwandfrei gesichert sind. Dann ist es besser, erst die Operation an Wolga und Don fest zu verankern und hierzu noch so schnell wie möglich Stalingrad zu erreichen. Der Stoss nach Süden folgt dann im zweiten Takt. Ich neige der sichereren letzten Lösung zu.

Hitler: Sie werden sehen, Halder, der ganze von Ihnen erwartete Widerstand vergeht wie ein Spuk!

Der Chef des Generalstabes: Ich muss ferner darauf aufmerksam machen, dass wir bei Ihrer Lösung allen verfügbaren Betriebsstoff den Panzerverbänden der Heeresgruppe List geben müssen, damit sie den Kaukasus überhaupt erreicht. Das hat mir der Generalquartiermeister gemeldet. Die Armee Paulus kann sich infolgedessen nur mit ihren Infanteriedivisionen bewegen und wird bloss langsam vorankommen.

Hitler: Das hätte nicht passieren dürfen ! Untersuchen Sie, wen die Verantwortung trifft! Aber im Augenblick schadet es nichts. Im Gegenteil, es erleichtert mir meinen Entschluss, die Leibstandarte nach dem Westen abzutransportieren. Ich habe Nachrichten von englischen Landungsabsichten und brauche dort wenigstens *einen* schnellen Verband. Wenn wir sie im Osten sowieso nicht bewegen können, nützt sie uns doch nicht. – Ja, Sie schütteln den Kopf. Sie werden sehen, es geht auch ohne die Leibstandarte. Wir würden es später bitter bereuen, wenn wir jetzt nicht alles wagen . . .

Juli / August 1942

Im August 1942

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Ich habe mich bei meinem Fluge zum Kaukasus überzeugt, dass das Absetzen von Fallschirmtruppen bei Tuapse mit grösster Wahrscheinlichkeit zu ihrer Vernichtung führen würde. Die Geländeschwierigkeiten für die Kräfte, die auf der grossen Strasse nach Tuapse durch den West-Kaukasus vorgehen, sind so gross, dass ein zeitgerechter Entsatz der Fallschirmverbände nicht möglich erscheint. Ebenso wenig Aussicht verspricht ein Vorstoss der Gebirgstruppen über die Pässe. Schon jetzt ist die Versorgung der Verbände auf den Passhöhen äusserst schwierig. Als ich dort war, fiel der erste Schnee. Der Kommandierende General bat mich, die Genehmigung zu erwirken, die etwa zwei Kilometer über die Pässe vorgetriebenen Spitzen wieder zurückzunehmen. Ich glaube, dass nur ein langsames Durchfressen an der Strasse nach Tuapse möglich ist. Ob es noch in diesem Jahre gelingt, erscheint mir sehr zweifelhaft. Feldmarschall List ist der gleichen Auffassung.

Hitler: Natürlich, Jodl, der Feldmarschall kann ja auch keiner anderen Ansicht sein, nachdem diese verfahrenere Lage seiner genialen Führung zu verdanken ist. Hätte er gleich den Schwerpunkt an der Strasse nach Tuapse gebildet, so wären wir längst durch. Stattdessen hat er sich auf der ganzen Gebirgsfront verzettelt und kommt nirgends vorwärts.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Er hat meiner Ansicht nach zunächst so gehandelt, wie es richtig war. An der Strasse musste er den stärksten Widerstand erwarten und deshalb an den verschiedenen Pässen versuchen, durchzustossen. Der einzige Fehler, den man ihm vielleicht vorwerfen kann, ist, dass seine Kräfte zu dicht aufgeschlossen sind und nun Querverschiebungen im Gebirge schwierig werden. Das ist aber wohl in erster Linie die Schuld der Armee.

Hitler: Dann hat er eben nicht straff genug geführt. Im Übrigen wollen Sie mir doch nicht vormachen, dass er nicht längst in Tuapse wäre, wenn er seine Panzerdivision sofort auf der einzig möglichen Strasse vorgetrieben hätte.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Man muss diese Gebirgsstrasse gesehen haben, mein Führer, um all die Schwierigkeiten voll beurteilen zu können, die eine Panzerdivision dort gehabt hätte.

Hitler: Ich habe Sie nicht losgeschickt, Jodl, um mir jetzt von Ihnen lauter Bedenken melden zu lassen. Sie sollten vorn meine Absicht des Fallschirmeinsatzes bei Tuapse vertreten. Das war Ihre Aufgabe. Stattdessen kehren Sie von den Frontbefehlshabern völlig beeinflusst wieder zurück und machen sich zum Sprachrohr dieser Herren. Dazu brauchte ich Sie nicht zu entsenden. Heute Morgen meldet bereits das Gebirgskorps, dass es seine vorderen Kräfte wieder auf die Pässe zurücknehmen musste. Wahrscheinlich ist das der einzige Erfolg Ihres Fluges. Ich sehe eben: sobald meine Herren hier weg sind, unterliegen sie fremden Einflüssen. Ich kann mich auf niemand verlassen, wenn ich nicht selbst dabei bin.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes, sich aufrichtend: Wenn Sie Ihre Fallschirmtruppen verlieren wollen, dann setzen Sie sie bei Tuapse ab. Und ebenso wird es den Gebirgsjägern ergehen, wenn sie in dieser Jahreszeit über die Pässe müssen. Im Übrigen war ich nicht als Befehlsübermittler entsandt, sondern zur Prüfung der Verhältnisse. Um lediglich einen Befehl zu überbringen, hätte es nicht meiner Person bedurft.

Hitler: Sie sollten meinen Befehl durchsetzen gegen Widerstände, die ich wie so oft fühlte. Das war Ihre Aufgabe, General Jodl. Das haben Sie nicht getan. Danke sehr.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes verlässt brüsk den Raum.

Hitler: Schmundt, ich wünsche von jetzt ab allein ohne Keitel und

Jodl zu essen. Ausserdem sorgen Sie dafür, dass bei jeder meiner Besprechungen in Zukunft durch Stenographen alles mitgeschrieben wird. Ich lasse mir meine Worte nicht im Munde verdrehen. Und schliesslich verbiete ich bis auf Weiteres Frontflüge meiner Herren ohne genau formulierten Auftrag. Es fehlt ihnen die nötige Härte und Energie. Sonst könnten solche Dinge nicht vorkommen . . .

Ende August 1942

Der Chef des Generalstabes: Die Lage bei Rshew im Bereich der Heeresgruppe Mitte wird immer unhaltbarer. Die einzige Versorgungsbahn liegt unter feindlichem Artilleriefeuer. Die letzte brauchbare Strasse kann wegen der Bandengefahr nur im Geleit bei Tag benutzt werden. Starke Teile der Armee werden in Kürze abgeschnitten und nur noch auf dem Luftwege zu versorgen sein. Die Schwierigkeiten solcher Versorgung und die damit verbundenen Verluste der Luftwaffe kennen wir von Demjansk. Ich möchte daher noch einmal zur Erwägung stellen, die Kräfte auf eine verkürzte Linie rechtzeitig zurückzunehmen oder notfalls der Armee die Freiheit dafür zu geben.

Hitler: Sie kommen mir immer mit dem gleichen Vorschlag des Zurückgehens, Halder. Allein, was wird dadurch gebessert? Man nimmt die Truppe aus einer Stellung und setzt sie in eine zwar kürzere, aber nicht vorbereitete in unbekanntem Gelände. Nach einiger Zeit ballen sich die Feindkräfte vor dieser umso stärker zusammen, durchbrechen sie, und als Erfolg des genialen Zurückgehens überlassen wir dem Gegner wieder einige Dutzend Kilometer kampflös. So operieren wir uns langsam, aber sicher aus Russland heraus. Darin besteht dann die ganze Führungskunst!

Der Chef des Generalstabes: Ich will ja die Front durch diese Massnahme gerade festigen. Wir können Reserven aussparen und kommen endlich zu erträglichen Divisionsbreiten. So, wie wir es jetzt machen, geht es auf die Dauer schlechterdings nicht.

Hitler: Erzählen Sie mir keine Märchen ! Ich weiss, worauf das alles hinausläuft. Wir müssen hart bleiben zum Besten der Truppe. Von der Führung verlange ich die gleiche Härte wie von der Front.

Der Chef des Generalstabes erregt: Ich habe sie, mein Führer. Aber da draussen fallen die braven Musketiere und Leutnants zu Tausenden und aber Tausenden als nutzlose Opfer in aussichtsloser Lage, nur weil die Führung nicht den einzig möglichen Entschluss durchführen darf und ihr die Hände gebunden werden.

Hitler, Halder vom Scheitel bis zur Sohle mustern, dann schreiend: Generaloberst Halder, was erlauben Sie sich mir gegenüber für einen Ton! Sie wollen mir klar machen, wie es dem Mann an der Front zumute ist? Was haben Sie überhaupt an der Front erlebt? Wo waren Sie im ersten Weltkrieg? Und Sie wollen mir vorwerfen, ich verstehe die Front nicht. Ich verbitte mir das! Das ist unerhört!

Der Chef des Generalstabes: Ich habe Sie persönlich nicht angreifen wollen. Aber das Herz blutet mir und das Mitgefühl mit der Front sprach aus meinen Worten . . .

4. SEPTEMBER 1942*Vor Stalingrad*

Ein Divisionskommandeur: Welch seltener Besuch in dieser trostlosen Steppe! Was führt Sie her?

Ein Kriegsberichter: Ich möchte mit der Truppe die Einnahme von Stalingrad erleben. Das langersehnte Ziel liegt nun zum Greifen nahe. Der Eindruck auf unser Volk und die Welt wird gewaltig sein. Stalin verlor «*Stalin*»grad. Ich möchte diesen Augenblick möglichst lebendig schildern. Deshalb kam ich her.

Der Divisionskommandeur: Ich fürchte, Sie werden einige Zeit hierbleiben müssen.

Der Kriegsberichter: Wie meinen Sie das? Der letzte Widerstand der Russen wurde bei Kalatsch gebrochen. Jetzt brauchen wir doch nur nachzustossen? So sagte man mir im Propagandaministerium.

Der Divisionskommandeur: Vor vierzehn Tagen schien es so. Inzwischen hat sich das Bild geändert.

Der Kriegsberichter: Sind noch härtere Kämpfe um die Stadt zu erwarten?

Der Divisionskommandeur: Sie haben bereits begonnen. Nach dem

September 1942

Erfolg bei Kalatsch glaubten auch wir, jetzt sei der Weg zur Wolga frei. Nördlich der Stadt gelang es zwar, an den Fluss heranzukommen. Vor ihr aber versteifte sich der russische Widerstand von Tag zu Tag. Starke Gegenangriffe setzten ein. Wir haben zu viele Panzerverbände an die Kaukasusfront abgeben müssen. Sie fehlen uns jetzt, um die russische Verteidigung rasch zu durchbrechen. Unsere Infanteriedivisionen sind schwach und überanstrengt. Sie werden allein diese Aufgabe kaum erfüllen können. Vergessen Sie nicht, dass wir über 500 Kilometer marschiert sind.

Der Kriegsbericht: Nachdem unsere Flagge auf dem Elbrus im Kaukasus weht, erwartet man sie auch über Stalingrad. Glauben Sie denn, wir nehmen die Stadt nicht? Sehen Sie nicht zu schwarz?

Der Divisionskommandeur: Die russische Führung scheint sie bis zum Letzten verteidigen zu wollen. Wir haben den Eindruck, dass immer mehr Kräfte herangezogen werden. Ähnliche Erfahrungen machten wir bereits vor Leningrad und Moskau. Trotzdem denke ich, wir werden in zwei bis drei Wochen so weit sein. Aber der Russe kämpft um jeden Meter Boden verzweifelt.

Der Kriegsbericht: Das wird die tapfere Truppe doch noch schaffen?

Der Divisionskommandeur: Sie wird ihr Letztes geben. Sie sieht den Winter nahen und weiss, was es bedeuten würde, ihn in dieser Steppe ohne Unterkünfte, Heizmaterial und ohne Bahnverbindungen durchstehen zu müssen. Sie kämpft um ihr Winterquartier. Aber das weiss auch der Gegner.

Der Kriegsbericht: Dann bin ich also zu früh gekommen?

Der Divisionskommandeur: Ich möchte Ihnen die Hoffnung nicht nehmen. Bleiben Sie ruhig hier! Leben Sie einige Zeit bei uns. Sollten Sie aber eines Tages unverrichteter Sache zurückfliegen, dann schreiben Sie keine Siegesberichte ! Schildern Sie, wie es wirklich aus-

September 1942

sieht. Das ist zwar nicht erwünscht, aber Sie tragen dazu bei, dass man in der Heimat kein falsches Bild bekommt. Die Truppe wird es Ihnen danken.

12. SEPTEMBER 1942*Führerhauptquartier bei Winniza**Der Chefadjutant des Führers im Gespräch mit dem Chef der
Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres*

Der Chefadjutant: ... So geht es nicht weiter. Der Führer reibt sich an Halder auf. Das halten seine Nerven auf die Dauer nicht aus. Wir dürfen seine Gesundheit nicht aufs Spiel setzen. Es herrscht eine unerträgliche Atmosphäre. Mit Keitel und Jodl spricht er nur das Notwendigste, und gegenüber Halder ist jederzeit ein neuer Ausbruch zu befürchten. Gerade in diesen Wochen, da unsere Offensive sich im Osten nur noch mühsam vorwärtsquält, wo in Afrika Rommels Stoss auf Ägypten fehlgeschlagen ist, weil über die Hälfte unserer Nachschubschiffe versenkt wird – der grosse Tanker, auf den wir unsere letzte Hoffnung setzten, wurde dicht unter der afrikanischen Küste torpediert –, gerade jetzt müssen diese internen Reibungen vermieden werden. Halder darf doch nicht vergessen, was der Führer seit einem Jahre durchgemacht hat. Abgesehen von allen Krisen an der Front geht ihm der Verlust so vieler Männer wie Brauchitsch, Bock, Leeb, Reichenau, Schobert und Todt mehr zu Herzen, als er zu erkennen gibt. Wir müssen einen Weg finden, um ihm weitere Aufregungen zu ersparen. Das sollte Halder einsehen. Wenn wenig-

stens diese brütende ukrainische Hitze nicht wäre! Sie macht den Führer noch ganz krank.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich gebe Ihnen zu, dass die augenblickliche Lage abscheulich ist. Aber auch der Führer müsste sich schliesslich überlegen, woran das liegt. Sehen Sie, alle Herren, die Sie eben genannt haben, sind, soweit sie nicht gestorben sind, nicht wegen Kleinigkeiten gegangen, sondern schweren Herzens, weil ihnen eine Zusammenarbeit mit Hitler keinen Erfolg mehr versprach. Das hätte ihm doch zu denken geben müssen, ob die Art seiner Führung die richtige ist. So kann man alte, erfahrene Oberbefehlshaber nicht behandeln. Das sind keine Schuljungen mehr. Im Übrigen aber hat er sich von den meisten von sich aus getrennt.

Der Chefadjutant: Ja, was soll er denn tun, wenn er überall Widerstand gegen seine Massnahmen spürt? Er muss sich doch durchsetzen. Schliesslich führt er nun einmal selbst und trägt die Verantwortung.

Der Chef der Operationsabteilung: Das ist des Pudels Kern. Hätte er nur die Führung wieder abgegeben ! Dann wäre seine Stellung stärker und sein Prestige nur mit den grossen Entschlüssen verbunden. Gewiss, er kann offene Kritik verbieten, erstickt wird sie dadurch nicht. Unsere Spitzengliederung wirkt sich immer verheerender aus. Letzten Endes bleibt alles an ihm hängen ! So will er es. Alle Entscheidungen selbst treffen, jede Selbständigkeit unterbinden, keine andere Meinung gelten lassen, keinen mehr wissen lassen,-als unbedingt nötig ist. Dieser erneute Geheimhaltungsbefehl wird immer folgenschwerer. Da braucht er sich nicht zu wundern, wenn seine Nerven immer grösseren Belastungen ausgesetzt sind.

Der Chefadjutant: Aber es geht doch um wichtigere Dinge.

Der Chef der Operationsabteilung: Gerade weil es darum geht, kann er nicht erwarten, dass Halder widerstandslos mitmacht, was er vor seinem Gewissen nicht verantworten kann.

Der Chefadjutant: Aber er muss doch die Qualitäten des Führers als Feldherrn anerkennen. Mehr Beweise, als der Führer sie gegeben hat, kann man doch wirklich nicht erbringen.

Der Chef der Operationsabteilung: Lassen wir das heikle Thema. Darüber wird erst die Geschichte urteilen. Es ist immer gefährlich, jemand mit Vorschusslorbeeren zu überhäufen. Ich bezweifle, ob Hitler mit Propaganda und Scherffs Kriegsgeschichtsschreibung ein guter Dienst erwiesen wird. – Doch, um auf Halder zurückzukommen: sehen Sie, Halder ging damals im Dezember 1941 nicht ohne Hoffnungen an die unmittelbare Zusammenarbeit mit Hitler. Zunächst schien sie sich auch durchaus günstig zu entwickeln. Je länger sie aber dauerte, umso schärfer wurde der Gegensatz zwischen den beiden Männern. Halder, der peinlich genaue Rechner alter Generalstabsschule, nüchtern und abhold jeder Übertreibung, mit viel Liebe für die Details, aber doch auch mit mehr Schwung und Feuer als äusserlich erkennbar, ein Mann, dessen Herz bei aller Sachlichkeit seines Geistes warm für die Truppe schlägt, steht Hitler gegenüber, dem Autodidakten, dem Willensmenschen, der seiner Intuition fest vertraut, auch wenn alle sachlichen Erwägungen dagegen sprechen, dem «Feldherrn» und dem Mann der «grossen Linie», für den er sich allmählich selbst hält. Diese beiden Charaktere hätten vielleicht zusammenkommen, sie hätten sich sogar glücklich ergänzen können, wenn Hitler mehr auf Halders Art eingegangen wäre, und wenn Halder einige Unterstützung bei den anderen Beratern Hitlers gefunden hätte. Beides geschah nicht. Im Gegenteil, Hitler lehnt Halder ab und nicht nur ihn, sondern die ganze Arbeitsweise des Generalstabes. Als Göring, Himmler und Keitel das merkten, haben sie das Kesseltreiben begonnen, dem Halder zum Opfer fallen wird. Und wenn er bei dem jüngsten Zusammenstoss die Folgerungen von sich aus nicht zog, so nur, weil er sich als Schildhalter der Armee fühlt

und eine Verschlechterung der Lage des Heeres durch seinen Weggang befürchtet.

Der Chefadjutant: So geht es doch nicht weiter. Hitler wird sich von Halder in Kürze trennen. Davon bin ich überzeugt.

Der Chef der Operationsabteilung: Dann weiss ich nicht, ob der Niedergang der militärischen Führung noch aufzuhalten ist. Das bedeutet auch für mich den Absprung zur Front.

Der Chefadjutant: Das dürfen Sie nicht tun. Man muss die Dinge auch von der anderen Seite sehen. Der Generalstab hat bei Hitler keine glückliche Rolle gespielt. Er hat zu oft seit 1935 hemmend gewirkt und in vielen Fällen falsch geurteilt. Denken Sie an die Tätigkeit Becks und Brauchitschs. Stets wurde versucht, dem Führer Wasser in den schäumenden Wein seiner neuen Ideen zu giessen. Jetzt haben sich aber im Heer noch tieferliegende Schäden als Folge dieser Einstellung ergeben. Können Sie es dem Führer verdenken, wenn er solchen Erscheinungen mit aller Energie zu Leibe geht? Der Generalstab sollte sich nach diesen Vorgängen mehr im Hintergrunde halten und am besten auch seine auffallenden äusseren Abzeichen ablegen, die nur Verärgerung in der Front hervorrufen.

Der Chef der Operationsabteilung: Schmundt, nun hören Sie aber auf! Einmal: ob der Generalstab zu Becks Zeiten nicht richtiger urteilte als der Führer, wird erst die Zukunft lehren. Zunächst hat uns die Entwicklung einen zweiten Weltkrieg auf Leben und Tod gebracht. Zum anderen; ob solche Missstände nur beim Heere auftreten, bezweifle ich. Bloss waschen Luftwaffe, Marine und SS ihre schmutzige Wäsche für sich. Von ihren Schäden erfährt Hitler sicher nur in Ausnahmefällen. Sie werden durch ihre Oberbefehlshaber beziehungsweise Himmler gedeckt. Über das Heer hält seit dem Abgang Brauchitschs niemand seine schützende Hand. Und wenn man die Generalstabsarbeit entbehren zu können glaubt, dann werden Sie

sehen, wo wir hingeraten. Das eine möchte ich aber in aller Form und Deutlichkeit sagen: die Uniform werden wir in dem Augenblick ablegen, wo die Fronttruppe kein Vertrauen mehr zum Generalstab hat. Dann haben wir sie nicht mehr verdient. Aber dieser Augenblick wird nicht eintreten.

Der Chefadjutant: Um Gottes willen, so war es nicht gemeint. Ich suche nur im Interesse des Grossen Ganzen nach einem Ausweg aus der Krise. Und da sollen Sie mir helfen.

Der Chef der Operationsabteilung: Eine Welt trennt Hitler und den Generalstab. Seine Ablehnung der geistigen Arbeit, seine Überbewertung aller praktischen Tätigkeit, seine übertriebene Einschätzung der Willenskräfte gegenüber der realen Wirklichkeit werden ihn nie einen wirklichen Kontakt mit unserem Denken finden lassen. Bringen Sie Hitler dazu, den Oberbefehl wieder abzugeben, schaffen Sie dem Generalstab und den Frontbefehlshabern wieder Handlungsfreiheit, und Sie werden sich ein geschichtliches Verdienst erwerben. Gelingt Ihnen das nicht, dann wird der Kampf weitergehen. Denn jeder ernstdenkende, verantwortungsbewusste Oberbefehlshaber oder Generalstabsoffizier muss über kurz oder lang in Gegensatz zum Führer geraten.

Der Chefadjutant: Sie sehen schwärzer, als ich dachte. Wir werden uns mit der Art des Führers abfinden müssen. Ich sehe keine andere Möglichkeit. . .

24. SEPTEMBER 1942*Hitlers Arbeitszimmer im Führerhauptquartier bei Winniza*

Nach kurzem Gespräch Hitlers mit dem Chef des Generalstabes des Heeres unter vier Augen wird der wartende Chef der Operationsabteilung hineingerufen

Hitler: Ich möchte Sie allein sprechen. Ich habe soeben Generaloberst Halder seines Postens als Chef des Generalstabes des Heeres enthoben, weil er nicht so im nationalsozialistischen Gedankengut und im Glauben an die Richtigkeit meiner Ideen wurzelt, wie ich es von meinem Generalstabschef erwarten muss, und weil er deshalb meine Auffassungen nicht mit der notwendigen Bedingungslosigkeit vertritt. Ich habe den General Zeitzler zu seinem Nachfolger ernannt. – Ich erwarte von Ihnen, dass Sie auch unter General Zeitzler auf Ihrem Posten bleiben. Er ist neu und kennt die grossen Zusammenhänge der Kriegführung noch nicht.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich hatte sehr gehofft, endlich auch ein Kommando an der Front zu erhalten. Ich bin seit 1937 im Oberkommando und hätte es für gut befunden, wenn neue Kräfte hierher kämen.

Hitler: Ich verstehe Ihren Wunsch. Allein, Sie haben bereits einen Krieg an der Front erlebt, und es geht um höhere Dinge. Sie müssen bleiben. Ich kann Sie jetzt nicht entbehren. Seien Sie dem General

September 1942

Zeitler die gleiche Stütze wie seinem Vorgänger und helfen Sie ihm, sich rasch einzuarbeiten.

Der Chef der Operationsabteilung: Wenn ich bitten darf, meine Ablösung danach im Auge zu behalten.

Hitler: Das werden wir sehen. Vorerst schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Kopf. Es geht nicht anders.

Der Chef der Operationsabteilung: Dieser Verzicht fällt mir schwer.

Hitler: Auch mir fällt vieles schwer, das können Sie mir glauben . . .

25. SEPTEMBER 1942

Aus der Begrüssungsansprache des neuen Chefs des Generalstabes des Heeres, General der Infanterie Zeitzler, an die Generalstabsoffiziere im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres bei Winniza

Ich verlange von jedem Generalstabsoffizier:

1. Er soll seinem Befehlshaber in jeder Lage ein treuer und zuverlässiger Berater sein und sein Aufgabengebiet voll beherrschen.
2. Er hat engste Fühlung mit der Truppe zu halten und darf die Verbindung mit der Front nie verlieren.
3. Er muss auch in schwierigen Lagen ehrlich und wahr in seinen Meldungen an vorgesetzte Stellen bleiben.
4. Er muss an den Führer und seine Führung glauben. Er muss diesen Glauben auf seine Untergebenen und seine Umgebung ausstrahlen bei jeder Gelegenheit.

Wer diesen Forderungen nicht entspricht, den kann ich nicht brauchen im Generalstab . . .

ANFANG NOVEMBER 1942

*Beim Generalquartiermeister im Hauptquartier des Oberkommandos
des Heeres im Mauerwald bei Angerburg*

*Der Generalquartiermeister, der Chef der Operationsabteilung im
Oberkommando des Heeres und der erste Generalstabsoffizier der
Heeresgruppe Mitte, Oberst im Generalstab von Tresckow,
im Gespräch*

*Der Generalquartiermeister: . . . Werden Sie Beck in Berlin sehen?
Hoffentlich geht es ihm wieder besser. Er wird sich Sorgen ma-
chen.*

*Oberst von Tresckow: Deswegen bin ich hier vorbeigekommen. Wie
beurteilt man die Lage? Die Entwicklung in Afrika, Rommels Rück-
zug und die amerikanische Landung bei Dakar werden wohl zum
Verlust von Afrika führen. Und unsere Offensive im Osten ist ja auch
hoffnungslos festgefahren. Das kann man doch jetzt sagen, ohne zu
übertreiben?*

*Der Chef der Operationsabteilung: Ja, daran ist leider nicht mehr zu
zweifeln. Wir tragen die Folgen der Zersplitterung der Kräfte auf
zwei Ziele. Im Kaukasus mussten wir zur Verteidigung übergehen,
ohne die grossen Ölgebiete gewonnen zu haben. Die Ölquellen von
Maikop waren eine Enttäuschung. In Stalingrad quälen wir uns im
Kampf Haus um Haus mit einem ungebrochenen Gegner ab. Dies
alles ist der fehlerhaften Einschätzung des Feindes durch Hitler zu-
zuschreiben.*

Oberst von Tresckow: Der Mann wird nicht klug. Was soll nun im Osten werden?

Der Chef der Operationsabteilung: Zunächst müssen wir mit allen Mitteln versuchen, wenigstens noch Stalingrad zu nehmen, um eine feste Anlehnung an Wolga und Don zu bekommen. Ob wir nach dem Winter noch einmal den Sprung auf das Ölgebiet am Kaspischen Meer wagen können, bezweifle ich. Meine grösste Sorge ist die lange, nur von Verbündeten besetzte Donfront. Den Ausbau einer grossen operativen Rückhaltstellung halte ich in dieser Lage für dringend erforderlich. Bisher will Hitler an diese Frage nicht heran. Er denkt sich eine derartige Stellung, ähnlich dem römischen Limes, vom am Don. Das zeigt am besten, wie wenig er gelernt hat. Der Traum vom Ural ist immer noch nicht ausgeträumt !

Oberst von Tresckow: Setzt sich Zeitzler nicht durch? Er kennt doch den Osten.

Der Chef der Operationsabteilung: Er ist noch nicht lange genug hier, um auch auf die grossen Entscheidungen Einfluss haben zu können. Ich bedaure, dass Antonescu seine Heeresgruppe beiderseits Stalingrad noch nicht übernommen hat. Der hätte Hitler gegenüber Gewicht und ist ein kluger Soldat. Mit ihm könnte Hitler auch nicht so umspringen wie mit den eigenen Oberbefehlshabern.

Oberst von Tresckow: Abgesehen vom Südabschnitt – auch bei uns in der Mitte spannt es mehr und mehr. Die Partisanenbedrohung im rückwärtigen Gebiet wird immer ernster. Alle Kräfte werden verbraucht, nur um einigermaßen Ordnung zu halten. Wir haben die Frontdivisionen noch nie planmässig ablösen können.

Der Generalquartiermeister: Man darf sich nicht wundern, wenn die Bevölkerung zur Selbsthilfe greift. Koch und seine Genossen sind grössenwahnsinnig geworden, aber sie werden immer wieder ge-

deckt. Wir sind völlig ausgeschaltet. Ich versuche zurzeit, Zeitler für die Zustände zu interessieren.

Oberst von Tresckow: Wenigstens in dieser Frage müsste er sich durchsetzen. Er ist doch Hitlers Mann.

Der Generalquartiermeister: Ich kenne ihn seit langem. Man hat ihn hierher geholt, weil man von ihm weniger Widerstand erwartet als von Halder. Göring und Himmler sollen sich für ihn eingesetzt haben. Ich halte es aber nicht für ausgeschlossen, dass man sich in ihm täuscht. Wenn er um sich beisst, dann kennt er keine Hemmung. Sein Ruf gründet sich auf seine Improvisationsgabe. Das Operative will Hitler sowieso allein machen, da duldet er keine Ratgeber.

Oberst von Tresckow: Schmundt deutete es mir schon an. Sonst ist mit dem ja auch nicht mehr zu sprechen. Seine Hörigkeit ist unbegreiflich. – Sieht Hitler denn nicht die Tatsachen? Nachdem es in diesem Jahr nicht gelungen ist, Russland niederzuwerfen, wird uns die zunehmende Rüstungskapazität der Amerikaner immer mehr in die Verteidigung drängen; wir werden das zuerst im Luftkrieg merken. Die Landung in Afrika zeigt, dass sie nun zur Gegenoffensive bereit sind.

Der Generalquartiermeister: Unser erster Gegenzug war die Besetzung Südfrankreichs. Damit ist die letzte Aussicht, die Franzosen für uns zu gewinnen, geschwunden. Laval soll neulich zum Führer gesagt haben: «Vous voulez gagner la guerre, pour faire l'Europe. MEUS faites donc l'Europe, pour gagner la guerre!» Dazu ist es bei unserer Besatzungspolitik leider zu spät. Überall werden unsere massvollen Militärverwaltungen eingeschränkt und durch radikale SS-Organen ergänzt oder ersetzt. Das kann ja nicht gut gehen.

Oberst von Tresckow: Wir müssen erkennen, dass der Krieg für uns nicht mehr zu gewinnen ist, und wir müssen nach anderen Mitteln suchen, ihn zu beenden. Hitler muss das einsehen oder zu der Er-

November 1942

kenntnis gebracht werden, je eher, desto besser. Er hat den Bogen überspannt.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie haben recht, Tresckow. Im Jahr 1943 werden wir zwar noch leidlich freie Hand haben. Wir werden im Osten so führen müssen, dass wir unter allen Umständen stark genug bleiben, die kommende Invasion der Anglo-Amerikaner abzuschlagen. Darauf kommt es militärisch an. Damit machen wir aber auch den Weg zu politischen Verhandlungen frei.

Oberst von Tresckow: Mit Hitler wird es nie gehen. Davon bin ich fest überzeugt!

ZWISCHEN DEM 19. NOVEMBER 1942 UND 31. JANUAR 1943*Stalingrad**19. November 1942**Ferngespräch des Chefs des Generalstabes des Heeres mit dem diensttuenden Adjutanten Hitlers*

. . . Melden Sie dem Führer, sobald er aufgestanden ist, dass heute Morgen ein starker russischer Angriff gegen die Donfront der dritten rumänischen Armee westlich Stalingrad begonnen hat. Die Reserve der Armee, das Panzerkorps Heim, ist alarmiert und in Bewegung gesetzt, um eingreifen zu können. Ich bin heute eine halbe Stunde früher zum Mittagsvortrag dort. Sorgen Sie dafür, dass ich den Führer dann sofort sprechen kann.

Abendvortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg

Der Chef des Generalstabes: Ich bin heute Abend noch einmal zum Vortrag gekommen, mein Führer, weil sich die Lage erheblich verschärft hat. Seit dem frühen Nachmittag haben auch gegen die 4. rumänische Armee südlich Stalingrad Angriffe oder wenigstens Vorläufer von Angriffen eingesetzt. Genauere Meldungen liegen noch nicht

vor. Doch darf man die Widerstandskraft dieser Armee nicht allzu hoch einschätzen; sie steht auf sehr breiter Front und in völlig offenem Gelände.

Hitler: Ja, wenn man sich auf niemand mehr verlassen kann, wie soll man da führen? Wie steht es denn bei der 3. rumänischen Armee?

Der Chef des Generalstabes: Das Bild ist nicht klar. Sicher ist, dass der Russe zwei tiefe Einbrüche erzielt hat. Ob die Rumänen dazwischen und an den Eckpfeilern noch halten, war bisher nicht festzustellen. Das Korps Heim soll die Einbruchstellen nacheinander bereinigen. Hoffentlich gelingt es ihm.

Hitler: Der General Heim hat zwei Panzerdivisionen. Damit wird er doch, weiss Gott, die Lage wieder herstellen können. Was wird denn der Russe gross an Kräften eingesetzt haben? Passen Sie auf, es wird ebenso sein wie vor Moskau. Aber wenn die Front nicht hält...!

Der Chef des Generalstabes: Die Rumänen standen in sehr breiten Abschnitten, mein Führer. Dazu kam starker Nebel. Heim hat ja auch eine rumänische Panzerdivision, die noch nicht im Kampfe war. Ich habe vorsorglich der Heeresgruppe befohlen, alle irgend greifbaren Alarmeinheiten sofort heranzuführen, um sie für alle Fälle verfügbar zu haben. Sie hatte es schon von sich aus angeordnet. Von der 6. Armee müssen wir ausserdem heranziehen, was irgend möglich ist.

Hitler: Sie darf sich aber bei Stalingrad nicht zu sehr schwächen. Dass mir bloss da nichts passiert!

Der Chef des Generalstabes: Nein, mein Führer. Nach allen Anzeichen fürchte ich jedoch, wir werden mit einer zweiten Angriffsgruppe südlich Stalingrad rechnen müssen. Es muss daher alles getan werden, dass der Russe seine beiden Stosskeile westlich der Stadt nicht vereinigt.

Hitler: Das werden wir doch noch zu verhindern wissen. Das wäre ja gelacht! Überlegen Sie sich, Zeitzler, was wir noch tun können, und dann wollen wir bis morgen abwarten.

22. November 1942

Abendvortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg

Der Chef des Generalstabes: . . . Mein Führer, die beiden russischen Armeen haben sich westlich Stalingrad vereinigt. Damit ist unsere 6. Armee eingeschlossen.

Hitler: Das ist eine Schweinerei! Wozu habe ich dem General Heim zwei Panzerdivisionen in die Hand gegeben? Was haben die denn gemacht? Nichts, rein gar nichts! Eine Schande, so was! Weder gegen die eine noch gegen die andere Einbruchsstelle sind sie wirksam geworden. – Keitel, entheben Sie sofort den General Heim seines Postens und lassen Sie ihn augenblicklich herkommen! Das muss kriegsgerichtlich untersucht werden. Ich werde den Herren zeigen, dass auch sie ihre Pflicht zu tun haben und zur Rechenschaft gezogen werden.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Jawohl, mein Führer, man wird durchgreifen müssen, damit sich so etwas nicht wiederholt.

Der Chef des Generalstabes: Die Ereignisse überstürzten sich. Ob ein Verschulden vorliegt, muss sich erst erweisen.

Hitler: Das werden Sie schon sehen, Zeitzler. Keitel, teilen Sie auch Antonescu mit, dass gegen den General Heim ein kriegsgerichtliches Verfahren eingeleitet ist. Ich möchte nicht, dass er denkt, seine Armee trüge allein die Schuld. Wo ist übrigens Paulus?

Der Chef des Generalstabes: Er befindet sich zurzeit noch westlich Stalingrad, ausserhalb der Einschliessungslinie, wo er versuchte, den Stoss von Norden abzufangen.

Hitler: Er hat sich augenblicklich nach Stalingrad hineinzubegeben!

Der Chef des Generalstabes: Das ist selbstverständlich seine Absicht.

Hitler: Erteilen Sie nochmals den ausdrücklichen Befehl! Ich will ganz sicher gehen. – Und dann wollen wir die Ost- und Nordfront Stalingrads dem General von Seydlitz unterstellen. Das ist der härteste Mann dort, und er kennt solche vorübergehenden Einschliessungen von Demjansk her. – Ich habe mich angesichts der Lage entschlossen, einen Wechsel in der Führung der Heeresgruppe eintreten zu lassen. Feldmarschall von Weichs kann nicht die ganze Front von Liwny bis südlich Stalingrad führen. Das ist zuviel. Ich möchte beiderseits Stalingrad ein neues Heeresgruppenkommando einschieben, wie es ursprünglich für Antonescu vorgesehen war. Wir nehmen am besten Manstein dafür. Zum Angriff auf Leningrad kommen wir doch nicht so bald. Er kann also dort freigemacht werden.

Der Chef des Generalstabes: Ich bin sehr einverstanden, mein Führer. Das ist sicher eine gute Lösung.

Hitler: Was können wir sonst noch tun, Zeitzler?

Der Chef des Generalstabes: Wir können den Ring im Augenblick nicht sprengen. Wir haben keine Reserven mehr. Es muss zunächst alles versucht werden, die Front westlich des Kessels wieder aufzubauen, um ein weiteres Abbröckeln nach Westen zu verhindern. Die Heeresgruppe bemüht sich darum mit allen Kräften. Ich bitte aber darüber hinaus, zu klären, welche Kräfte aus dem Westen zugeführt werden können. Ich habe schon Eisenbahnmaterial bereitstellen lassen. Ich prüfe ferner die Versorgungslage der 6. Armee und den Nachschubbedarf. Wir werden wieder mit Luftversorgung arbeiten müssen. Ob wir sie lange Zeit gewährleisten können, muss die Luft-

Waffe entscheiden. Ich glaube nicht daran. Ich lasse ausserdem die Möglichkeit eines Entsatzangriffes berechnen. Von beiden Fragen wird der weitere Entschluss abhängig sein. Er muss in den allernächsten Tagen fallen. Wir dürfen keine Zeit verlieren, sonst schafft die 6. Armee einen Durchbruch nach Westen nicht mehr.

Hitler: 99er redet von Durchbruch?

24. November 1942

Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg

Der Chef des Generalstabes: . . . Zur Lage ist zu melden, mein Führer, dass der Russe starke Kräfte in beide Einbruchstellen nachschiebt und der Druck auch nach Westen erheblich zunimmt. Die entscheidende Frage ist, ob man die 6. Armee in Stalingrad stehen lassen soll, oder ob man ihr den Ausbruch nach Westen befiehlt, solange es noch Zeit ist. Paulus hat dringend um Handlungsfreiheit zum Ausbruch gebeten. Ich sehe auch keine andere Lösung.

Hitler: Die Armee bleibt in Stalingrad! Ich werde den Griff an die Wolga, diese Schlagader der russischen Kriegführung, niemals aufgeben. Ich werde der Welt nicht das Schauspiel bieten, dass Deutschland ausgerechnet bei «Stalin»grad geschlagen wird. Wir müssen die Stadt halten, koste es, was es wolle.

Der Chef des Generalstabes: Hierzu bedarf die Armee einer täglichen Luftversorgung von mindestens dreihundert Tonnen. Diese Menge deckt nur den notwendigsten Bedarf, um sie lebensfähig zu erhalten. Ich habe diese Forderung der Luftwaffe übermitteln lassen. Es muss bedacht werden, dass über zweihunderttausend Mann in Stalingrad stecken.

Hitler: Göring, wie ist es damit?

Göring: Mein Führer, die Aufgabe ist schwer, aber wir werden sie erfüllen mit Rücksicht auf die Bedeutung der Stadt. Das verspreche ich Ihnen I

Hitler: Sehen Sie, Zeitzler, es geht!

Der Chef des Generalstabes: Wenn der Reichsmarschall es glaubt? Diese Versorgung muss aber *täglich* hineingeflogen werden. Bei jedem Wetter und voraussichtlich besonders bei Nacht.

Göring: Meine Luftwaffe wird die Schwierigkeiten meistern, darauf können Sie sich verlassen, Zeitzler!

Der Chef des Generalstabes: Das bedeutet täglich zweihundert Maschinen.

Göring: Ich hole alles heran und habe schon die entsprechenden Befehle gegeben.

Hitler: Zeitzler, und wie steht es mit der Entsatzmöglichkeit?

Der Chef des Generalstabes: Im Augenblick ist noch alles im Fluss. Es lässt sich darüber nur so viel sagen, dass frühestens in etwa drei bis vier Wochen einige Kräfte der Armee Hoth einen begrenzten Angriff von Südwesten her führen können. Ob er durchschlagen wird, muss ich sehr bezweifeln. Eine grosse Entsatzoffensive ist erst in Monaten möglich. – Mein Führer, ich halte unter diesen Umständen trotz der Zusage der Luftwaffe das Halten von Stalingrad auf längere Zeit für ausgeschlossen. Wir laufen Gefahr, die Armee zu verlieren, wenn wir ihr nicht den Befehl zum Ausbruch geben, gerade jetzt, wo auch beim Russen noch alles in Bewegung ist. Jeder Tag wird die Lage verschlechtern. Andererseits kann für uns noch ein Erfolg herausspringen, wenn die Armee jetzt nach Westen in die russischen Kräfte hinein angreift.

Hitler: Zeitzler, wir dürfen die Nerven nicht verlieren. Ich werde Stalingrad niemals wieder aufgeben! Die Ehre der deutschen Armee

verboten- es ! Wir werden auch diese Krise meistern. – Göring, tun Sie alles, um die Luftversorgung sofort anlaufen zu lassen. Unverzüglich und in höchstem Tempo ! Zeitler, sorgen Sie mir mit allen Mitteln dafür, dass die Front westlich Stalingrad stabilisiert wird. Ich werde Paulus noch ein Telegramm schicken und ihm seine historische Aufgabe klar machen. Im Übrigen müssen wir ja sowieso warten, bis Manstein den Befehl dort übernommen hat. . .

27. November 1942

Lagevortrag des Chefs der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres beim Chef des Generalstabes des Heeres

Der Chef des Generalstabes: Haben Sie sich meine Frage noch einmal überlegt? Zu welchem Entschluss sind Sie gelangt?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe alle Möglichkeiten durchgeprüft, aber ich kann nur immer wieder denselben Vorschlag machen: die Armee Paulus muss nach Westen ausbrechen, sonst wird sie zugrunde gehen.

Der Chef des Generalstabes: Das ist auch meine Ansicht: ich habe so etwas von Starrköpfigkeit beim Führer nicht für möglich gehalten. Nun rede ich drei Tage und Nächte auf ihn ein, aber ohne Erfolg. Neuerdings verschanzt er sich hinter Manstein, dem er nicht vorgreifen könne, und hinter Görings Zusage.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich darf zur Begründung meiner Auffassung noch Folgendes sagen: an die Luftversorgung glaube ich trotz des gegebenen Versprechens nicht. Bei Dünkirchen erlebten wir dieselbe Überschätzung unserer Möglichkeiten. Ich habe die Frage mit dem Chef der Operationsabteilung der Luftwaffe besprochen. Er

betrachtet sie mit grösster Besorgnis und führt noch zwei Gesichtspunkte an: wenn unsere Front noch weiter nach Westen gedrückt wird, dann brauchen die Maschinen von ihren Absprunghäfen bis Stalingrad die Hälfte ihres Laderaums für Betriebsstoff zum Rückflug. Ausserdem hat die Zusammenfassung aller Transportmaschinen für diese Aufgabe die schwersten Rückwirkungen auf die Ausbildung der Luftwaffe. Gerade diese Flugzeuge waren im Schulbetrieb eingesetzt. Er hat das mehrfach vorgetragen, aber ihm wurde entgegengehalten, es handele sich nur um eine vorübergehende Massnahme. Und damit komme ich auf die entscheidende Frage der Dauer der Versorgung. Ich habe berechnet, dass ein gross angelegter Entsatzangriff nicht vor Anfang März möglich sein wird. So lange brauchen wir, um die notwendigen Kräfte heranzubringen. Denn nur eine Offensive mit starken Kräften kann zum Ziel führen. Die Voraussetzung für diese Berechnung ist aber, dass die Ausgangsbasis der Offensive im Wesentlichen nicht viel weiter von Stalingrad entfernt liegt als zurzeit die Front. Dass das in drei Monaten noch der Fall sein wird, wage ich nicht zu hoffen. So lange Zeit und dazu im Winter die Luftversorgung durchzuführen, erscheint mir unmöglich.

Der Chef des Generalstabes: Der Führer fühlt es wohl auch. Er möchte daher versuchen, in einem gewaltsamen Vorstoss von Südwesten noch ein grösseres Versorgungsgeleit nach Stalingrad zu bringen.

Der Chef der Operationsabteilung: Das ist kaum möglich. Der Russe kennt seine Chancen. Ihm wäre nichts unangenehmer, als ein Ausbruch der Armee nach Westen in die rückwärtigen Verbindungen seiner eigenen Angriffsarmeen hinein. Je früher er stattfände, umso erfolgversprechender könnte er werden. Es geht um Sein oder Nichtsein von zweihunderttausend deutschen Soldaten, Herr General!

Ende November 1942

Gefechtsstand der 6. Armee in Stalingrad

Der Oberbefehlshaber der Armee im Gespräch mit einem Kommandierenden General

Der Kommandierende General: Die Lage wird bald unhaltbar sein. Es wird sich als unmöglich erweisen, die Armee aus der Luft zu versorgen. Ich kenne die Schwierigkeiten vom Kessel von Demjansk bei Heeresgruppe Nord her. Und da handelte es sich nur um ein Korps. Glauben Sie, Herr Generaloberst, an eine Wendung zum Guten?

Der Oberbefehlshaber: Ich bin nicht sicher, ob sich die Gedanken des Führers verwirklichen lassen. Im Einzelnen kann ich ihre Möglichkeiten freilich nicht nachprüfen. Ich übersehe die Gesamtlage zu wenig.

Der Kommandierende General: Dann müssen Sie sich ein Bild darüber verschaffen. Es geht um das Schicksal einer Viertelmillion deutscher Soldaten.

Der Oberbefehlshaber: Verlassen Sie sich darauf! Es geschieht alles.

Der Kommandierende General: Herr Generaloberst, wir sind eine eingeschlossene Festung. Der Festungskommandant allein kann entscheiden, was zu tun ist. Er ist vor seinem Gewissen als Soldat und Mensch verpflichtet, zu handeln. Ihre Truppe erwartet das von Ihnen.

Der Oberbefehlshaber: Was erwartet sie?

Der Kommandierende General: Dass Sie den Entschluss selbst fassen, ohne oder gegen den Befehl. Brechen Sie mit der Armee aus! Handeln Sie, solange es Zeit ist! Sie riskieren Ihren Kopf, aber Sie retten Ihre Truppe.

Der Oberbefehlshaber: Es geht nicht um mein Leben, das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber gibt es im Zeitalter des Funks noch

einen Festungskommandanten, der das Recht hätte, selbständig zu handeln? Durchkreuze ich nicht mit einem solchen Entschluss die Planungen der obersten Führung? Nur sie kann die Entscheidung treffen und mir Befehle geben. Noch ist alles im Werden. Auch die Luftversorgung läuft erst an. Wir müssen abwarten.

Der Kommandierende General: Bis es zu spät ist. Das wird unser Tod sein. Hitler wird den Befehl niemals oder nicht rechtzeitig geben. Ich beschwöre Sie: handeln Sie, Herr Generaloberst!

Anfang Dezember 1942

Arbeitszimmer des Chefs der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres im Mauerwald bei Angerburg

Der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost: Ich wollte noch einmal persönlich meine schweren Bedenken gegen den Stalingrad-Entschluss vortragen. Morgens beim Lagevortrag vor dem Chef des Generalstabes komme ich ja kaum zu Wort. Ich fürchte, man unterschätzt den Russen auch jetzt. Es handelt sich nicht um eine örtliche Operation zur Wiedergewinnung Stalingrads, sondern um eine Offensive mit weitgesteckten Zielen. Der Feind hat seine Kräfte bis zu diesem Zeitpunkt geschont. Die Rote Armee operiert jetzt genau so, wie einst in den Revolutionskämpfen gegen Denikin. Ich glaube daher, dass der Angriff über den Don sich noch weiter nach Westen auf den Bereich der italienischen, vielleicht sogar der ungarischen Armee ausdehnen wird. Der Russe hat die Schwäche unserer Verbündeten erkannt.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie bestätigen mir, was ich selbst befürchte. Der Chef des Generalstabes denkt genau so. Er hat seitdem

22. November um den Entschluss zur Aufgabe Stalingrads unermüdlich gekämpft. Aber seine Stellung war von vornherein durch Görings Zusage der Luftversorgung erschwert. Und sie ist jetzt noch ungünstiger, zumal die Heeresgruppe den Versuch machen will, Paulus durch einen Angriff der Panzerarmee Hoth von Südwesten her die Hand zu reichen.

Der Chef Fremde Heere Ost: Es hat sich doch bereits gezeigt, dass die Luftversorgung nicht genügt. Die täglichen dreihundert Tonnen sind bei weitem nicht erfüllt.

Der Chef der Operationsabteilung: Das hält Hitler für Anfangsschwierigkeiten, die seiner Auffassung nach überwunden werden. Diese Methode des Zögerns und Verschiebens der notwendigen Entscheidung wendet er nur zu gern an, um Zeit zu gewinnen und sich nicht zu früh festzulegen. Jetzt will er zunächst den Angriff der Armee Hoth abwarten.

Der Chef Fremde Heere Ost: Er wartet so lange, bis es zu spät ist.

Der Chef der Operationsabteilung: Vielleicht kann man sagen, es ist schon zu spät. Sehen Sie, vor vierzehn Tagen hätte die 6. Armee noch aus eigener Kraft ausbrechen können. Jetzt geht das nicht mehr. Der Ring um sie ist immer stärker geworden, und ihre physische und materielle Kraft ist durch die mangelhafte Versorgung erheblich geschwächt. Heute gelingt ein Ausbruch nur noch, wenn Hoth ihr zu Hilfe kommt. Und daher *müssen* wir zwangsläufig so lange warten. Zeitzlers ganzes Bestreben geht infolgedessen dahin, Hitler von seiner Hoffnung abzubringen, dass man durch Hoth einen ständigen Korridor nach Stalingrad bilden und die Stadt dann halten könne. Hitler geht an den Gedanken einer Aufgabe von Stalingrad einfach nicht heran.

Der Chef Fremde Heere Ost: Wird Hoth es schaffen?

Der Chef der Operationsabteilung: Er wird sich vielleicht so weit an Stalingrad heranarbeiten, dass Paulus sich zu ihm durchschlagen

kann. Ausgeschlossen ist die Bildung und Behauptung eines Korridors nach Stalingrad auf längere Zeit. Hitler denkt sich das so ähnlich wie bei Demjansk und setzt grosse Hoffnungen auf die Tigerpanzer. Die erste Abteilung, notdürftig mit Fabrikbesatzungen bemannt, rollt jetzt zu Hoth. Der Führer liess ihm dazu sagen: «Die Tigerpanzerabteilung ist in der Lage, ganze russische Panzerkorps zu zerschlagen.» Als ob man den Krieg mit Schlagworten gewinnen könnte!

Der Chef Fremde Heere Ost: Dann wäre Goebbels erster Sieger. – Ich habe noch eine Frage, Herr General. Wie denkt man sich den Ansatz der Kräfte für eine spätere Operation?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe die Möglichkeiten berechnet, um Hitler zu zeigen, dass dieser Gedanke räumlich, zeitlich und kräftemässig eine Utopie ist, um derentwillen man die Armee Paulus nie und nimmer in Stalingrad lassen darf ! Man könnte nur mit linker Schulter am Don entlang durchzustossen suchen. Hierfür würden zehn bis fünfzehn neue Divisionen benötigt. Sie könnten nicht vor Anfang März antreten. Die Studie soll Hitler den ganzen Irrsinn dieses Gedankens beweisen, denn die Divisionen haben wir nicht, und im März ist es für Paulus sicher zu spät. Sie sehen also, wir versuchen alles. Tun Sie nur, was Sie können, um der Unterschätzung des Feindes entgegen zu arbeiten ! Malen Sie lieber etwas zu schwarz, und achten Sie vor allem auf die Kräfte vor der italienischen und ungarischen Front !

Mitte Dezember 1942

Abendvortrag im Führerhauptquartier bei Kastenburg

Hitler: . . . Was gibt es Neues von der Tigerabteilung?

Der Chef des Generalstabes: Eine grosse Schweinerei, mein Führer. Es sind nur noch fünfzig Prozent der Panzer einsatzbereit. Die anderen hat man entweder, wie Sie wissen, nicht von den Loren herunterbekommen, da die Motoren nicht in Ordnung waren, oder sie sind inzwischen wegen Getriebeschäden hegen geblieben. Da keine Ersatzteile mitgeschickt wurden, können sie vorerst auch nicht wieder fahrbereit gemacht werden. Zum Abschleppen fehlen aber die Zugmaschinen für so grosse Gewichte. Die noch fahrbereiten Panzer sitzen zurzeit vor einer Brücke fest, die für die Lasten erst verstärkt werden muss. Wo sie in den Kampf gekommen sind, haben sie sich als überlegen erwiesen.

Hitler: Hätte ich von denen nur eine Abteilung in Afrika! Sie würden die Engländer wegfeigen wie nichts. Diese ersten Kinderkrankheiten werden wir bald überwunden haben. Und wie steht es sonst bei Hoth?

Der Chef des Generalstabes: Die Heeresgruppe meldet, dass sich seine Angriffskraft dem Ende nähert.

Hitler: Die Armee hat durchzustossen auf Stalingrad, koste es, was es wolle. Mit derartigen Meldungen kann ich nichts anfangen.

Der Chef des Generalstabes: Die Armee hat sich mit ihren schwachen Kräften bis auf etwa 60 km an Stalingrad herangekämpft. Es ist daher meines Erachtens der Zeitpunkt gekommen, der Armee Paulus den Befehl zum Angriff nach Westen zu geben. Sie wird die 60 km überwinden. Ich bin fest davon überzeugt, trotz ihres schlechten Ernährungszustandes. Sie weiss, worum es geht.

Hitler: Und sie wird Stalingrad dabei verlieren oder freiwillig aufgeben. Davon bin *ich* überzeugt. Das wollen Sie doch nicht bestreiten? Dieser Gedanke hat sich wie ein Gift in allen Köpfen festgesetzt. Wahrscheinlich will auch die Meldung der Armee Hoth nur bezwecken, mich zu diesem Entschluss zu zwingen.

Der Chef des Generalstabes: Mein Führer! Fest steht, dass die von der Luftwaffe versprochene Luftversorgung von täglich dreihundert Tonnen nicht erreicht worden ist. Fest steht ferner, dass die Kräfte der Armee Paulus infolgedessen immer mehr im Schwinden sind. Ich selbst habe vier Tage die Portionssätze der Armee gegessen und weiss, wie schnell man dabei herunterkommt. Dazu noch die Kälte und der Holzmangel im Gebiet von Stalingrad. Fest steht schliesslich, dass die Armee Paulus zugrunde geht, wenn man sie in Stalingrad lässt. Es ist nun die letzte Gelegenheit, sie zu retten.

Hitler: Zeitzler, sehen Sie die Dinge doch nüchtern! Wenn die Armee nach Westen ausbricht und Stalingrad aufgibt, so wird sie die Masse ihres Materials zurücklassen müssen. Sie wird auf der weiten, völlig schütz- und deckungslosen Ebene westlich der Stadt in dieser Winterszeit zugrunde gehen, ehe sie die Armee Hoth erreicht hat.

Der Chef des Generalstabes: Lassen Sie mich oder den Chef der Operationsabteilung zu Paulus fliegen und die Frage klären, mein Führer!

Hitler: Da braucht niemand hineinzufliegen, das weiss ich allein. Und im Übrigen, was wollen Sie denn mit der Kaukasusfront machen, wenn Sie Paulus zurücknehmen?

Der Chef des Generalstabes: Diese Front ist meines Erachtens viel mehr gefährdet, wenn wir Paulus in Stalingrad lassen. Uns fehlen die Verbände, um die Front nordostwärts Rostow zu festigen. Die neuen russischen Angriffe tun Don, nun auch gegen den Abschnitt der Italiener, binden immer mehr Kräfte. Und wenn wir von der

6. Armee nur die Menschen retten, so ist das für uns immer noch ein Gewinn zur Stützung der übrigen Front. Tun wir es nicht, dann werden wir allerdings auch die Kaukasusfront nicht halten können.

Hitler: Dann hätten wir also die ganze Offensive in diesem Sommer nicht zu machen brauchen. Nein, das sind alles Hirngespinnste. Ich werde Göring noch einmal treten, dass die Luftversorgung endlich in Ordnung kommt. Paulus aber muss so lange in Stalingrad bleiben, bis wir ihn entsetzen können. Er bindet dort starke russische Kräfte. Wir können froh sein, dass wir sie nicht vor unserer übrigen Front haben.

Der Chef des Generalstabes: Ich muss nur immer wieder betonen, dass eine Gegenoffensive erst im März möglich ist, wenn Sie uns überhaupt die Kräfte zur Verfügung stellen können. Ich glaube nach allen Erfahrungen nicht mehr an die Luftversorgung. – Mein Führer, lassen Sie uns doch wenigstens bei Paulus anfragen, wie weit er glaubt, sich mit seiner Armee nach Westen bewegen zu können.

Hitler: Also gut. Das können Sie machen, aber Sie werden sehen, er schafft es nicht bis zu Hoth. Und dann sagen Sie ihm vor allem kein Wort von einer Räumung Stalingrads. Er muss die Stadt ja sowieso zur Rückendeckung halten.

Der Chef des Generalstabes: Ich werde bei ihm anfragen. Kann ich dann gehen?

Hitler: Und sorgen Sie mir dafür, dass keiner von den Tigerpanzern in Feindeshand fällt. Ich mache den Abteilungsführer persönlich dafür verantwortlich . . .

Tags darauf

Hitler: Nun, Zeitzler, was hat Paulus gemeldet?

Der Chef des Generalstabes: Er meldet Bewegungsmöglichkeit auf etwa 30 km, mein Führer.

Hitler: Was habe ich Ihnen gesagt? Aber da wollen die Herren mich immer zu Entschlüssen verleiten, die einfach undurchführbar sind.
Der Chef des Generalstabes: Trotzdem bin ich überzeugt, dass die Armee es schaffen wird, wenn man sie von der Bindung an Stalingrad befreit.

Hitler: Die Armee muss Stalingrad halten, sonst rennt sie der Russe von Osten über den Haufen. Wir haben jetzt die klare Meldung von Paulus. Mehr kann ich doch nicht tun, als ihn selbst fragen. Paulus weiss, worum es geht. Nein, es bleibt nur der eine Entschluss. Die Armee muss dort bleiben, bis man sie entsetzen kann.

Der Chef des Generalstabes: Dann ist die Armee verloren!

Hitler: Ich kann es auch nicht ändern. Dann geht es eben über Menschenkraft. Ich habe mit dem Reichsmarschall gesprochen. Er wird jetzt Milch mit der Organisation der Luftversorgung beauftragen. Die Sache wird noch in Ordnung kommen . . .

Um Weihnachten 1942

*Arbeitszimmer des Chefs der Operationsabteilung im Oberkommando
des Heeres im Mauerwald bei Angerburg*

*Der erste Generalstabsoffizier der Heeresgruppe A Kaukasus, im
Gespräch mit dem Chef der Operationsabteilung*

Der erste Generalstabsoffizier: Ich will Sie nicht lange stören, ich bin gerade auf dem Rückflug zur Heeresgruppe und wollte fragen, ob Sie für uns etwas Besonderes haben.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie kommen wie gerufen. Ich darf Sie an der Karte orientieren. Der Fall von Stalingrad ist nur

noch eine Zeitfrage. Die Luftversorgung versagt trotz aller Anstrengungen. Daran hat auch Milch nicht die B ohne ändern können. Im Durchschnitt kommen bestenfalls täglich 80 bis 100 Tonnen hinein. Die Kraft der Armee geht ständig zurück. Entsatzmöglichkeiten gibt es in absehbarer Zeit nicht, nachdem nun auch die italienische Donfront zusammengebrochen ist. Alle Kräfte, die man vielleicht für einen Entsatzangriff hätte freimachen können, mussten zur Stützung dieser Front eingesetzt werden.

Der erste Generalstabsoffizier: Ist Zeitler mit seinem Räumungsvorschlag für Stalingrad nicht durchgedrungen?

Der Chef der Operationsabteilung: Nein, obwohl er verzweifelt bis zum Letzten darum gekämpft hat. Er hat lange überlegt, ob er den Kram hinschmeissen sollte. Es sah ihm aber doch zu sehr nach Fahnenflucht in schwieriger Lage aus, und geändert hätte das an Hitlers Entschluss sicher nichts.

Der erste Generalstabsoffizier: Und was soll nun aus uns allen werden?

Der Chef der Operationsabteilung: Wie zu erwarten, verwirft Hitler jeden Gedanken an eine Zurücknahme der Heeresgruppe vom Kaukasus. Aber ich kann Ihnen nur unter uns den dringenden Rat geben: schieben Sie so schnell wie möglich über Rostow und Kertsch alles ab, was die kämpfende Truppe nicht unbedingt braucht. Der Befehl zum Rückzug wird sicher erst in allerletzter Stunde durchzusetzen sein.

Der erste Generalstabsoffizier: Vielen Dank für den Rat. Wir werden alles tun. – Übrigens noch eins: ich sah heute Morgen General Hube hier. Der kommt doch von Stalingrad. War er beim Führer? Hat er etwas erreicht?

Der Chef der Operationsabteilung: Einige Seufzer und einige Schimpfkanonaden auf die Verbündeten! Ich hatte den Eindruck, dass dieser

Besuch, den Hitler selbst befohlen hatte, ihm jetzt eher peinlich war. Er sieht nun, welchem Schicksal die Armee Paulus entgegengeht, und dass er nichts mehr daran ändern kann. Es ist zu spät. Hube darf übrigens nicht mehr hineinfliegen.

Mitte Januar 1943

Infanteristen im Schneesturm bei Stalingrad

Ein Unteroffizier: . . . Ich mache Schluss! Das hält kein Schwein aus ! Seit Wochen kaum einen Löffel warmes Essen oder Kaffee. Dazu die Kälte und kein Stück Holz zum Heizen. Was zuviel ist, ist zuviel. Ich kann nicht mehr!

Ein Gefreiter: Mensch, Karl, gib doch nicht auf. Ich läppere mich mit meinen erfrorenen Haxen auch noch durch. Manchmal denke ich: hätt'ste bloss einen vor die Platte gekriegt, dann wär' diese Schinderei zu Ende, Jedes Vieh hat's besser als wir!

Ein Feldwebel: Aufhängen müsste man den Kerl, der uns das eingebrockt hat! Wenn man nur wüsste, wer es ist! Der Gustav, der hat Schwein gehabt, Kopfschuss und rausgeflogen. Wenn er aufwacht, ist er daheim.

Gefreiter: Der wacht nicht mehr auf. Eher kommen *wir* noch raus. Der Adolf kann uns doch hier nicht verrecken lassen. Nee, das tut er nicht. Unser Leutnant meint es auch.

Feldwebel: Der sieht ja selber aus wie ein Gespenst, nur Haut und Knochen. Wo nimmt er bloss den Mumm her? Den ganzen Tag auf den Beinen und zu fressen hat er auch nicht mehr als wir. Und dann immer noch die Schlappmacher aufmöbeln. Was hat er denn gesagt?

Gefreiter: Es wäre eine grosse Offensive im Gang, wir sollten bloss durchhalten.

November 1942 / Januar 1943

Feldweibel: Gestern hörte man Schiessen im Westen, Passt auf, die kommen noch.

Unteroffizier: Ob die Russen uns wohl totschiessen, wenn sie uns kriegen?

Gefreiter: Wenn du Schwein hast, nicht. Aber Sibirien ist auch nicht von Pappe.

Feldweibel: Immer noch besser als tot im Massengrab. Junge, Junge, wenn wir bloss den Quatsch nicht angefangen hätten!

31. Januar 1943

Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg

Der Chef des Generalstabes des Heeres: Es ist soweit! Seit gestern sind keine Funksprüche mehr aus Stalingrad gekommen. Der letzte von der Funkstelle der Armee lautete: «Russe vor dem Bunker. Beenden Verkehr. Es lebe Deutschland!»

Hitler, nach langem Schweigen, mit Tränen in den Augen: Der russische Rundfunk meldete den Fall Stalingrads und die Gefangennahme von Feldmarschall Paulus. – Ich kann nicht glauben, dass Paulus in Gefangenschaft ging. Das wird russische Propaganda sein. Feldmarschall Paulus hatte die Wahl zwischen dem Leben und der Unsterblichkeit. Ich kann mir nicht denken, dass ein Feldmarschall das Leben wählt. *Erregt auf und ab gehend, nach langer Pause* – Ein Schlag, der uns nicht umwirft, macht uns nur härter! Keitel, bestellen Sie sofort Goebbels! Stalingrad muss zum Fanal für das ganze Volk werden! Zeitzler, die Divisionen der 6. Armee werden sofort neu aufgestellt! Die Armee erhebt wieder . . .

MITTE FEBRUAR 1943

*Vier Ferngespräche des Chefs der Operationsabteilung im
Oberkommando des Heeres*

*Mit dem ersten Generalstabsoffizier der bei Charkow eingesetzten
Heeresgruppe B*

Der Chef der Operationsabteilung: Ich möchte Sie schonend darauf vorbereiten, dass der Stab der Heeresgruppe voraussichtlich in Kürze herausgezogen wird. Seine Aufgaben soll die Heeresgruppe Süd mit übernehmen.

Der erste Generalstabsoffizier: Ich habe schon davon läuten hören. Was habt ihr denn mit uns vor?

Der Chef der Operationsabteilung: Das liegt noch nicht fest. Zunächst wird wohl endlich ein kleiner Urlaub herauspringen. – Wie steht es denn bei der 2. Armee und den Ungarn westlich Woronesh?

Der erste Generalstabsoffizier: Wir sind wohl über den Berg und werden die Heeresgruppe in leidlich geordnetem Zustand übergeben können. Aber die Front ist dort oben so dünn, dass das OKH unbedingt etwas tun muss, sonst platzt sie wieder auf. Diese Naht zur Heeresgruppe Mitte wird immer eine Sorge bleiben, zumal hier der operative Schwerpunkt der Russen liegt. Die Ungarn sind für weiteren Fronteinsatz zunächst nicht mehr zu gebrauchen. Ihre Führung hat versagt; an den Stellen, wo die Offiziere ihre Pflicht taten,

hat sich die Truppe brav geschlagen. – Ich habe noch eine Frage, die den Feldmarschall interessiert. Ist das Absetzen der Kaukasusarmee gelungen, und was soll dieser sogenannte Kubanbrückenkopf?

Der Chef der Operationsabteilung: Die Zurücknahme ist gerade noch geglückt. Wir hatten sie rechtzeitig vorbereitet. Der Gedanke des Kubanbrückenkopfes stammt nicht von uns, sondern von Hitler persönlich. Er soll dem Gegner die Gefahr eines erneuten Angriffs auf sein Ölgebiet vorspiegeln und dadurch Kräfte binden.

Der erste Generalstabsoffizier: Wird die Brücke über die Enge von Kertsch weitergebaut?

Der Chef der Operationsabteilung: Wir kämpfen um die Einstellung dieses phantastischen Planes. Wir wollen lieber die Kräfte für den Bau rückwärtiger Stellungen verwenden. Das erscheint uns notwendiger.

Der erste Generalstabsoffizier: Und dann liegt dem Feldmarschall noch der Fall Heim am Herzen. Lässt sich da gar nichts machen?

Der Chef der Operationsabteilung: Zurzeit noch nicht. Um Schlimmeres zu verhüten, darf von keiner Seite daran gerührt werden, so bitter es für Heim im Gefängnis sein mag. Es muss noch Gras über die Sache wachsen. Zeitzler wird sie aber rechtzeitig aufgreifen. Darauf kann sich der Feldmarschall verlassen . . .

*Mit dem Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Mitte, eingesetzt
zwischen Kursk und Witebsk*

Der Chef der Heeresgruppe: Ich wollte nur melden, dass die «Büffelbewegung» im Abschnitt beiderseits Wjasma planmässig abläuft. Der Russe folgt sehr zögernd. Er wittert eine Falle in dieser ersten Absetzbewegung zur Verkürzung der Front. Wir haben bereits zwei Di-

Visionen aus der Front nehmen können. Wie habt ihr die Genehmigung zu dieser erfreulichen Entscheidung erreicht?

Der Chef der Operationsabteilung: Unter dem Eindruck von Stalin-grad wurde der Führer langsam weich und gab schliesslich sein Einverständnis. Nun müsst ihr aber auch alles tun, um den Entschluss zu rechtfertigen. Sorgt vor allem dafür, dass der Russe nicht in die endgültige Stellung einbricht. Das befürchtet Hitler besonders an den Flügeln. Auch sollte die Heeresgruppe häufiger über die gute Haltung und Stimmung unserer Truppe melden. Hier sieht man in jedem Rückzug eine Gefahr für die eigene Moral. Wir müssen durch die Frontverkürzung sechs bis sieben Divisionen freibekommen. Sonst wird man uns ewig das Sinnlose dieser Massnahme vorhalten.

Der Chef der Heeresgruppe: Dazu habe ich gerade eine Bitte. Ihr dürft uns nicht alle diese Divisionen wegnehmen. Wir werden noch eine Meldung schicken, wie dringend wir sie allein für die unbedingt notwendige Ablösung brauchen. Wir könnten jetzt endlich zu einem geregelten Ablösungsturnus kommen. Man kann die Truppe nicht ununterbrochen im Einsatz lassen, wie es seit Sommer 1941, also nun seit eineinhalb Jahren, der Fall ist.

Der Chef der Operationsabteilung: Einige Divisionen müssen Sie sicher abgeben. Wir brauchen sie dringend bei der Heeresgruppe Süd. Im Übrigen empfehle ich, zu betonen, dass Sie mit den Divisionen die Nähte zu den Nachbarheeresgruppen sichern wollen. Dann werden sie am ehesten bei Ihnen bleiben, allerdings vielleicht als Reserven des Oberkommandos des Heeres.

Der Chef der Heeresgruppe: Ich bin sehr dankbar für diese Hinweise und werde daran denken. – Haben Sie noch einen Augenblick Zeit? Ich habe noch zwei Punkte.

Der Chef der Operationsabteilung: Bitte?

Der Chef der Heeresgruppe: Wir machen uns schwere Sorgen wegen

der Bandengefahr im rückwärtigen Gebiet. Sie nimmt dauernd zu. Bisher hatten wir einfach nicht genügend Kräfte zur Bekämpfung. Jetzt wollen wir mit einzelnen freiwerdenden Divisionen einige Grossunternehmungen, vor allem im Gebiet von Brjansk und westlich Witebsk, durchführen. Aber das ist nicht das Wesentliche. Mit diesen Mitteln allein werden wir der Gefahr nicht Herr. Die ganze Verwaltung der besetzten Gebiete muss neu orientiert werden. Ist denn gar nichts zu erreichen?

Der Chef der Operationsabteilung: Das ist leider so gut wie ausgeschlossen. Hitler steht auf der Seite von Himmler und Koch. Die Leute haben den Ernst der Lage noch gar nicht erkannt. Es ist aber auf jeden Fall zweckmässig, wenn Sie bei passender Gelegenheit auf diesen Punkt hinweisen. Vor allem auch Feldmarschall von Kluge, wenn er wieder einmal hier ist.

Der Chef der Heeresgruppe: Ich werde ihm das sagen. Und dann noch ein Letztes: wir möchten gern eine rückwärtige Stellung bauen. Kann das Oberkommando des Heeres nicht eine Linienführung für alle Heeresgruppen festlegen? Das muss doch für die ganze Front einheitlich geschehen.

Der Chef der Operationsabteilung: Um diese Frage kämpfen wir hier gerade. Sie kennen Hitlers Befürchtungen, dass Rückhalt- und Aufnahmestellungen den Widerstandswillen der Truppe in Augenblicken der Krise schwächen. Aber schicken Sie uns Ihre Vorschläge. Vielleicht können wir sie verwenden oder Ihnen wenigstens unter der Hand sagen, ob sie sich mit unseren Gedanken decken . . .

Februar 1943

*Mit dem Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Nord, eingesetzt
von Witebsk bis Leningrad*

Der Chef der Operationsabteilung: ... Und dann noch eine erfreuliche Nachricht: Sie werden endlich den Bogen von Demjensk räumen können. Heute Abend wird dem Führer, der mit Zeitzler in Winniza ist, der endgültige Befehl vorgelegt.

Der Chef der Heeresgruppe: Das ist ja grossartig. Dann hat Stalingrad wenigstens auch gute Folgen. Wir werden das Nötige sofort einleiten.

Der Chef der Operationsabteilung: Sorgen Sie aber dafür, dass die Verbände ungerupft zurückkommen !

Der Chef der Heeresgruppe: Haben Sie keine Angst. Es sind schon alle Sicherungsmassnahmen getroffen. – Aber wir haben eine andere Sorge: es scheinen jetzt Genesene unserer Divisionen in der Heimat für Neuaufstellungen angehalten zu werden. Stimmt das?

Der Chef der Operationsabteilung: Leider ist es so. Wir sollen die ganze 6. Armee und noch eine grössere Anzahl von Divisionen neu aufstellen. Da bleibt einfach nichts anderes übrig, als auf Genesene zurückzugreifen.

Der Chef der Heeresgruppe: Ja, sollen denn die alten Kampfdivisionen ausbluten? Das ist doch ein organisatorischer Witz! Mit Zahlen gewinnt man den Krieg nicht.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich möchte mich am Telefon nicht darüber aussprechen. Kommen Sie bald einmal her! Ich habe noch mehr auf dem Herzen.

Der Chef der Heeresgruppe: Noch eine Frage. Wie steht's denn in Tunis?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich bin froh, dass wir mit diesem Kriegsschauplatz nichts zu tun haben. Im Grunde ist die Lage die gleiche wie bei Stalingrad. – Also, kommen Sie bald einmal vorbei!

Februar 1943

*Mit dem Chef des Generalstabes des Heeres, der sich mit Hitler
in Winniza befindet*

Der Chef der Operationsabteilung: . . . Zur Lage ist sonst nichts zu melden.

Der Chef des Generalstabes: Alles für heute?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe noch zwei Anliegen. Ich schicke durch Kurier mehrere Karten mit Vorschlägen für rückwärtige Stellungen. Vielleicht ist die Gelegenheit günstig, nun, da der Führer etwas mehr abgesetzt ist. Es wird hohe Zeit, wenigstens mit den Erkundungen zu beginnen, wenn man im Frühjahr mit dem Ausbau anfangen will.

Der Chef des Generalstabes: Wer sagt denn das?

Der Chef der Operationsabteilung: Wir müssen doch mit edlen Mitteln darauf drängen.

Der Chef des Generalstabes: Gut, schicken Sie her! Sonst noch was?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich erinnere noch einmal an den Kubanbrückenkopf und schicke Kräfteberechnungen mit.

Der Chef des Generalstabes: Was soll ich damit?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich stehe auf dem Standpunkt, man muss den Führer immer wieder zur Aufgabe dieser nutzlosen Stellungen treiben. Wir brauchen die Kräfte anderswo dringend.

Der Chef des Generalstabes: Ausgeschlossen jetzt ! Wir wollen froh sein, dass die Demjansk-Räumung genehmigt ist. – Das ist alles? – Nun habe *ich* noch etwas. Sagen Sie Stieff, er soll endlich Dampf hinter das Auskämmen der rückwärtigen Dienste machen und den Befehl fertigkriegen. Er soll mit Fromm klarkommen und mir das Papier morgen herschicken.

Der Chef der Operationsabteilung: Ist wegen der Neuaufstellungen

Februar 1943

etwas erreicht? Die Heeresgruppen sind wegen ihrer Genesenen in schwerer Sorge.

Der Chef des Generalstabes: Das erzähle ich Ihnen später. – Das ist alles. – Heil Hitler !

MÄRZ 1943

Aus dem Briefwechsel eines Offiziers der Ostfront mit einem Kameraden in der Organisationsabteilung des Oberkommandos des Heeres

Brief des Frontoffiziers

. . . Die befohlenen Organisationsmassnahmen kann in der Truppe niemand verstehen. Sie beginnen, zusammen mit den ernststen Misserfolgen, das Vertrauen der Front zu erschüttern. Ich will nur die wichtigsten Beispiele herausgreifen: es war psychologisch unklug, die gesamte Infanterie in «Grenadiere» umzutaufen. Man hätte sich diese Ehre als Belohnung für besondere Leistungen eines Verbandes vorbehalten sollen. Das wäre ein Ansporn gewesen. Jetzt ist diese Wirkung verpufft. Nach wie vor bleibt die Frage ungelöst, wie man die Leistungen der Infanterie, die unter den härtesten Bedingungen kämpft, würdigen könnte. Das Infanteriesturmabzeichen wurde entwertet durch die Schaffung ähnlicher Auszeichnungen für andere Waffengattungen. Die Ostmedaille wurde leider den rückwärtigen Diensten ebenso verliehen wie den Männern, die vor einem Jeir in Schnee und Eis kämpften. Das Deutsche Kreuz in Gold nennt man bei der Truppe bereits «Parteitagabzeichen». Es sieht zu scheusslich aus mit seinem riesigen Hakenkreuz. Die an sich ausserordentlich begrüßte Einrichtung der Führerpakete kommt allen Urlaubern,

auch den Etappensoldaten, zugute. Den Infanteristen mit Verpflegung, Beförderung und Urlaub besser zu stellen, scheitert an bürokratischen Bedenken. Solange die SS und die Panzertruppe weiter so bevorzugt werden, fühlt sich der arme Infanterist mit Recht vernachlässigt, und nur mit Propaganda und tönenden Reden ist die Sache nicht zu ändern. Zu all dem tritt noch eine Reihe unverständlicher Massnahmen, die ebenfalls in erster Linie auf Kosten der Infanteriedivisionen gehen. Da werden zum Beispiel neue Verbände aufgestellt. Die bewährten Kampfdivisionen lässt man ausbluten, schickt ihre Genesenen und zum Teil auch die Urlauber in kampf- ungewohnte neue Einheiten und gibt ihnen weder zahlen- noch wertmässig ausreichenden Ersatz. Man bildet Luftwaffenfelddivisionen mit unerfahrenen Führern und ungeübten Soldaten, gibt ihnen die besten Waffen in die Hand, anstatt den Ersatz zum Anlernen und Eingewöhnen in alte Frontverbände einzugliedern. Wir aber sollen uns helfen, indem wir die Stäbe und rückwärtigen Dienste auskämmen. Gewiss, es ist auf diese Weise noch mancher Mann freizubekommen, aber mit diesen Mitteln decken wir nicht einmal unsere Ausfälle, und ausserdem handelt es sich dabei nicht um hochwertiges Menschenmaterial. Wenn sich zudem die SS und die Luftwaffe aus den neuen Jahrgängen die besten Leute aussuchen können, wenn für die Infanterie nur der Rest übrigbleibt, nämlich die Dummen, die nicht gewandt genug waren, den Anschluss an andere Waffengattungen zu finden, dann kann man sich die Folgen ausmalen. Doch ich will Ihre Zeit nicht länger beanspruchen. Noch ist der Kern des Heeres gesund und verdient es, weiss Gott, gut behandelt zu werden. Wenn man ihn aber weiter so vernachlässigt, dann dürft ihr euch nicht wundern, wenn die Front, der man das Rückgrat in Gestalt der Infanterie zerschlug, brüchig wird. Da helfen auch keine Alarmeinheiten mehr, dieser fromme Selbstbetrug. – Antworten Sie

März 1943

einmal, wenn Sie Zeit haben! Ich wäre glücklich, wenn meine Befürchtungen nicht zu träfen. Hitler war doch schliesslich auch Infanterist.

Im Übrigen wäre es dankenswert, wenn Sie Schmundt gelegentlich sagten, dass die Anordnung, nach der die Hinterbliebenen von gefallenen Soldaten durch Parteiorgane benachrichtigt werden, viel böses Blut gemacht hat. Ich glaube nicht, dass sich die Partei mit einer solchen Regelung einen Gefallen getan hat. Man soll der Front Waffen, Menschen, Munition, Verpflegung und Ruhe geben; darauf kommt es an, nicht auf organisatorische Behelfe oder Parteimätzchen . . .

Die Antwort

. . . Ihre Bedenken wegen der Infanterie teile ich. Die zuständigen Leute sind alle der gleichen Ansicht. Ich will versuchen, Ihnen zu erklären, warum die Dinge bisher trotzdem nicht geändert werden konnten. Bezüglich der Neuaufstellungen vertritt der Führer folgende Meinung: Wir haben zurzeit keine nennenswerten operativen Reserven. Aus der Front können wir Divisionen für diesen Zweck nicht herauslösen. Er glaubt deshalb, neue Verbände schaffen zu müssen; dass das eine Milchmädchenrechnung ist, weil er die Neuaufstellungen sofort wieder in der Front einsetzen muss, wenn dieser der Ersatz vorenthalten bleibt, sieht er vorläufig noch nicht ein. Es spricht aber noch ein anderer Grund mit. Er hofft, die neuen Verbände im nationalsozialistischen Geiste besser ausrichten zu können. Sie werden mit Vorträgen und Propaganda überfüttert. – Bei den Luftwaffenfelddivisionen lagen die Dinge so: die Luftwaffe sollte zweihunderttausend Mann für das Heer stellen. Hitler war der Auffassung, dass dies reibungsloser ginge, wenn die Leute

März 1943

in besonderen Luftwaffeneinheiten zusammengefasst würden. Die Luftwaffe hätte dann grösseres Interesse an der Abgabe der Männer für den Erdkampf, Göring trumpfte sogar auf, dass er seinen Leuten nicht zumuten könnte, die Heeresuniform anzuziehen. Der Zahlenrausch und der Versuch, den Gegner mit hohen Divisionsziffern zu täuschen, spielt natürlich auch eine Rolle. Hitler verweist immer wieder auf Stalins Methoden. Der Chef des Generalstabes hat gegen seine Trugschlüsse unermüdlich, aber erfolglos angekämpft. All Ihre Bedenken sind vorgetragen. Zurzeit werden dem Führer wöchentlich Listen über das Absinken der Frontstärken vorgelegt, wobei jede Division bataillonsweise erfasst wird. Es geschieht also wirklich alles, um zu einer Änderung dieser durch Selbsttäuschung und vorgefasste Meinungen verursachten Massnahmen zu kommen. – Was Ihre sonstigen Wünsche anbelangt, so kann ich Sie beruhigen. Auch Hitler hat die Notwendigkeit, die Lage der Infanterie zu bessern, erkannt. Leider sind aber viele gute Absichten von anderen Seiten durchkreuzt worden, so zum Beispiel in der Ordensfrage, bei den Beförderungen und der Verpflegung. Sobald die Infanterie bevorzugt werden sollte, kamen andere Stellen mit ähnlichen Wünschen, und Hitler trat ihnen nicht hart genug entgegen. Er nimmt immer wieder Rücksicht auf Himmler und Göring; aus ihrem Einfluss schlagen SS und Luftwaffe Sondervorteile, während das Heer nicht so wirksam vertreten ist. Die Urlaubsfrage ist wegen des Menschenmangels einfach nicht besser zu regeln. Bei stärkeren Urlaubsquoten würde die Front zu schwach werden. – Trotz allem hoffen wir, dass wir mit unseren immer wiederholten Vorschlägen auf den verschiedenen Gebieten noch durchkommen. Denn es geht letzten Endes um das Vertrauen . . .

APRIL 1943

Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres im Mauerwald bei Angerburg. Gespräch des Chefs der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres mit Oberst im Generalstab von Tresckow.

Oberst v. Tresckow: Ich will nicht lange stören. Ich habe ein paar Tage Urlaub nach Berlin und hätte Ihnen gern einige Fragen zur Lage gestellt.

Der Chef der Operationsabteilung: Gut, dass Sie vorbeikommen.

Oberst v. Tresckow: So geht es nicht mehr weiter. Was soll denn geschehen?

Der Chef der Operationsabteilung: Hitler muss zur Abgabe des Oberbefehls über das Heer und die Ostfront und zur Trennung von Keitel bewogen werden. Zeitler ist der gleichen Auffassung. Wenn das überhaupt jemand durchsetzen kann, dann ist er es. Er besitzt mehr Durchschlagskraft bei Hitler als die anderen. Vielleicht gelingt es ihm noch.

Oberst v. Tresckow: Und wenn nicht? Was dann? . . .

Der Chef der Operationsabteilung: Nach dem Fehlschlag des Jahres 1942 gilt es jetzt, dem Russen die Initiative wieder zu entreissen und die Ostfront auf einer verkürzten Linie so zu festigen, dass wir im Westen unter allen Umständen eine Invasion abschlagen können. Ge-

April 1943

lingt das, so ist damit die Grundlage gegeben, den Krieg durch vernünftige politische Massnahmen zum Abschluss zu bringen.

Oberst v. Tresckow: Einen Sieg halten Sie also auch nicht mehr für möglich?

Der Chef der Operationsabteilung: Nur unter drei allerdings sehr unsicheren Bedingungen; dass der Russe doch überraschend noch erlahmt, dass es Dönitz gelingt, die gerade jetzt zurückgegangenen U-Boot-Erfolge auf eine monatliche Versenkungsziffer von über eine Million Tonnen zu steigern, und dass die feindliche Luftüberlegenheit gebrochen wird.

Oberst v. Tresckow: Glauben Sie wirklich daran?

Der Chef der Operationsabteilung: Nein, aber in langdauernden Kriegen wechselt die technische Überlegenheit oft von einer Seite auf die andere. Zurzeit liegt sie bei den Westmächten. Das kann sich auch wieder ändern.

Oberst v. Tresckow: Nach allen Nachrichten, die ich habe, nein. Gegen die Rüstungsmaschinerie Amerikas, Englands und Russlands kommen wir auf die Dauer nicht mehr an. Vor allem wird der Luftkrieg unsere Industrie mehr und mehr zerschlagen. Vom Herbst an werden wir es erleben.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich kenne Ihre Quellen nicht. Wenn sie authentisch sind, dann müsste man sie zur Kenntnis der massgebenden Leute bringen.

Oberst v. Tresckow: Verlassen Sie sich darauf, ich habe sichere Nachrichten. – Noch eine andere Frage. Angenommen, es gelänge uns, eine Lage zu schaffen, die unserer Auffassung nach die Basis für Verhandlungen böte – mit wem sollen wir verhandeln, mit Russland oder den Westmächten?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich bin für die Westlösung. Das Endziel müsste aber die völlige Beendigung des Krieges sein. Ich

April 1943

könnte mir wohl vorstellen, dass man zu Verhandlungen mit beiden Seiten käme. Immer unter der Voraussetzung, dass alle Teilnehmer einsehen, dass sie den Krieg nicht gewinnen können.

Oberst v. Tresckow: Glauben Sie an diese Einsicht bei Hitler?

Der Chef der Operationsabteilung: Heute sicher nicht. Die Gegenseite dürfte uns aber auch nicht alle Wege verbauen! Die Casablanca-Resolution mit der Forderung bedingungsloser Kapitulation zwingt uns ja geradezu, weiterzukämpfen.

Oberst v. Tresckow: Und doch muss man sie sehr ernst nehmen. Ich glaube nicht daran, dass die Westmächte jemals mit Hitler an den Verhandlungstisch gehen werden, dagegen wohl mit Deutschland unter anderer Führung. Möglicherweise auch gegen Russland. Denn England hat die russische Gefahr erkannt. Vielleicht würde Churchill von der Forderung der bedingungslosen Kapitulation abgehen, wenn Hitler und der Nationalsozialismus beseitigt wären. Dafür habe ich Unterlagen. Der Bund der Westmächte mit Russland ist keine Herzensangelegenheit . . .

ENDE MAI 1943*Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg*

Der Chef des Generalstabes: Die beabsichtigte Offensive bei Kursk hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn sie spätestens Anfang Juni beginnt. Warten wir länger, dann wird die russische Abwehr zu stark. Der Russe bereitet sich selbst zum Angriff vor und führt dauernd Kräfte zu. An eine Überraschung ist sowieso nicht zu denken. Der Kursker Bogen bietet sich einem Angriff zu offensichtlich an. Nur mit dem Zeitpunkt unseres Angriffs können wir den Gegner noch überraschen. Ich möchte daher nicht auf neue Panzer und Sturmgeschütze warten und etwa deshalb den Angriff hinauszögern. Die neuen Waffen werden keine Rolle spielen.

Hitler: Sagen Sie das nicht! Der Panther ist allen russischen Panzertypen weit überlegen, und die zwei neuen Abteilungen werden der Truppe einen gewaltigen Auftrieb geben.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Das werden sie sicher, mein Führer.

Der Chef des Generalstabes: Dann sollte alles geschehen, dass sie spätestens bis 10. Juni bei der Truppe eingetroffen sind. Andernfalls bin

ich dafür, den Angriff ohne sie zu beginnen, oder ihn erst nach Beginn der russischen Offensive als Gegenschlag zu führen.

Hitler: Das kann ich nicht. Sehen Sie, Zeitzler, wir sind zurzeit militärisch auf einem Tiefstand. Der Verlust von Stalingrad und Tunis, das Absinken der U-Boot-Erfolge und die ernste Krise im Luftkrieg lassen bei unseren Gegnern weitgehende Hoffnungen entstehen. Dazu kommen auch politische Gefahren, die ich nicht übersehen darf. In Italien kriselt es. Mussolini war ja militärisch immer ein Laie, und nach dem Verlust von Tunis hat die Clique um das Königshaus Boden gewonnen. Auf sie muss man aufpassen. Auch Antonescus Stellung in Rumänien ist durch den Verlust der Armeen in Russland geschwächt worden. Ich habe ihm immer gesagt, er müsse sich eine Volksbewegung schaffen, die ihn trägt. Aber er ist Soldat und stützt sich nur auf die Armee. Dem König traue ich schon gar nicht über den Weg. In Ungarn wartet der alte Fuchs Horthy auf einen günstigen Absprung zur englischen Seite. Ich muss ferner damit rechnen, dass die Konferenz in Casablanca ihren Einfluss auf diese schwachen Charaktere nicht verfehlt. Aus all diesen Gründen brauche ich bald einen militärischen Erfolg. Jeder lange Krieg bringt Tiefen und Höhepunkte. Man muss die Festigkeit haben, Rückschläge durchzustehen. Friedrich der Grosse hat selbst nach Kunersdorf nicht versagt. Und damals hatte er so gut wie nichts mehr. Wie anders stehen wir heute da!

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Das ist überhaupt kein Vergleich, mein Führer!

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Und doch glaube ich, müssen wir vorsichtig sein, damit uns ein neuer Fehlschlag nicht noch mehr belastet. Die von Zeitzler zur Erwägung gestellte Operation aus der Nachhand bleibt zu überlegen.

Hitler: Jodl, ich kann nicht warten, bis mir Herr Stalin den Gefallen tut, anzugreifen. Darüber können Wochen vergehen. Wir müssen

ihm die Initiative so rasch wie möglich entreissen. Das wird das Bild mit einem Schlage ändern. Es soll mir doch keiner vormachen, dass diese Koalition der Westmächte mit Russland von Bestand ist. Sie hält, solange keine besonderen Belastungen eintreten. Passen Sie auf, eines Tages platzt sie. Und umso eher, je stärkere Schläge wir den Russen versetzen. Noch ist ihnen nach den überraschenden Erfolgen des letzten halben Jahres der Kamm geschwollen. Wenn sie jetzt Rückschläge erleiden, so kann die Hochstimmung umso rascher einer Lethargie Platz machen. Das ist so bei den Slawen. Und das befürchten auch Herr Roosevelt und Churchill. Was für Männer sind das überhaupt ! Der eine ein Krüppel. Der andere raucht und trinkt sich zu Tode. Und der dritte, Herr Stalin? Ja, wissen Sie, vor dem habe ich noch Achtung. Der hat konsequent und hemmungslos sein Programm durchgeführt. Von seiner Rücksichtslosigkeit hätte ich mehr lernen sollen. Aber er ist zehn Jahre älter als ich. Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn ich die drei nicht überlebte. – Was ist übrigens mit Seydlitz los?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Seine Propaganda im russischen Rundfunk geht weiter. Aber man sieht nicht klar, ob sie nicht eine üble russische Mache ist.

Hitler: Ich kann es nicht glauben, dass ein deutscher General sich freiwillig zu so etwas hergibt. Aber das muss nun bald geklärt werden, Keitel, wegen des kriegsgerichtlichen Verfahrens gegen ihn.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Jawohl, mein Führer. Es geschieht alles.

Der Chef des Generalstabes: Eine andere Frage ist die unserer Gefangenen. In der Heimat hört man die russischen Sendungen ab, in denen Namen der Gefangenen bekanntgegeben werden. Sollte der deutsche Rundfunk nicht lieber offiziell diese Namen übernehmen

Mai 1943

und von sich aus veröffentlichen? Das würde beruhigend wirken und das Abhören einschränken.

Hitler: Kommt gar nicht in Frage. Von unseren Gefangenen in Russland kehrt sowieso keiner lebend zurück. Das können Sie mir glauben, Zeitzler. Durch solche Veröffentlichungen erweckt man nur falsche Hoffnungen.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Man sollte Minister Goebbels zu der Frage des Rundfunks hören.

Hitler: Nein, man sollte lieber mit den schärfsten Mitteln gegen die Feindhörer vorgehen. Aber diese ganze Justiz hat ja noch immer nicht verstanden, worum es geht. Das gilt auch für Ihre Militärjustiz, Keitel. Ich werde ihr demnächst alle politischen Verfahren wegnehmen, damit endlich scharf durchgegriffen wird.

Der Chef des Generalstabes: Ich habe noch eine Frage wegen des Stellungenbaues. Mag nun die Entwicklung im Osten laufen, wie sie will...

Hitler: Sie wird mit einem grossen Sieg für uns enden. Alles andere zu denken, wäre ein Verbrechen.

Der Chef des Generalstabes: Man sollte aber doch eine Rückhaltstellung am Dnjepr, an der Beresina und Düna bauen. Speer kann Unterstützung geben, ohne dass der Atlantikwall dadurch beeinträchtigt wird. Auch im letzten Krieg wurden solche Stellungen gebaut.

Hitler: Mit dem Erfolg, dass weiter vorwärts niemand mehr hält. Nein, Zeitzler, schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Kopf! Wenn die Truppe von dieser Stellung hört, will sie dorthin zurück. Ihr Verteidigungswille wird untergraben. Sie darf gar keine andere Möglichkeit sehen, als vorn zu stehen und zu halten.

Der Chef des Generalstabes: Mein Führer, es ist doch Aufgabe der Führung, solche Auswirkungen zu verhindern. So viel Vertrauen sollte man zu ihr haben.

Hitler: Reden Sie mir nicht von Vertrauen! Solange alles gut läuft,

Mai 1943

sind meine Generale obenauf. Wenn es hart hergeht, dann werden sie weich. Ich kenne das. – Im Übrigen, wenn Speer noch solche Mittel hat, so soll er sie schleunigst am Atlantikwall einsetzen. Die Entscheidung des Krieges wird im Westen mit dem Scheitern der Invasion fallen.

MITTE JUNI 1943

Am Abend einer Besprechung Hitlers mit den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen und Armeen sowie deren Chefs im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres im Mauerwald bei Angerburg

*Der Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres im
Gespräch mit den Chefs der Heeresgruppen im Osten*

Der Chef der Operationsabteilung: Warum es in Tunis so kommen musste, fragen Sie? Ich kann im Einzelnen dazu nicht Stellung nehmen, denn das Oberkommando der Wehrmacht hält uns ja mit aller Sorgfalt von seinen Kriegsschauplätzen fern. Aber so viel ist klar: das Mittelmeer ist zu unserem Unglück immer der Kriegsschauplatz der halben Massnahmen geblieben. Wenn man in Nordafrika Krieg führen wollte, dann konnte man es nur, indem man die wichtigste Vorbedingung erfüllte und den Nachschubweg durch Wegnahme von Gibraltar oder Malta sicherte. An diesem Versäumnis sind wir gescheitert. Die Afrika-Armee sass am Ende in einer Falle. Es konnten weder die notwendigen Verstärkungen zugeführt werden, noch war ein Abtransport möglich. Man hätte mit Beginn der englisch-amerikanischen Landung sofort den Entschluss zur Räumung fassen müssen, dann wäre ein Teil der Rommel-Armee gerettet worden. Stattdessen hat man versucht, die aussichtslose Position zu halten, und schliesslich kam niemand mehr weg.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Und wie denken Sie sich die

Juni 1943

weitere Entwicklung im Mittelmeerraum? Will man Italien halten und immer mehr Verbände dort festlegen?

Der Chef der Operationsabteilung: Der Krieg steht für uns im Zeichen des Kräftemangels. Wir können die gewonnenen Räume auf die Dauer nicht verteidigen. Aber Hitler glaubt, nichts aufgeben zu dürfen, sei es aus kriegswirtschaftlichen, politischen oder militärischen Gründen. Und so wird er zweifellos auch um Italien bis zum Letzten kämpfen, schon wegen Mussolini.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Dann muss er aber die Folgerungen im Osten ziehen. Bei solchem Kräfteschwund können wir in der vielgewundenen Front nicht stehen bleiben. Das muss Hitler einsehen. Wir haben ihm durch die Büffelbewegung bewiesen, dass Frontverkürzungen erfolgreich sein können.

Der Chef der Operationsabteilung: Gewiss, aber er wird es nie offen zugeben. Er denkt, die Verkürzung der Front durch den Angriff bei Kursk und die Begradigung des Kursker Bogens zu erreichen.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Wird es nicht zu spät für diesen Angriff?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich fürchte auch. Bis zum 10. Juni war ich dafür. Jetzt erscheint mir das Wagnis zu gross. Ich würde lieber aus der Nachhand operieren. Hitler ist es auch nicht ganz wohl dabei. Doch die Feldmarschälle haben ja heute keine ernsteren Bedenken erhoben. – Zeitzler hatte gewarnt. Aber allein können wir diese internen Kämpfe nicht führen.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Welche Kämpfe meinen Sie?

Der Chef der Operationsabteilung: Insbesondere den um die Spitzengliederung. Hitler muss einen Oberbefehlshaber Ost schaffen. Das ist die Mindestforderung. Zeitzler hat schon vorgearbeitet, aber ohne Unterstützung setzt er sich nicht durch. Tun Sie mir bloss den Ge-

fallen und treiben Sie Ihre Oberbefehlshaber, etwas zu unternehmen, ehe es zu spät ist.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Hitler lässt sie ja kaum zu Worte kommen. Er überfährt sie geradezu.

Der Chef der Operationsabteilung: Solange sich die Feldmarschälle das gefallen lassen ! Es wird hohe Zeit, dass auch sie einmal die Zähne zeigen und die Kabinettsfrage stellen.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Das hilft nichts. Dann treten andere, gefügigere Männer an ihre Stelle.

Der Chef der Operationsabteilung: Leider haben Sie recht. Trotzdem erscheint es mir wichtig, dem Führer klarzumachen, dass die Feldmarschälle keine Gefreiten sind. Wir müssen einen günstigen Augenblick abpassen. Ich werde Ihnen dann einen Wink geben. Ich hoffe überhaupt, dass wir Chefs weiter so eng wie möglich Zusammenarbeiten.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Darüber können Sie sich wirklich nicht beklagen. Was wir alles mit Ihnen unter der Hand erledigen, darf sowieso niemand wissen.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich bin Ihnen dankbar dafür. Anders geht es eben nicht. Hitler hasst den Generalstab seit Becks Zeiten, weil er ihn für politisch unzuverlässig, schwunglos und intellektuell verseucht hält. Schmundt will den Einfluss der Adjutanten verstärken, um ein Gegengewicht gegen uns zu schaffen. Aber noch hält Zeitzler dagegen.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Wir lassen uns auch nicht die Butter vom Brot nehmen ! – Aber nun sagen Sie, wie erklärt sich eigentlich unser Versagen im Luftkrieg? Ist es wahr, dass Jeschonnek in Ungnade fiel?

Der Chef der Operationsabteilung: Es scheint so. Die Aufgabe ist ihm über den Kopf gewachsen.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Die Luftwaffe täte besser daran,

Juni 1943

sich mit dem Luftkrieg zu befassen als mit Luftwaffenfelddivisionen und ähnlichem Unsinn. Mit diesen Neuaufstellungen vergeuden wir die besten Kräfte. Die guten, alten Divisionen mit ihren erprobten Stämmen sollte man hegen. Aber *sie* lässt man verkommen. – Besuchen Sie uns bald einmal, damit Sie sich persönlich vom Zustand der Truppe überzeugen können.

Der Chef der Operationsabteilung: Seit Jodls Kaukasusflug darf niemand mehr an die Front. Und mir traut man ohnehin nicht recht. . .

4. JULI 1943

Vorabend des Angriffs gegen den Kursker Bogen. Eine Panzerabteilung in der Ausgangsstellung

Der Adjutant: Herr Major, eben ist ein Tagesbefehl des Führers eingegangen. Wir müssen ihn noch bekanntgeben.

Der Kommandeur: Zeigen Sie her! Vier Seiten ! Je länger der Krieg, desto länger die Reden! – Die Melder sollen sich bereitmachen, sonst werden die Kompaniechefs mit dem Verlesen nicht mehr fertig. Ich bin ja kein Stratege, aber soviel ich weiss, haben Friedrich der Grosse und Napoleon vor den Schlachten weniger Worte gemacht. Die zündeten aber. Diese politischen Ergüsse hängen dem Landser zum Hals heraus. Er wird bloss misstrauisch.

Der Adjutant: Mein Vater sagte oft: Gib dem Soldaten gut zu essen, reichlich zum Schiessen und Zeit zum Schlafen. Dann stimmt es schon. – Haben Herr Major die neue Pantherabteilung, die gestern vorbeikam, gesehen? Prima Material, alles funkelnagelneu, aber kaum eingefahren und die Geschütze nur ganz kurz angeschossen, erst eine Übung im Abteilungsverband. Ein Drittel der Leute war noch nicht im Gefecht. Jetzt sollen sie gleich diesen schweren Angriff fahren. Hätte man doch das Material uns gegeben !

Juli 1943

Der Kommandeur: Dafür sind wir wohl zu dumm. Ich verstehe auch nicht, dass man eine solche Menge neuester Waffen in der Leibstandarte zusammenballt. Und wir müssen uns mühsam behelfen ! – Mir ist überhaupt nicht wohl bei diesem Angriff. Wir sollen uns selbst das Loch durch die russischen Befestigungen schlagen. Dabei werden wir viel Kraft verbrauchen, die uns nachher fehlt. Wir haben zu wenig Infanterie . . . Wer war am Telefon?

Der Adjutant: Das Regiment fragt, ob bei uns russische Flugblätter mit Stalingradbildern und der Unterschrift vom General von Seydlitz abgeworfen sind. Wir sollen sie sofort einsammeln.

Der Kommandeur: Ich weiss nichts davon, aber fragen Sie bei den Kompanien an.

Der Adjutant: Und heute Nacht trifft noch eine Pionierkompanie ein, wegen der russischen Stellungen.

Der Kommandeur: Verdammst spät! Der Kompaniechef soll sich sofort melden, wenn er da ist. – Die da oben sollen uns bloss nicht nervös machen. Wir tun schon, was wir können . . .

MITTE JULI 1943

Hitlers Privatzimmer im Führerhauptquartier

Der Chefadjutant: Der Chef des Generalstabes lässt melden, dass heute Morgen starke russische Angriffe gegen den Orelbogen begonnen haben. Die eigenen Angriffsspitzen sind in Richtung Kursk nicht mehr vorwärtsgekommen. Der Angriff scheint festzuliegen. Die Heeresgruppe hat seine Einstellung beantragt.

Hitler: Natürlich! Wenn nicht alles so geht, wie man gehofft hat, wirft man gleich die Flinte ins Korn. Die Herren zweifelten von Anfang an am Erfolg. – Bestellen Sie Zeitzler: die für die Heeresgruppe Nord bestimmte Sturmgeschützabteilung soll unverzüglich zur Heeresgruppe Mitte abgedreht werden. Er muss überlegen, was er sonst noch an Kräften zusammenkratzen kann. Dann soll er mir einen ganz scharfen Befehl an die Heeresgruppe Mitte vorlegen, unter keinen Umständen einen Fussbreit Boden kampfflos preiszugeben. Sie hat den eigenen Angriff mit allen Mitteln vorwärtszutreiben.

Der Chefadjutant: Zu Befehl, mein Führer. General Zeitzler wollte heute eine halbe Stunde früher zum Vortrag da sein, um mit Ihnen allein zu sprechen.

Hitler: Gut, aber bestellen Sie Jodl dazu! – Diesen Generalen fehlt der Glaube. Sie rechnen, wägen und prüfen, statt zu handeln. Sie lassen sich durch jede Feindnachricht beeindrucken. Sie kennen nicht die Kraft des Willens. Nur wenige Ausnahmen gibt es. Doch die werden von den anderen abgelehnt.

Der Chefadjutant: Bisher war es so. Allerdings hat sich unter Zeitzler schon viel gebessert.

Hitler: Auch Zeitzler fängt an, zuviel zu denken. – Ich hätte mich der einheitlichen Ausrichtung des Offizierkorps früher annehmen sollen. Blomberg war zu weich, Fritsch und Brauchitsch gingen nicht mit. Jetzt wird es höchste Zeit, einzugreifen. Stalin hat 1937 rücksichtslose Mittel angewandt. Ich werde es nachholen. Ich muss mich auf die Generale bedingungslos verlassen können. – Göring ist gutmütig wie ein Bär – er könnte auch gefährlich werden –, aber er lebt wie ein Renaissancemensch und verweichlicht immer mehr. Keitel ist treu wie ein Hund, er tut, was ich will, aber er ist bei den anderen drunter durch. Jodl und Zeitzler sind mir ergeben, doch ihre Unterordnung hat Grenzen.

Der Chefadjutant: Draussen an der Front stehen prachtvolle Männer. Ich erlebe sie oft bei meinen Flügen.

Hitler: Gewiss; aber sehen Sie: Rundstedt kann viel, ist jedoch zu alt. Kleist und Manstein traue ich nicht, kluge, intelligente Burschen, aber keine Nationalsozialisten. Kluge trägt seinen Namen zu Recht. Ob er immer zuverlässig ist, – ich weiss es nicht. Busch und Kuechler hegen mir mehr, sie sind wenigstens ehrlich. Die Jüngeren: Rommel, Model, Schoerner, das sind Männer, wie ich sie möchte, mit Fingerspitzengefühl, Energie und Schwung. Ich brauche mehr solcher Generale.

Der Chefadjutant: Wir haben schon viele herausgefunden. Es wird besser werden, mein Führer. Wir müssen nur den beschrittenen Weg entschlossen weitergehen.

Juli 1943

Hitler: Wann habe ich je meine Generale bremsen müssen? Immer war ich gezwungen, sie zu treiben. Immer musste ich ihre Bedenklichkeit überwinden. Das ist schon seit 1933 so. Was sind das für Soldaten ! In ihnen schlägt nicht das Herz wahrer Kämpfer. Ihr Beruf sollte doch der Krieg, die Freude am Kampf und am Sieg über den Feind sein. Aber sie sind weich geworden. Sie sind dem Geist einer dekadenten Zeit zum Opfer gefallen. Ich verstehe sie nicht. Aber ich werde ihnen zeigen, was es heißt, Soldat zu sein . . .

ENDE JULI 1943*Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg*

Hitler: . . . Und da reden die Leute, die neue Regierung Badoglio wolle ehrlich mit uns zusammenarbeiten. Das sind politische Dilettanten, die wir in Rom haben. Auch Kesselring versteht von Politik nichts. Er soll die Finger davon lassen. Wir müssen alles tun, um vor Überraschungen sicher zu sein.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Unser Militärattaché meint, Badoglio wolle am Bündnis festhalten, wenn nur wir mit ihm zusammenarbeiten würden.

Hitler: Warum hat er dann Mussolini weggejagt?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Mussolini ist durch den Fascistischen Grossrat seines Postens enthoben worden.

Hitler: Jodl, glauben Sie doch nicht solchen Unsinn ! Ich weiss, wie man so etwas macht.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Die wollen bei erster Gelegenheit abspringen, mein Führer. Das ist klar.

Hitler: Wir müssen einen energischen Mann hinunterschicken, der sich nicht einwickeln lässt. – Zeitzler, wie steht's nun im Osten?

Der Chef des Generalstabes: Die starken russischen Angriffe im Raume von Charkow und gegen den Orelbogen halten unvermindert an. Namentlich bei Manstein am Nordflügel der Heeresgruppe Süd hat sich die Lage westlich Charkow erheblich verschärft. Ich sehe eine ernste Gefahr für den Anschluss an die Heeresgruppe Mitte.

Hitler: Manstein ist ein guter Führer, wenn er aus dem Vollen schöpfen kann. In Krisen Aushilfen zu finden, versteht er nicht.

Der Chef des Generalstabes: Ich glaube, die Lage zwingt zu umfassenderen Erwägungen. Darf ich von dem Grundgedanken der russischen Operation ausgehen? Zweifellos ist es das Ziel ihrer Offensive, in Richtung Kiew durchzubrechen, Heeresgruppe Süd und Mitte voneinander zu trennen und dann Heeresgruppe Süd gegen das Asowsche Meer abzudrängen. Der Schwerpunkt der Russen liegt also klar auf dem Nordflügel der Heeresgruppe von Manstein.

Hitler: Die beiden Heeresgruppen werden doch wenigstens noch verhindern, dass die Verbindung zwischen ihnen abreisst. Der Russe kann eben alles, und wir bringen es nicht einmal fertig, diesen lumpigen Kursker Bogen abzuschneiden.

Der Chef des Generalstabes: Der Angriff begann zu spät.

Hitler: Ach was! Die Führung ging nur mit halbem Herzen an die Sache. – Was kann jetzt zur Stützung der Front geschehen? Von wo können wir noch Kräfte zuführen, Jodl?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Der Osten muss allein auskommen. Der Westen ist ausgekämmt, und in Italien brauchen wir jeden Mann, da sonst Sizilien nicht zu halten sein wird. Vielleicht kann man in Norwegen Kräfte freimachen.

Der Chef des Generalstabes: Die kämen zu spät. Ich sehe nur die Möglichkeit, das Donezgebiet zu räumen und dadurch Divisionen für den Kiewer Raum zu gewinnen.

Hitler: Natürlich. Immer räumen und räumen! Dann sind wir bald an der Reichsgrenze angelangt. Und der Russe gewinnt sein Land zurück, ohne einen Mann einzubüssen.

Der Chef des Generalstabes: Bleiben wir vorne stehen, dann laufen wir Gefahr, unsere Truppen zu verlieren. Wir täten dem Russen nur einen Gefallen, wir arbeiteten ihm geradezu in die Hand.

Hitler: Und was soll mit dem Kubanbrückenkopf werden?

Der Chef des Generalstabes: Den müssen wir sowieso aufgeben. Er erfüllt den von Ihnen beabsichtigten Zweck nicht, da wir doch nicht wieder offensiv werden können. Das weiss der Russe auch und sieht in ihm keine Bedrohung mehr.

Hitler: Glauben Sie nur nicht, dadurch Kräfte zu gewinnen! Die werden sämtlich zur Verteidigung der Krim gebraucht. – Und wie denken Sie sich die Rückwirkung auf die Türkei? Auf die politischen Weiterungen pflegen die Herren meistens nicht zu achten.

Der Chef des Generalstabes: Wir können doch nicht um der Türkei willen erneut Divisionen opfern.

Hitler: Zeitzler, Sie lassen sich durch den Russen viel zu sehr beeindrucken. Man muss die Nerven haben, solche Krisen durchzustehen. Wenn ich das Donezgebiet aufgebe, dann kann ich in wenigen Monaten den Krieg beenden. Dann haben wir nicht mehr genügend Kohle.

Der Chef des Generalstabes: Speer hat mir gesagt, so schlimm sei das nicht. Wir hätten in letzter Zeit wegen der Bahnlage ohnehin kaum noch Kohle aus dem Donezgebiet abbefördern können.

Hitler: Wie kommt Speer zu solchen Auskünften? Ihnen gegenüber? Das verbitte ich mir. Das fehlte noch, dass der mir in die militärische Führung hineinredet.

Der Chef des Generalstabes: Ich habe ihn danach gefragt.

Hitler: Kommen Sie mir nicht wieder mit der Räumung, Zeitzler! Das Donezgebiet werden wir halten.

Der Chef des Generalstabes: Dann unterstellen Sie wenigstens Manstein die ganze Front bis zum Asowschen Meer. Es geht nicht, dass immer noch grosse Teile nördlich des Asowschen Meeres der Heeresgruppe Kleist unterstehen. Die Führung muss in *einer* Hand hegen.

Hitler: Damit Herr von Manstein machen kann, was er will. Der räumt mir die ganze Ukraine, nur um zu operieren. Wie ich aber das deutsche Volk ernähren soll, das ist ihm wurscht. – Zeitzler, wir müssen die Sache selbst in der Hand behalten. Manstein stellt uns sonst vor vollendete Tatsachen.

Der Chef des Generalstabes: Man könnte ihm ja Bindungen auferlegen.

Hitler: Ich weiss, wie das geht. Dann werden die Meldungen so abgefasst, dass nur die von ihm erwünschte Lösung bleibt. Das habe ich oft genug erlebt. Wenn man sich wenigstens auf die Berichterstattung verlassen könnte. Jeder denkt nur an sich und seinen Abschnitt. Was im Grossen wird, kümmert die Oberbefehlshaber nicht. Da sollen *wir* dann sehen, wie wir fertig werden.

Der Chef des Generalstabes: Dann genehmigen Sie wenigstens, dass nun am Dnjepr eine Stellung gebaut wird. Es ist die höchste Zeit dazu.

Hitler: Gut, damit bin ich einverstanden. Aber sorgen Sie dafür, dass die Front nichts davon erfährt! – Und dann lassen Sie durchrechnen, wie lange der Transport von zwei Divisionen von der Heeresgruppe Nord in den Raum Kiew dauert! Und sehen Sie zu, dass man die nächsten Neuaufstellungen in der Heimat noch etwas beschleunigt!

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Die waren aber für Italien bestimmt.

Hitler: Man muss sehen, wo sie dringender gebraucht werden. –

Juli 1943

Aber, Zeitzler, die Räumung des Kubanbrückenkopfes und des Donezgebietes schlagen Sie sich aus dem Kopf! Passen Sie auf, morgen sieht die Sache schon ganz anders aus! –

Der Chef des Generalstabes auf der Heimfahrt: Wenigstens den Bau der Dnjepr-Stellung hat er genehmigt. Diese Zähigkeit ist zum Verzweifeln!

Der Chef der Operationsabteilung: . . . und kostet uns jedesmal entscheidende Zeit! Die Truppe muss dafür bluten. Wenn wir Manstein keine Handlungsfreiheit geben, werden wir aus der Abhängigkeit vom Gegner nicht herauskommen!

Der Chef des Generalstabes: Wem sagen Sie das? Aber machen Sie das dem Führer klar! . . .

AUGUST 1943

*Vor dem Lagevortrag bei Hitler im Führerhauptquartier bei
Rastenburg*

*Der Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres im
Gespräch mit dem Bevollmächtigten Hitlers für die Kriegsgeschichts-
schreibung, Oberst Scherff*

Der Chef der Operationsabteilung: Scherff, haben Sie einen Augen-
blick Zeit?

Oberst Scherff: Ja, was gibt's?

Der Chef der Operationsabteilung: Sie sehen doch, wie die Lage von
Tag zu Tag unhaltbarer wird, nur weil wir nicht rechtzeitig zu den
notwendigen Entschlüssen kommen. Das war bei Stalingrad und in
Tunis so. Und jetzt stehen wir in der Frage des Donezgebietes vor
den gleichen Hemmungen.

Oberst Scherff: Sie dürfen nicht vergessen, dass der Führer als Staats-
oberhaupt nicht nur militärische Gesichtspunkte zu berücksichtigen
hat, sondern daneben auch wirtschaftliche, politische und propa-
gandistische. Er sieht die Berechtigung Ihrer Vorschläge wohl ein und
quält sich mehr damit ab, als Sie denken. Aber er hat gute Gründe,
sie abzulehnen.

Der Chef der Operationsabteilung: Erkennt er wenigstens nachträg-
lich, dass seine Entscheidungen falsch waren? Warum gibt er es nie
zu, warum sucht er immer die Schuld bei anderen?

Oberst Scherff: Sie verstehen diesen Mann in seiner Grösse nicht. So war das Schicksal vieler grosser Männer. Würde er Fehler eingestehen, dann käme seine Sicherheit ins Wanken, damit verlöre er seine Kraft.

Der Chef der Operationsabteilung: Das mag wohl sein. Aber der Krieg darf doch nicht verlorengehen, bloss deshalb, weil ein Mann trotz aller Gegenbeweise an die Richtigkeit seiner Intuitionen glaubt.

Oberst Scherff: Wieder dieser unselige Zweifel, der sich in der höheren Generalität immer mehr breit macht. Dieser Zweifel, der übrigens gegen die Genies zu allen Zeiten laut wurde – denken Sie an Friedrich den Grossen und Napoleon ! –, untergräbt das Vertrauen, zerstört die Einheitlichkeit des Willens und schadet der eigenen Sache. Man muss dem Genie glauben und alle Bedenken in sich töten.

Der Chef der Operationsabteilung: Das hat Zeitzler im Anfang auch getan. Aber Sie sehen, wie selbst er nicht länger blind glauben kann, wenn er sich nicht aufgeben will.

Oberst Scherff: Und das führt dann schliesslich dazu, dass dem Führer Dinge in die Schuhe geschoben werden, die andere verschuldet haben. Hitler hat den Angriff bei Kursk nicht erzwungen. Zeitzler hat ihn dazu bewogen. Und heute wird behauptet, der Führer sei ein diesem Fehlschlag Schuld.

Der Chef der Operationsabteilung: Das stimmt nicht. Zeitzler hat den Angriff befürwortet, wenn er bis Mitte Juni erfolge. Nach diesem Zeitpunkt hat er nicht mehr auf seine Durchführung gedrängt.

Oberst Scherff: Diese Deutung stammt wieder einmal aus dem Kreise des Generalstabes. So sucht man die Verantwortung abzuwälzen ! – Herr General, ich werde Ihre Worte dem Führer melden !

Der Chef der Operationsabteilung: Tun Sie, was Sie nicht lassen können! Ich verantworte, was ich gesagt habe. –

August 1943

Ein Adjutant Hitlers: Darf ich Sie kurz sprechen? Aber vielleicht dort in der Ecke, ich möchte nicht, dass uns jemand hört.

Der Chef der Operationsabteilung: Bitte sehr. Was gibt's?

Der Adjutant Hitlers: Ein Herr, der neulich bei Ihnen in der Operationsabteilung zu Gast war, hat sich abfällig über die Stimmung Ihrer Offiziere geäußert. Diese hätten in einer Form Kritik an der Führung geübt, die an Defaitismus grenze, und sich dabei mehrfach auf Äusserungen von Ihnen berufen. Er hat seine Beobachtungen nicht nur mir, sondern auch Himmler erzählt, bei dem er gestern war. Ich möchte Sie nur warnen, damit Sie sich vorsehen können. Ich weiss nicht, was Himmler macht.

Der Chef der Operationsabteilung: Mir ist klar, wen Sie meinen. Ich werde ihn zu einer offenen Meldung veranlassen. Dass man auch niemand vertrauen kann! Hier schießt Jeder gegen Jeden! Es ist ekelhaft!

ANFANG SEPTEMBER 1943

Hitler mit zahlreichen Ingenieuren und Konstrukteuren, Offizieren, Parteifunktionären bei einer Vorführung neuer Panzer, Panzerabwehrgeschütze, Geschütze und anderer Waffen im Führerhauptquartier

Hitler, vor neuen Geschützmodellen: . . . Wir müssen mehr vorhalten, meine Herren. Es nützt nichts, wenn wir heute Panzerabwehrgeschütze mit solcher Leistung konstruieren. Bis sie an die Front kommen, sind sie bereits überholt. Wir müssen Leistungen anstreben, die mindestens 30 Prozent über den derzeitigen liegen. – Sehen Sie sich einmal dieses russische Abwehrgeschütz an! Wie primitiv und zweckentsprechend ist es! Auch gewichtsmässig und dem ganzen Aufbau nach scheint es mir besser gelungen als unsere Konstruktion. *Ein Konstrukteur:* Das ist eine Frage der Stahllegierung. Wir sind Beschränkungen unterworfen aus Mangel an Edelmetallen.

Hitler: Ach was! Nachdem ganz Europa für uns liefert, kann ich diesen Grund nicht mehr gelten lassen. Nein, wir wollen in jede Waffe zu viel hineingeheimnissen, wir verlangen von ihr zu vielseitige Leistungen, die sie nicht gleichzeitig erfüllen kann. Dann wird sie eben zu empfindlich und unhandlich. Wir müssen einfacher werden. Dieses Geschütz mit seinem hohen Aufzug wird von jedem feindlichen Panzer erkannt und in Grund und Boden geschossen,

ehe es selbst wirken kann. – Auch dieses Feldgeschütz hier halte ich nicht für vollkommen. Es muss rundum feuern können, sonst ist es bei einem modernen Panzerangriff, der von allen Seiten erfolgen kann, nicht wendig genug. Stellen Sie es doch auf einen einfachen, drehbaren Sockel! Vielleicht geht es so! –

Ein Ingenieur: Mein Führer, hier sehen Sie den Versuch, ein Sturmgeschütz auf den Unterbau des veralteten Tschechenpanzers zu montieren, wie Sie angeregt haben.

Hitler: Es wäre gut, wenn wir auf diese Weise das Material verwenden könnten. Ich fürchte nur, dass die Gewichtssteigerung und -Verlagerung die Fahrfähigkeit beeinträchtigen wird. Sind schon Versuche angestellt?

Der Ingenieur: Das Modell ist gerade fertig geworden. Den Berechnungen nach müsste es gehen.

Hitler: Lassen Sie es durch die Truppe erproben! Aber nicht nur auf dem Fahrgelände der Truppenübungsplätze und nicht bloss bei gutem Wetter. Am besten. Sie geben einige Modelle an die Ostfront! Dann kann die Truppe selbst urteilen. – Ich habe übrigens die Sache mit dem automatischen Selbstladegewehr für die Infanterie noch einmal studiert. Sie hat ihre zwei Seiten. Die Umbewaffnung kostet uns natürlich eine nicht unerhebliche Umstellung der Industrie. Der Munitionsverbrauch wird wesentlich höher. Und die Schiessleistungen des einzelnen Infanteristen werden bei dem Massenfeuer absinken.

Der Chef des Generalstabes: Sicher, mein Führer. Aber hier können wir endlich etwas für den Infanteristen tun und ihm wirklich helfen in seinem schweren Kampf. Er ist im Grossen und Ganzen immer noch mit den gleichen Waffen ausgestattet wie 1918.

Hitler: Wenn die Herren vor dem Kriege meinen Ideen der Motorisierung mehr gefolgt wären, würde es heute auch dem Infanteristen besser gehen. Aber damals musste ja unbedingt ein Offizier, noch da-

zu aus dem Generalstab, mit der Gesamtsteuerung der Motorisierung betraut werden. Hätte ich sie nur einem erfahrenen Fachmann übertragen.

Der Chef des Generalstabes: Man sollte wenigstens einen Truppenversuch machen und *eine* Division mit dem neuen Gewehr ausrüsten.

Hitler: Gut, aber dann suchen Sie eine besonders bewährte heraus.

Den Divisionskommandeur möchte ich vorher selbst sprechen. –

Ein Oberst: Mein Führer, hier sehen Sie die neue Gasschutzbekleidung für Mann und Pferd.

Hitler: Kämpfen kann der Soldat in dieser Vermummung nicht. Darüber muss man sich klar sein. Stellen Sie sich den Infanteristen vor, der sich im feindlichen Feuer bewegen und dabei noch seine Waffe bedienen soll. Wenn er diese Schutzkleidung anhat, ist er in kurzer Zeit erledigt.

Der Oberst: Sie soll auch in erster Linie für den Gasspürer sein.

Hitler: Und womit soll die Masse gegen Gelbkreuz geschützt werden?

Der Oberst: Dafür haben wir ausser der Maske nur Behelfsmittel.

Hitler: Nein, man soll mir mit dem Gaskrieg vom Leibe bleiben.

Den kann sich nur jemand leisten, der die Luftherrschaft hat. – Keitel, haben Sie schon nähere Nachrichten von dem neuen Angriff auf Berlin? Wie sind die Abschüsse?

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Er hat besonders den Westen getroffen. Genaue Zahlen Hegen noch nicht vor.

Hitler: Wenn wir erst 30 Prozent der Maschinen abschiessen, dann wird ihnen die Lust an diesen Angriffen vergehen. Das können sie weder materiell, noch personell ersetzen. Da mag mir einer sagen, was er will. *Sich wieder der Gasschutzbekleidung zuwendend:* Das Pferd dort – geradezu phantastisch! Nächstens holt man noch die alten Raubritterrüstungen hervor. Nein, die Zeit der Pferde ist vorbei und auch die Zeit der Sporen und eleganten Reitstiefel der Offi-

ziere. Das alles ist reif fürs Museum. Mir sind meine bequemen hohen Stiefel jedenfalls tausendmal lieber tds die engen, dünnbeinigen, in die man kaum hineinkommt. Aber die jungen Herren haben ja ihre kleinen Eitelkeiten. – Kürzlich wurde mir der Vorschlag gemacht, die Panzerregimenter als Panzerkürassier-, -ulanen- und -husarenregimenter zu bezeichnen. Man wollte die Tradition der Kavallerie retten. Aber ich bin nicht für überlebte Sachen. Was fallen muss, soll endgültig fallen. –

Ein Konstrukteur: Mein Führer, als Letztes haben wir noch das Holzmodell eines 100-Tonnen-Panzers.

Hitler: Ich glaube, wir müssen uns überlegen, wo die Grenze in Grösse und Gewicht liegt. Wir können der gesteigerten Geschosswirkung nicht durch immer stärkere Panzerung begegnen wollen. Man sollte lieber prüfen, ob man nicht durch erhöhte Beweglichkeit und Wendigkeit den nötigen Schutz findet.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Mein Führer, ich muss unterbrechen, eben ist die Nachricht gekommen, dass Italien einen Waffenstillstand abgeschlossen hat. Die Anglo-Amerikaner sind bei Salerno gelandet.

Hitler: Was habe ich den Herren nicht schon längst gesagt? Aber sie wollten es ja nicht glauben. Man muss den König und Badoglio unverzüglich verhaften. So eine Schweinerei!

OKTOBER/DEZEMBER 1943

*Im Arbeitszimmer des Chefs der Operationsabteilung
im Oberkommando des Heeres im Mauerwald bei Angerburg*

Oktober 1943

Der Chef der Operationsabteilung im Ferngespräch mit dem Chef der Heeresgruppe A: ... Ich kann Ihnen vorläufig zu Ihrer Beruhigung nur sagen, dass die Auffassung der Heeresgruppe sich mit unserer deckt. Nachdem die Landverbindung zur Krim abgerissen ist und eine Möglichkeit, sie durch Angriff wieder herzustellen, nicht besteht, muss man die Armee so rasch wie möglich über das Schwarze Meer zurücknehmen. Sie kann die Krim auf die Dauer nicht halten, und wir brauchen die Kräfte dringend an anderer Stelle. Wir können uns, weiss Gott, den Luxus nicht erlauben, noch einmal hunderttausend Mann auf verlorenem Posten zu opfern.

Der Chef der Heeresgruppe A: Darüber müssen Sie sich natürlich klar sein, dass auch die Räumung erhebliche Opfer kosten wird. Sie wird wegen des Tonnagemangels nach vorsichtiger Schätzung mindestens etwa vier Wochen dauern. So lange müssen wir einen Brückenkopf bei Sewastopol halten. Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass die Divisionen nachher nicht gleich wieder einsatzbereit sein werden.

Der Chef der Operationsabteilung: Das ist klar. Warten wir aber länger, so werden wir überhaupt nichts zurückbekommen. Dann wirft uns der Russe eines Tages nach Sewastopol hinein, und wir retten bestenfalls Trümmer.

Der Chef der Heeresgruppe A: Also können wir mit den Vorbereitungen beginnen?

Der Chef der Operationsabteilung: Was Sie von sich aus machen, bleibt Ihnen überlassen. Hitler ist wegen der politischen Rückwirkungen auf die Türkei noch entschlossen, die Krim zu halten. Ausserdem glaubt er an eine Wiederherstellung der Verbindung mit ihr durch einen Angriff aus dem Brückenkopf Nikopol. Ich bin gerade dabei, durchzurechnen, dass wir dafür nicht die nötigen Kräfte haben. Verémlassen Sie doch Antonescu zu einem Schritt. Er hat schon Bedenken wegen der rumänischen Divisionen auf der Krim geäußert.

Der Chef der Heeresgruppe A: Ein guter Gedanke ! Wir wollen versuchen. – Die Sturmgeschützabteilung, die auf Befehl des Führers als Verstärkung nach der Krim geschickt werden soll, steht verladebereit. Ich werde sie etwas zurückhalten, und hoffe, eure Entscheidung macht den Transport hinfällig. Rufen Sie mich bald an! Ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken!

Der Chef des Generalstabes am Fernsprecher: Der Führer lässt fragen, ob die Sturmgeschützabteilung für die Krim weg ist.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe eben mit dem Chef der Heeresgruppe A gesprochen. Sie soll sich zur Verladung fertig machen.

Der Chef des Generalstabes: Sie soll sofort abfahren. Dass da keine Verzögerung eintritt. Sorgen Sie dafür!

Der Chef der Operationsabteilung: Ich muss vorher noch über die Krimfrage vortragen. Ich habe jetzt einen genauen Zeitplan für die Räumung.

Der Chef des Generalstabes: Das können Sie. Aber vorher veranlassen Sie noch das mit der Abteilung ! Darauf besteht der Führer.

Der Chef der Operationsabteilung am Fernsprecher mit seinem ersten Generalstabsoffizier: Erkundigen Sie sich einmal beim la der Heeresgruppe A nach dem Stand des Transportes der Sturmgeschützabteilung für die Krim und sagen Sie, der Führer interessiere sich dafür ! Der la soll erst den Chef fragen, mit dem ich vor fünf Minuten telefoniert habe. Sie verstehen mich!

Der erste Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Zu Befehl, Herr General. Ich weiss, worauf es ankommt.

Der Chef der Abteilung Fremde Heere West: Ich habe Sorgen, Herr General. Jetzt, wo die Gegner in Italien festen Fuss gefasst haben, rückt die Gefahr einer Landung in Frankreich immer näher. Trotzdem komme ich beim Wehrmachtsführungsstab, der doch in Italien und im Westen führt, nur ganz selten, oft gar nicht zum Vortrag über die Feindlage. Seit drei Wochen war ich nicht mehr dort, heute bin ich ganze zehn Minuten bei General Jodl gewesen.

Der Chef der Operationsabteilung: Mir ist es unverständlich, dass der Wehrmachtsführungsstab seinen Feindbearbeiter hunderte von Kilometern abgesetzt in Zossen lässt.

Der Chef Fremde Heere West: Die Lage ist sehr ernst, Herr General. Ich habe eine umfassende Beurteilung mitgebracht und wäre dankbar, wenn Sie einmal Einblick nehmen wollten.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich werde sie heute Nacht lesen, und Sie sehen morgen noch einmal herein. Dann werden wir uns eingehend darüber unterhalten.

Der Chef der Heeresgruppe Nord am Fernsprecher: Ich habe kurz drei Fragen. Wieviel Divisionen wollt ihr uns noch wegnehmen? Was kriegen wir als Ersatz? Wie sollen wir unsere Front halten, wenn jetzt die Seen zufrieren?

Der Chef der Operationsabteilung: Drei klare Fragen, das muss ich sagen ! Hier die Antworten: bis zu vier Divisionen sollt ihr abgeben. Als Ersatz kriegt die Heeresgruppe zwei estnische Verbände, die jetzt aufgestellt werden, und 150 französische Beutegeschütze. Wie die Front zu halten sein wird, weiss ich auch nicht.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Nein, Spass beiseite! So geht es beim besten Willen nicht. Dann müssen wir eben auf die Peipussee-linie zurückgehen.

Der Chef der Operationsabteilung: Genau meine Worte. Ihre Wirkung können Sie sich ausmalen. Ich möchte mich am Telefon nicht näher auslassen. Kommen Sie mal her?

Der General der Artillerie im Oberkommando des Heeres: Ich muss Sie belästigen und um Ihren Rat bitten. Der Chef des Generalstabes war heute wieder in Eile, so dass ich meine Sorgen nicht anbringen konnte. Es handelt sich um den alten Kampf, ob die Sturmgeschützabteilungen weiter von mir zu betreuen sind oder zum General der Infanterie treten sollen oder gar zum Generalinspekteur der Panzertruppen. Die Frage ist immer noch nicht endgültig entschieden. Ich wollte Ihre Ansicht und gegebenenfalls auch Ihre Unterstützung erbitten, dass sie bei mir bleiben.

Der Chef der Operationsabteilung: An sich gehören sie zur Infanterie, für die sie geschaffen sind und mit der sie eine enge Kampf-gemeinschaft bilden sollen. Mit den Panzern haben sie meines Er-achtens nur wenig zu tun. Ihre Aufgaben hegen im Kampffeld der

Infanterie, die der Panzer in der Tiefe. Auch die Aufgaben der Artillerie sind von denen der Sturmgeschütze verschieden. Trotzdem bin ich dafür, dass sie organisatorisch und in der Ausbildung bei der Artillerie bleiben, weil wir nur noch hier über ausreichendes und gutes Personal für die Abteilungen verfügen. Vor allem wird Ihren altgedienten Unteroffizieren bei dieser Waffe Gelegenheit geboten, sich auszuzeichnen. Die Infanterie könnte solches Personal nicht mehr stellen. Die Artillerie wird es aber auch nur tun, wenn sie die Waffe unter ihrer Obhut behält. Aber wohlgemerkt; auf dem Gefechtsfelde gehört sie zur Infanterie. Der Chef des Generalstabes ist derselben Ansicht.

Der General der Artillerie: Dann bin ich beruhigt. – Und nun noch eine zweite, ähnliche Frage: kann die Artillerie nicht auch die Werferabteilungen bekommen? Sie sind doch ein rein artilleristisches Kampfmittel.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich bin dagegen. Die Werferabteilungen sind eine Schöpfung des Generals der Nebeltruppen. Sie sind sein Werk, das er gegen viele Anfeindungen, auch der Artillerie, durchgesetzt hat. Dieses Schosskind darf man ihm nicht nehmen.

Der General der Artillerie: Aber sie kämpfen doch mit der Artillerie zusammen und ergänzen ihre Wirkung.

Der Chef der Operationsabteilung: Gewiss. Aber es spielen heute psychologische Gesichtspunkte mit. In Friedenszeiten mag es anders sein. Heute kommt alles auf die höchstmögliche Leistung an, und die erreicht am besten der Schöpfer der Waffe.

Der General der Artillerie: Dann stelle ich den Punkt zurück. Vielleicht kann man später einmal darüber reden. – Und noch ein Letztes: sorgen Sie doch dafür, dass die neuaufgestellte Artillerie-Division erst eingesetzt wird, wenn sie wirklich steht, und dass sie nicht zerrissen wird. Sonst hat der ganze Versuch keinen Zweck.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich werde tun, was ich kann. Ich möchte sie zuerst an einer ruhigen Front zum Einspielen des ganzen Apparats verwenden. Aber Sie wissen ja, wie oft solche Wünsche durch die Ereignisse überholt werden. Ich empfehle Ihnen vor allem, die Division erst einsatzbereit zu melden, wenn sie wirklich fertig ist.

Der Chef der Operationsabteilung am Fernsprecher: Ich wollte mich zwischen den Meldezeiten nach der Lage bei Newel erkundigen. Ist der Gegner zum Stehen gekommen?

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Das war eine tolle Geschichte, bezeichnend für unsere überdehnten Fronten. Greift der Russe an, dann kann ihm überall ein Durchbruch gelingen. Bei unserem Mangel an Aufklärungsfliegern sind solche Überraschungen jederzeit möglich. Wir hatten zum Beispiel gestern im ganzen Heeresgruppenbereich – glaube ich – 10 einsatzbereite Aufklärer bei 800 Kilometer Breite. Die Division, bei welcher der Durchbruch passiert ist, hatte mit 6 Bataillonen zu je etwa 200 Mann eine Breite von 18 Kilometern. Da stehen auf den Kilometer 66 Mann. Und das ist nicht nur dort so. Ihr müsst uns eben mehr Kräfte geben. Der Einbruch scheint übrigens notdürftig abgeriegelt zu sein.

Der Chef der Operationsabteilung: Glauben Sie, dass der Russe noch nachstösst?

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Es sieht glücklicherweise nicht danach aus. Tut er's, dann bekommt er Verbindung mit dem grossen Bandengebiet bei Polozk. Die Heeresgruppe hat schon immer darauf hingewiesen, dass wir diesen Bereich säubern müssen, sonst wird der Anschluss zur Heeresgruppe Nord immer mehr gefährdet. Der Russe versorgt seine Partisanen Nacht für Nacht auf dem Luftwege und auch durch die Front hindurch. Sie werden planmässig von Mos-

kau geführt. Wir hatten letzte Nacht wieder allein fünfundvierzig Eisenbahnsprengungen im rückwärtigen Heeresgebiet.

Der Chef der Operationsabteilung: Was ist aus dem Kampfkommandanten von Newel geworden?

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Das übliche Kriegsgericht. Diese unseligen Männer fallen entweder vor dem Feind oder vor den eigenen Gerichten. Der Teufel hat die «Festen Plätze» erfunden. Meistens haben die Kommandanten gar nicht die Mittel, sie zu halten. Könnt ihr diesen Unfug nicht abschaffen?

Der Chef der Operationsabteilung: Hitler hat sich darauf versteift. Er will Exempel statuiert sehen. Je länger der Krieg dauert, desto mehr besteht er darauf. Er will der Truppe zeigen, dass er auch vor Generalen nicht haltmacht. Heim wartet immer noch auf sein Verfahren wegen des misslungenen Panzerangriffs am Don. Und ebenso Sponeck sitzt noch immer wegen seines Kertsch-Entschlusses. Nur Heim wird jetzt freikommen. Zeitzler ist es zu verdanken, dass kein Urteil gefällt wurde. Er hat zäh und geschickt um ihn gekämpft.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Das freut mich für Heim. – Stimmt es wirklich, – hat sich Jeschonnek erschossen?

Der Chef der Operationsabteilung: Ja. Zeitzler hatte ihm vorher noch eine Verwendung beim Heer angeboten. Auch die Luftwaffe sucht jetzt ihre Sündenböcke.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Es sieht trostlos aus bei unserer Fliegerei. Meine Wohnung in Berlin ist auch hin. Nur der alte Waffenhölzer auf meinem Schreibtisch ist gerettet!

November 1943

Der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost: Sie hatten mich gebeten.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich möchte mit Ihnen in Ruhe besprechen, was wir noch tun können, um Hitler aus seinen Illusionen über die russische Kampfkraft zu reissen. Er redet sich dauernd ein, die Russen verbluteten, wenn wir sie nur zwängen, um jeden Meter Boden zu ringen. Dabei gehen wir selbst zugrunde. Ihren graphischen Darstellungen über das Kräftepotential glaubt er nicht.

Der Chef Fremde Heere Ost: Das Kräfteverhältnis wird immer ungünstiger für uns. Die Jahrgänge der Wehrfähigen sind in Russland doppelt so gross wie bei uns. Der Prozentsatz der dem Waffendienst entzogenen, in der Kriegswirtschaft eingesetzten männlichen Kräfte ist beim Russen geringer, weil er die Frauen stärker heranzieht, und weil seine Frauen auch geeigneter sind für schwere Arbeiten als unsere. Ausserdem hat er nur eine Front, während wir uns zersplittern müssen. Die Verluste der Russen müssen ganz unverhältnismässig grösser sein als unsere, damit ein Ausgleich eintritt. Die russische Industrie hat schwere Schläge erlitten, aber sie arbeitet jetzt ohne wesentliche Störungen durch Luftangriffe und hat monatlich steigende Produktionsziffern. Ausserdem ist sie fast ausschliesslich auf die Heeresrüstung eingestellt, während wir gleicherweise die Kriegsmarine und die Luftwaffe berücksichtigen müssen. Das alles ist zahlenmässig bewiesen. Man muss diesen Unterlagen glauben, sonst wird man immer schwerere Enttäuschungen erleben.

Der Chef der Operationsabteilung: Wie schätzen Sie heute die russische Führung ein?

Der Chef Fremde Heere Ost: Sie hat viel gelernt. Sie beginnt nach unseren Grundsätzen zu arbeiten. Trotzdem würden wir ihr immer noch überlegen sein, wenn wir nicht so starr wären.

Der Chef der Operationsabteilung: Gewiss. Aber Sie wissen selbst, dass Hitler eine Abneigung gegen die bewegliche Kampfführung – das sogenannte Operieren – hat und nur durch starres Stehenbleiben zum Erfolg zu kommen glaubt. Zudem lässt er den Oberbefehlshabern nicht die geringste Handlungsfreiheit. – Wie steht es mit der Wlassow-Bewegung?

Der Chef Fremde Heere Ost: Während wir seit nunmehr eineinhalb Jahren vergeblich versuchen, die Genehmigung zu ihrem Ausbau zu erhalten, scheint sich jetzt Himmler mit mehr Erfolg für die Frage zu interessieren. Er wird die Genehmigung sicher erhalten, und wir sind wieder einmal die Dummen. Ich garantiere, wir hätten bereits 2 bis 3 Wlassow-Divisionen auf den Beinen, wenn man uns freie Hand gegeben hätte. Wlassow sträubt sich mit Händen und Füßen gegen die Übernahme durch die SS, aber es wird ihm nichts helfen. Wie anders nutzt Stalin die Seydlitz-Bewegung aus!

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe den Eindruck, dass Seydlitz schwer gegen die bolschewistische Tendenz unter seinen Leuten zu kämpfen hat. Er selbst mag reiner Idealist und von nationalen Ideen getragen sein.

Der Chef Fremde Heere Ost: Der Russe verwendet ihn eben, solange es ihm passt. Vielleicht wirft er ihn eines Tages zum alten Eisen. Stalins Politik ist eindeutig. Dagegen wird mir Hitler immer rätselhafter. Einerseits ist ihm jedes Mittel recht, um seine Ziele zu erreichen. Moralische Hemmungen kennt er nicht. Andererseits scheut er sich plötzlich, der Ukraine oder den baltischen Staaten die Unabhängigkeit zu geben, weil er sich für die Zukunft nicht festlegen möchte. Als ob er sich nicht schon oft über solche Bedenken hinweggesetzt hätte. Man wird wirklich nicht klug aus ihm.

Der Chef der Operationsabteilung: Bis vor einem halben Jahr glaubte

er, ohne diese Hilfen auskommen zu können. Jetzt möchte er nicht eingestehen, dass er sie braucht. Wenn er nun aber die Wlassow-Armee durch Himmler ausbauen lässt, so liegt das in seinem allgemeinen Streben, den Einfluss des Heeres zurückzudrängen.

Der Chef Fremde Heere Ost: Manchmal kümmert er sich um die lächerlichsten Kleinigkeiten. Meinen zuverlässigsten Vertrauensmann, der uns die besten Nachrichten über Russland brachte, darf ich nicht mehr verwenden, weil er Halbjude ist.

Der Chef der Operationsabteilung: Was machen Sie denn nun?

Der Chef Fremde Heere Ost: Ich habe schon Mittel und Wege gefunden, ihn weiter einzusetzen. Nur darf die SS nicht dahinterkommen. Sie schiebt sich Ja immer mehr in die militärische Abwehr hinein und will Canaris ausbooten. Ich habe Sorgen um ihn, wie übrigens auch um Halder. Dem wollen sie ebenfalls an den Kragen. Und Sie, Herr General, möchte ich ebenfalls warnen. Die ganze Operationsabteilung passt ihnen nicht.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich weiss, aber ich kann meinen Herren nicht verbieten, sich ihre Gedanken zu machen und mit mir darüber zu sprechen. Zeitzler hat auch schon gemerkt, dass man blinden Glauben und Vertrauen nicht befehlen kann.

Dezember 1943

Der Chef der Heeresgruppe Süd am Fernsprecher: Wir haben heute angesichts des russischen Durchbruchs bei Kiew eine Beurteilung der Lage abgeschickt, und ich wollte nur bitten, sie möglichst bald vorzulegen.

Der Chef der Operationsabteilung: Hoffentlich enthält sie nicht wieder Wendungen, an denen Hitler sofort einhakt. Sie wissen ja, wie

misstrauisch er alle Vorschläge von Manstein betrachtet, wie er geradezu danach sucht, ihm zu beweisen, dass er selbst klüger ist. Er braucht nur einen Satz zu finden, den er für falsch hält, und schon ist die ganze Beurteilung abgetan. Kann Manstein nicht selbst einmal herkommen?

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Nur, wenn er gerufen wird. Es kommt ja doch nichts dabei heraus. Gegen die Dialektik Hitlers setzt er sich nicht durch, wie er selbst gesagt hat.

Der Chef der Operationsabteilung: Nicht gegen die Dialektik allein muss er ankämpfen. Himmler sagte kürzlich: «Manstein ist ein gläubiger Christ, und der kann nicht treu sein!»

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Unerhört! So schießt man gegen unsere besten Leute!

Der Chef der Operationsabteilung: Hoffentlich schlägt Ihre Beurteilung hl unsere Kerbe: Aufgabe des wertlosen Brückenkopfes Nikopol, hinhaltender Kampf des Südflügels der Heeresgruppe, starke Kräftezusammenfassung westlich Kiew, um hier zu einem Gegen-schlag zu kommen.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Genau unsere Gedankengänge! Wir haben seit Monaten den Schwerpunkt unserer Kräfte auf dem falschen Flügel. Dass wir noch nicht ins Schwarze Meer geworfen sind, ist ein Wunder. Wenn weiter alle Einzelheiten von oben befohlen werden, dann braucht ihr keinen Feldmarschall, dann kann auch ein Gefreiter die Heeresgruppe führen.

Der Chef der Operationsabteilung: Zunächst müssen wir die Räumung der Krim zu erreichen suchen, dann werden die Folgerungen leichter zu ziehen sein.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: So haben wir die Sache auch angefasst und vor edlem die Möglichkeit abgelehnt, vom Brückenkopf Nikopol aus die Krim wieder frei zu kämpfen. Auch Herr Schoerner,

den man uns hergeschickt hat, wird daran nichts ändern können. Und wenn er zehn Führer Vollmachten in der Tasche hat! – Noch eins: kann nicht endlich Koch mit seinem Reichskommissariat Ukraine hier verschwinden? Es kann doch im Bereich der Heeresgruppe nur einer befehlen. Koch ist völlig überflüssig, er erschwert uns nur die Arbeit.

Der Chef der Operationsabteilung: Der Generalquartiermeister versucht schon seit langem, ihn loszuwerden. Hitler will jedoch dieses offene Eingeständnis unserer Niederlage nicht machen. Koch kann nur durch den Russen aus der Ukraine herausgeprügelt werden.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Und noch ein Letztes. Schafft doch endlich die «Festen Plätze» ab! Man kann nicht einfach eine beliebige Stadt zum «Festen Platz» erklären, wenn sie geländemässig völlig ungeeignet ist und Divisionen zur Verteidigung nötig wären.

Der Chef der Operationsabteilung: Hitler hat endlich unserem Gedanken zugestimmt, dass die Heeresgruppen selbst ihre «Festen Plätze» Vorschlägen dürfen. Mehr war nicht zu erreichen. Aber vielleicht setzen wir weitere Einschränkungen durch.

Der Chef der Heeresgruppe Süd: Wenigstens ein kleiner Lichtblick!

ANFANG JANUAR 1944*Oberkommando des Heeres im Mauerwald bei Angerburg*

Ein Offizier der Organisationsabteilung: . . . Berlin sieht furchtbar aus. Ich kam gerade am Morgen an, als der Nachtangriff auch den Häuserblock des Kriegsministeriums in der Bendlerstrasse zerstört hatte. Es war erstaunlich, wie rasch die Dienststellen wieder arbeitsbereit waren. Die Haltung der Bevölkerung verdient alle Bewunderung.

Ein Offizier des Nachrichtenwesens: Unsere Nachrichtenverbindungen durch Berlin waren schon am frühen Morgen wieder hergestellt. Der Nachrichtenbunker ist glücklicherweise nicht getroffen. – Man fragt sich nur, ob die Luftlage sich jemals wieder zu unseren Gunsten ändern wird. Was ist bloss aus der Jagdabwehr geworden?

Ein Offizier des Generalquartiermeisters: Überrannt ist sie ! Ich hätte nicht erleben mögen, was geschehen wäre, wenn so etwas dem Heer passiert wäre! Ich glaube, da hinge schon ein Dutzend Generale. Aber an Göring wagt sich keiner heran.

Ein Offizier der Operationsabteilung: Dort weht jetzt auch ein anderer Wind. Udet war das erste Opfer, Jeschonnek das zweite! Aber

der eigentlich Verantwortliche ist Göring selbst. Denn nur mit Pose, Schlagworten und Drohungen wird man der Schwierigkeiten nicht Herr. Dazu gehört eiserne Arbeit, und deren scheint er nicht mehr fällig. Hitler schont ihn wegen seiner früheren Verdienste, aber Deutschland geht darüber zugrunde. Das Versagen der U-Boot-Waffe ist zum Teil auch der Luftwaffe zuzuschreiben. Man hat die Entwicklung der Ortungsgeräte des Gegners ebenso wenig erkannt, wie die Bedeutung der viermotorigen Bomber und der Fernaufklärer. Die straff führende und richtungweisende Hand hat unserer Luftwaffe gefehlt. Auf den Lorbeeren von 1939 bis 1941 ist sie eingeschlafen, nun erlebt sie ein schreckliches Erwachen. Hitler nimmt das fast als etwas Schicksalhaftes, Unabänderliches hin, tobt zwar oder hört mit Tränen in den Augen Berichte aus den zerstörten Städten. Aber die Folgerungen gegen den Hauptschuldigen zieht er nicht. – Was gibt's denn sonst Neues in Berlin?

Der Offizier der Organisationsabteilung: Ich hatte eine Reihe von Fragen zu besprechen, die mit der Proklamierung des toten Krieges Zusammenhängen. Sie glauben nicht, mit welcher Gewandtheit sich Leute, die jetzt erfasst werden sollen, in die Flakwaffe, die Propagandakompanien und die rückwärtigen Einheiten verdrücken. Auch die Auskämmaktion des Generals von Unruh hat keinen entscheidenden Erfolg gehabt. Gegenüber den Parteiinstanzen, den SS-Behörden, den Wirtschaftsbeauftragten Görings und auch bei den anderen Wehrmachtteilen hat er sich nicht durchsetzen können. Wir haben alle möglichen Bevollmächtigten: für das Kraftfahrwesen, für die chemische Produktion, für Kriegsgeschichtsschreibung, nur nicht auf dem wichtigsten Gebiet: der Menschenerfassung. Das, was man jetzt mit dem totalen Krieg versucht, hätte man vor zwei Jahren machen sollen. Geredet wurde seit langem, aber es geschah nichts. Hitler will den Wettstreit und den Kampf der Instanzen gegeneinander. Er

meint, auf diese Weise die höchsten Leistungen herausholen zu können. Wie lange soll das bloss noch weitergehen?

Der Offizier des Generalquartiermeisters: Dass Hitler noch mit einer langen Dauer des Krieges rechnet, hat er dem Generalquartiermeister angedeutet. Dabei prägte er den bezeichnenden Satz: Man darf sich im Kriege alles erlauben, nur nicht, den Krieg zu verlieren.

Der Offizier der Operationsabteilung: Erlaubt hat er sich allerdings viel. Das andere steht drohend vor uns. Die Konferenz von Teheran zeigt die Entschlossenheit der Gegner, nicht nachzugeben, bis der Nationalsozialismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist.

Der Offizier der Organisationsabteilung: Und wenn wir selber etwas unternehmen?

Ein Offizier des Personalamts: Das wäre ein Verbrechen. Wir sitzen alle, wie der Führer sagt, in einem Boot. Niemand kann aussteigen. Jeder Zweifel zersetzt unsere Kraft. Und es kann gar nicht scharf genug vorgegangen werden. Die älteren Offiziere sind immer Skeptiker gewesen. Es ist gut, wenn der Führer jetzt die jüngere Generation in die verantwortlichen Stellen bringt. Die neuen Beförderungsbestimmungen sind schon richtig. Nur wenn das Heer vorbehaltlos mitgeht, werden wir mit der SS Schritt halten können. Sonst werden wir mit Haut und Haaren verschluckt.

Der Offizier der Operationsabteilung: Ihr vom Personalamt seid nicht zufrieden, ehe ihr nicht den fünfundzwanzigjährigen General habt. Man kann die Dinge auch überspitzen. Eine Kleinigkeit Erfahrung und Können gehört schon dazu. Sie sehen seit Monaten, was dabei herauskommt, wenn man die Ratschläge der Fachleute in den Wind schlägt.

Der Offizier des Personalamts: Wenn Sie mit «man» den Führer meinen, so ist das wieder so eine unverantwortliche Kritik. Hätte man des Führers Ideen und Befehle bedingungslos ausgeführt, dann

wäre manches anders gelaufen. Aber die Sachverständigen gerade bei der Operationsabteilung haben immer Bedenken gehabt und gezögert, kostbare Zeit verstrich, und die Pläne des Führers wurden verwässert. Der Führer ist solchen Leuten gegenüber viel zu nachgiebig. *Der Offizier der Operationsabteilung:* Ich kann Ihnen nur sagen, dass «solche Leute» uns noch viel zu geduldig erscheinen. Sie selbst sehen die Dinge durch die Schmundtsche Brille.

Der Offizier des Personalamts: Das ist typisch Generalstab. Sie treiben es noch so weit, dass der Führer den Generalstab überhaupt abschafft. Er hat bisher nur Zeitzler zuliebe von schärferen Massnahmen abgesehen.

Der Offizier der Operationsabteilung: Besser, man schafft ihn ab, als dass wir von den Grundsätzen der Nüchternheit, Genauigkeit und Sachlichkeit abgehen. Man wird ja sehen, wohin das führt, zumal bei dieser Spitzengliederung. Jodl und Zeitzler kämpfen für ihre Kriegsschauplätze, jeder pro domo. Göring arbeitet für sich, und die Kriegsmarine auch. Und keiner ist da, der zusammenfasst und steuert. Das wird mir besonders deutlich, wenn ich die gute Zusammenarbeit der Feindmächte ansehe.

Der Offizier des Personalamts: Da ist auch nicht alles Gold, was glänzt. Man darf sich nicht blenden lassen. Die haben Schwierigkeiten genug!

Der Offizier der Operationsabteilung: Mag sein. Aber ich glaube, dass die Fachleute dort mehr Gehör finden. Ein Koalitionskrieg ist immer eine schwierige Sache. Das hat schon der erste Weltkrieg gezeigt. Wie *wir* jedoch mit unseren Verbündeten umgehen, sie täuschen und als reine Trabanten behandeln, ist schon einmalig. Das ganze Italien-Abenteuer hätte nicht so abzulaufen brauchen. Vor Monaten hat man Mussolini glücklich wieder befreit und weiss nichts mit ihm anzufangen. Antonescu beruhigt man mit leeren Verspre-

chungen, ebenso Mannerheim. Und Japan führt auf eigene Faust Krieg, ohne gemeinsame Richtlinien, die es immer wieder sucht. *Der Offizier der Organisationsabteilung:* Kennen Sie schon den neuesten Trick? Zusammengelegte Divisionen sollen in Zukunft als Korpsgruppen, Sturmgeschützabteilungen als Sturmgeschützbrigaden bezeichnet werden.

Der Offizier der Operationsabteilung: Wenn das zur Täuschung des Gegners dient, ist nichts dagegen zu sagen. Aber wir fallen dieser Täuschung leider selbst zum Opfer. Es dauert erfahrungsgemäss gar nicht lange, und man stellt diesen kümmerlichen abgekämpften Korpsgruppen Aufgaben wie richtigen Korps. Hitler hat jeden Sinn für die Wirklichkeit verloren. – Haben Sie schon von dem Schritt der Oberbefehlshaber gehört?

Der Offizier des Generalquartiermeisters: Es hat sich so etwas herumgesprochen. Der Chef des Generalstabes soll wütend gewesen sein.

Der Offizier der Operationsabteilung: Und mit Recht. Da kommen 3 Oberbefehlshaber auf seinen Vorschlag eigens her, um wenigstens zu erreichen, dass die gesamte Führung der Ostfront einem erfahrenen General übertragen wird. Man einigt sich vorher über die notwendigen Vorschläge. Als sie vor Hitler stehen, biegt er in Vorahnung ihrer Absicht von vornherein ab, und sie finden nicht den Weg zu ihrem Ziel. Dafür verlangen sie von uns immer wieder den Kampf um diese Dinge.

Der Offizier des Nachrichtenwesens: Mein Chef hat Zweifel, ob wir mit den üblichen Mitteln der militärischen Unterordnung noch weiter kommen. Das müssten die Feldmarschälle allmählich erkennen. Aber vom Erkennen zum Handeln ist ein grosser Schritt. Naturen wie Yorck sind selten ...

ENDE JANUAR 1944

Der Chef des Generalstabes des Heeres und der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Nord im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres im Mauerwald bei Angerburg

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Ich bitte so bald wie möglich um eine andere Verwendung. Ich kann auf die Dauer mit Model nicht zusammenarbeiten.

Der Chef des Generalstabes: Das haben schon viele gesagt. Aber ich kann nicht immer die Chefs wechseln, wenn Model irgendwo aufkreuzt. Der Führer schickt ihn überall hin, wo es brennt.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Unser Gegensatz ist zu krass. Ich kann nicht heute Hü und morgen Hott sagen. Ich war der gleichen Auffassung wie der alte Kuechler, der dem Führer immer wieder klarmachte, dass nach den Abgaben von Verbänden an andere Abschnitte die Heeresgruppe ihre vorspringende Front vom Wolchow bis vor die Tore von Leningrad einfach nicht mehr halten kann. Er hat oft genug gebeten, sie zurückzunehmen. Ich freue mich, dass er konsequent blieb und sich lieber wegschicken liess. Da keim Model und verlangte, dass ich gegen meine Überzeugung Befehle gebe, die alte Front zu halten. Und nun hat der Russe sie an mehreren Stellen durchbrochen.

Der Chef des Generalstabes: Sie erleben leider dasselbe, was wir im Süden der Ostfront schon mehrmals durchmachten. Man kämpft gegen Windmühlenflügel. Ich hoffe, Sie kommen nun doch, wenn auch stark gerupft, in die Peipuslinie zurück. Dann wird es vielleicht besser werden. So lange müssen Sie jedenfalls auf Ihrem Posten aushalten. Aber ich verspreche Ihnen, Sie nicht ewig bei Model sitzen zu lassen.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Dann bin ich über meine Zukunft beruhigt. Ich wollte, ich könnte es auch über die meiner Heeresgruppe sein.

Der Chef des Generalstabes: Wir sind alte Akademiekameraden. Ihnen gegenüber kann ich mich offen aussprechen. Als ich vor 1½ Jahren mein Amt als Chef des Generalstabes antrat, war ich wirklich guten Glaubens und der Überzeugung, ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Führer und dem Generalstab herbeiführen und alles zum Guten wenden zu können. Ich versuchte, durch ein offenes Wort, durch vertrauensvolle Zusammenarbeit mit allen Stellen und durch rücksichtslosen Einsatz für die grossen Ziele eine bessere Atmosphäre zu schaffen. Ich glaubte, dass alle Schwierigkeiten zu überwinden wären, wenn das tiefwurzelnde Misstrauen des Führers gegen das Heer beseitigt würde. In diesem Bestreben bin ich oft sehr weit gegangen. Ich habe manchmal zugestimmt und nachgegeben, wo es mir fast wie ein Verrat an unserer Sache vorkam. Ich weiss, wie ihr darüber gedacht habt. Es war alles vergeblich. Die Intriganten waren stärker als mein guter Wille. Ich wurde den Leuten vom OKW, Göring, Himmler, Bormann und wie sie alle heissen, immer unbequemer. Jeder Schritt, der mich dem Führer vielleicht näherbrachte, machte mich den anderen verdächtig. Jeder Erfolg, den ich für das Heer erzielte, verstärkte den Gegendruck. Statt zu vertrauensvoller Zusammenarbeit zu gelangen und dadurch das Beste herauszuholen, stosse

ich überall auf Widerstand, Quertreibereien und allerlei Winkelzüge. Der einzige Mann, mit dem ich offen sprechen kann, ist Speer. Meine einzigen Erfolge der letzten Zeit sind die Freilassung Heims und die Aufhebung des Kommissarbefehls. Das hat Wochen gedauert.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Wie stellt sich der Führer in diesem Kampf aller gegen alle?

Der Chef des Generalstabes: Er will ihn haben. So glaubt er, am sichersten unterrichtet und alleiniger Herr der Entschlüsse zu bleiben. Sein Argwohn ist unergründlich. Das ist meine zweite grosse Enttäuschung. Zu mir persönlich mag er eine Zeitlang Vertrauen gehabt haben. Auch das ist jetzt im Schwinden. Gegen das Heer und die Generale bleibt er von Misstrauen geladen. Ich habe leider auch keinerlei Unterstützung durch Keitel, Schmundt oder die anderen Herren seiner Umgebung gefunden. Jetzt merken sie, dass mein Einfluss wieder zurückgeht, und stürzen sich wie eine Meute auf mich.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Sieht der Führer nicht wenigstens ein, dass es besser gewesen wäre, er hätte bei den operativen Entscheidungen der letzten eineinhalb Jahre mehr auf Ihre Vorschläge gehört?

Der Chef des Generalstabes: Er erfindet alle möglichen nachträglichen Konstruktionen, um seine Entschlüsse zu rechtfertigen. So behauptet er heute, wenn er Stalingrad nicht gehalten hätte, wäre die Kaukasusarmee verloren gewesen. Oder zum Beispiel, der Angriff auf Kursk habe die russische Sommeroffensive entscheidend geschwächt. Es ist ihm einfach nicht beizukommen. Jetzt kämpfe ich um die Räumung der Krim und des Dnjepr-Brückenkopfes Nikopol. Die Krim will er nicht aufgeben wegen der Türkei, Nikopol nicht wegen der Erze. Ich ringe mit ihm um die Aufgabe des Tscherkassybogens. Von da will er einen Angriff machen, um Kiew wiederzugewinnen. Ich bean-

trage immer wieder den Ausbau rückwärtiger Stellungen. Er glaubt, dass dadurch der Widerstandswille der Truppe untergraben wird. Ich weise auf die überdehnten Frontbreiten der Divisionen hin. Er behauptet leichtfertig, sie seien auch 1915/17 im Westen nicht schmaler gewesen. Und als ich ihm das mit Unterlagen widerlegte, warf er sie wortlos auf den Tisch! Auch bei Ihrer Heeresgruppe war es bald die Rücksicht auf Finnland, bald der Prestigeverlust bei Aufgabe der Leningradfront, bald die Bedeutung des Ölschiefers von Narwa für unsere U-Boote, die er zur Begründung seines Entschlusses, stehen zu bleiben, anführte.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Das ist ja zum Verzweifeln.

Der Chef des Generalstabes: Auch das wäre nicht schlimm, wenn man wenigstens eine Gesamtplanung der weiteren Kriegführung erkennen könnte. Aber davon ist überhaupt nichts zu spüren. Wir kämpfen in Russland, in Italien, demnächst im Westen, – auf den Meeren und im Fernen Osten, ohne die verschiedenen Kriegsschauplätze unter eine einheitliche Generallinie zu stellen, ohne strategischen Plan. Wir operieren bald hier, bald da, aber ohne Zusammenhang. Niemand fühlt sich für die Gesamtplanung verantwortlich. – In einem Jahr ist alles vorüber. Glauben Sie mir! Ich beginne zu resignieren. Noch kämpfe ich verzweifelt um eine Besserung, aber lange kann auch ich nicht mehr.

Der Chef der Heeresgruppe Nord: Wer soll es dann machen? Dann versinkt alles im Chaos. Nein, Sie müssen bleiben, solange noch etwas zu retten ist!

Der Chef des Generalstabes: Dasselbe habe ich Heusinger gesagt, als er vor einigen Wochen nicht mehr wollte. Aber es schlägt die Stunde, wo ich meinen ehrlichen Namen nicht mehr hergeben kann . . .

ENDE FEBRUAR 1944

Ein General im Oberkommando des Heeres im Gespräch mit einem aus dem Tscherkassykessel entkommenen Offizier

Der Offizier: . . . Wir sahen das Unheil nahen. Der Russe *musste* die Divisionen ja einkesseln. Seydlitz mit seinem Nationalkomitee klärte uns deutlich genug auf. Seine Flugblattpropaganda nahm erschreckend zu.

Der General: Anfänglich warb er nur für ein Zusammengehen mit Russland. Forderte er jetzt auch zum Ungehorsam auf?

Der Offizier: Ja, auch gegen die Offiziere, nicht bloss gegen Hitler. Aber es ist erstaunlich, wie unempfindlich die Front gegen diese Versuche noch ist. Hier sehe ich keine Gefahr. Ernster zu nehmen ist die Angst vor den Einkesselungen. Seit Stalingrad leidet die Truppe an einer Psychose. Unsere Leute hatten wenig Vertrauen, dass sie noch herausgehauen würden. Allerdings trösteten sie sich damit, dass auch die SS-Division mit im Kessel war. Hitler werde seine SS nicht sitzen lassen, sagten sie. Übrigens will die Truppe nicht glauben, dass Hitler selbst die Fehler macht. Eine wachsende Flüsterpropaganda geht um. Man sucht die Schuldigen bei den Generalen, weil der Führer selbst es nicht sein darf.

Der General: So ist es leider. – Wie verlief denn nun der Ausbruch?

Der Offizier: In Form einer Massenflucht nach Westen. Anders kann man es gar nicht nennen. In dicken Kolonnen strömten die Verbände in Richtung auf die Einsatzkräfte und walzten jeden Widerstand nieder. Was liegen blieb, blieb liegen. So haben wir uns durchgeboxt.

Der General: Wieviel ist von den fünf Divisionen herausgekommen?

Der Offizier: Schwer zu sagen. Ich schätze die Hälfte der Menschen, vom Material so gut wie nichts. Wir konnten es im Schnee nicht bewegen.

Der General: Haben Sie das Hitler eingehend geschildert?

Der Offizier: Er hat mich kaum zu Wort kommen lassen. Dafür erzählte er mir von der Neuaufstellung der zerschlagenen Divisionen, kündigte an, dass sich der U-Boot- und der Luftkrieg bald wieder zu unseren Gunsten wenden würden, und wenn erst die Invasion abgeschlagen sei, wäre das Schwerste überwunden.

Der General: Immer das gleiche Lied. Statt die Frontleute anzuhören, wo er doch selber nicht mehr an die Front geht, füttert er sie mit Propaganda. Haben Sie ihm von der Seydlitzaktion erzählt?

Der Offizier: Ja. Da ging er hoch! Er werde jetzt keine Rücksicht mehr nehmen und die Sippenhaftung durchführen. – Das alles war so enttäuschend für mich. Nun kommt man einmal hierher und möchte seine Erfahrungen und Sorgen beim Führer loswerden, und da legt er gar keinen Wert darauf, einen anzuhören.

Der General: Trösten Sie sich! Das geht den meisten so. Wie viele haben mir schon ihr Herz ausgeschüttet! – Was haben Sie für einen Eindruck von den Russen?

Der Offizier: Wir sind ihnen immer noch überlegen, vor allem in der Führung. Aber wir fürchten die Massen. Was nützt es, wenn man im eigenen Abschnitt alle Angriffe abschlägt und nachher in der Flanke oder im Rücken gefasst wird. Da hilft der tapferste Widerstand auf die Dauer nichts.

Der General: Und wie sieht's mit der Bewaffnung aus?

Der Offizier: Diese Unzahl von Granatwerfern und Stalinorgeln beim Russen, die Zunahme seiner Artillerie und Panzer machten uns schwere Sorgen. Munition hat er mehr als genug.

Der General: Hat die Front noch Vertrauen zu unserer Führung?

Der Offizier: Sie glaubt, glaubt immer noch! Allerdings, je höher man geht, umso grösser wird die Skepsis und die Kritik. Aber auch die Front hat manchmal das Gefühl, als ob die Führung nicht mehr recht wüsste, wie es vorn aussieht, und deshalb unlösbare Aufgaben stellt.

Der General: Hitler liebt es nicht, wenn seine Berater zur Truppe fahren. Er selbst zehrt von seinen Erlebnissen aus dem ersten Weltkrieg.

Der Offizier: Gerade das ist gefährlich. Die Anforderungen an die Truppe sind heute ungleich höher als 1914/18. Sie kennt keine Ruhe, kaum eine Ablösung. Sie ist überbeansprucht und kämpft unter den scheusslichsten Wetterbedingungen. Sie hört zugleich, wie in der Heimat eine Stadt nach der anderen den Bomben zum Opfer fällt. Wenn Hitler behauptet, dass es ein Trommelfeuer wie damals an der Somme, bei Verdun oder in Flandern nicht gäbe, so mag das vielleicht richtig sein. Immerhin, auch das russische Feuer steigert sich in letzter Zeit gewaltig. Die Gesamtbelastung, namentlich des Infanteristen, geht jedenfalls weit über die des letzten Krieges hinaus.

Der General: Was denkt die Truppe über den Ausgang des Krieges?

Der Offizier: Ich kann nur sagen: sie glaubt unverbrüchlich an den Führer. «Er wird's schon machen.» Sie zerbricht sich nicht den Kopf um die grossen Fragen. Dazu hat sie gar keine Zeit. Wenn etwas schief geht, gibt sie anderen Leuten die Schuld, nur nicht dem Führer. Das tat sie selbst in der grossen Vertrauenskrise, als wir nach den

schweren Kämpfen hinter dem Dnjepr ankamen und auch dort keine ausgebaute Stellung vorfanden, «Wenn das der Führer wüsste I» hörte man immer wieder.

Der General: Dann hat also die Goebbels'sche Propaganda ihr Ziel erreicht, keinen anderen Feldherrn ausser dem Führer gross werden, keinen Feldmarschall populär werden zu lassen. Mit Rommel allein wird eine Ausnahme gemacht, weil er nicht aus dem Generalstab stammt und Hitler nicht als Konkurrent erscheint.

Der Offizier: Ich glaube nicht einmal, dass die Haltung der Front allein von dieser Propaganda beeinflusst wird. Viel bestimmender ist der alte Wesenszug der Deutschen, zu dem erwählten Führer aufblicken, einfach an ihn glauben zu *wollen*. Sie leben in der soldatischen Treue. Manche unserer Leute machen sich wohl auch ihre Sorgen, aber sie ziehen sich auf den bequemeren Standpunkt zurück: «er hat es bisher geschafft und wird auch jetzt das Richtige finden». Nur eine kleine Gruppe von Urteilsfähigeren sieht klar, kritisiert und zerbricht sich den Kopf, wie alles enden soll. Aber sie wagen sich mit ihren Gedanken nicht heraus. Das ist zu gefährlich und kostet den Hals. Sie hoffen im Stillen auf ein Eingreifen der Generale. So ist es wohl auch in der Heimat in manchen Kreisen.

Der General: Die alte Tragik. In guten Zeiten steinigt man uns, wenn wir Politik und derlei Dinge treiben. Wenn aber der Wagen in den Dreck gefahren ist, dann sind wir nicht nur die Sündenböcke, dann verlangt man auch von uns, dass wir in die Hand nehmen, wovon man uns bisher peinlich fernhielt. Sowohl 1914/18 wie auch jetzt verblutet der deutsche Soldat für die Fehler der politischen Führung. Wie viel besser geht es der amerikanischen Armee! Sie wird erst dann eingesetzt, wenn die Politik die Voraussetzungen für eine günstige Kriegführung geschaffen hat und die materielle Überlegenheit gesichert ist. Wir dagegen sollen eine vom Politiker verfahrenere Lage

wieder retten. Und das Bedrückendste ist, man nutzt unsere militärischen Erfolge politisch nicht aus. Weder aus unseren Siegen über Polen und Frankreich noch auf dem Balkan haben wir politische Folgerungen gezogen. Im Siegesrausch war Hitler nicht bereit, sich zu mässigen. Und seitdem es uns schlecht geht, wagt er erst recht nicht, mit den Gegnern ins Gespräch zu kommen.

Der Offizier: Glauben Sie denn, dass diplomatische Schritte im jetzigen Zeitpunkt Aussicht auf Erfolg hätten?

Der General: So dürfen Sie die Frage nicht stellen ! Ich halte solche Schritte für unbedingt nötig. Jeder Monat, den wir warten, verringert unsere Aussichten. Wenn die anderen sich erst einmal im Westen festgebissen haben, dann wird es zu spät sein. Jetzt, wo sie die schwere Aufgabe der Invasion noch vor sich haben, greifen sie vielleicht zu, wenn man ihnen politisch einen Weg zeigt, der ihnen Opfer erspart.

Der Offizier: Beurteilen Sie die Aussichten, die Invasion abzuschlagen, so gering?

Der General: Ich fürchte, wir sind zu schwach im Westen, die Verluste im Osten rächen sich bitter. Der Atlantikwall ist ein Bluff. Das Material der anderen, vor allem ihre Luftwaffe, ist zu überlegen.

Der Offizier: Und was sollte das Ziel solcher diplomatischen Schritte sein?

Der General: Das Ende der Feindseligkeiten im Westen, damit die russische Gefahr endgültig gebannt werden kann.

Der Offizier: Halten Sie das nach Casablanca und Teheran für erreichbar? Die Alliierten wollen doch den Nationalsozialismus beseitigen.

Der General: Man müsste den Versuch machen. Aber Hitler kämpft in eigener Sache und setzt Deutschlands Schicksal mit ihr gleich.

MÄRZ 1944*Im Lazarett in Gastein*

Feldmarschall von Kuechler: Der Chef der Operationsabteilung soll angekommen sein. Ist er sehr krank? Oder kann ich ihn einmal aufsuchen?

Der Arzt: Ich habe keine Bedenken, Er wollte sowieso zu mir kommen.

Feldmarschall von Kuechler: Wird er länger ausfallen?

Der Arzt: Wir müssen abwarten. Es ist weniger die körperliche und geistige Anstrengung, die die Herren herunterbringt, als die seehsche Belastung. Sie haben jahrelang keinen Urlaub, stehen dauernd unter dem Druck der Verantwortung und zermürben sich in den täglichen Aufregungen. Da müssen sie eines Tages zusammenklappen. Als Arzt frage ich mich oft, ob der Führer noch so gesund ist, wie er sein müsste.

Feldmarschall von Kuechler: Ich hatte die gleiche Sorge, als ich noch im Dienst war. Das Sprunghafte in seinem Wesen, seine Unbelehrbarkeit, seine Selbsttäuschungen, dieses ewige Misstrauen gegen andere und die Überschätzung seiner eigenen Leistungen – das sind krankhafte Erscheinungen,

März 1944

Der Arzt: Es ist auch kein Wunder; die Belastungen sind zu gross. Man müsste ihn persönlich beobachten, um ein Urteil fällen zu können. Seine Ärzte sollen geteilter Ansicht sein.

Feldmarschall von Kuechler: Er sieht die Krise, in die wir geraten sind, und ich fürchte, er weiss keinen Ausweg mehr, als hart zu bleiben und nicht nachzugeben.

Der Arzt: Härte und Unnachgiebigkeit können auch zur Manie werden.

Der Chef der Operationsabteilung tritt ein.

Feldmarschall von Kuechler: Freut mich, Heusinger, Sie auch hier zu treffen. Gut, dass Sie einmal ausspannen.

Der Chef der Operationsabteilung: Es wurde Zeit. Hoffentlich lässt man mich in Ruhe.

Feldmarschall von Kuechler: Wie geht es Zeitzler?

Der Chef der Operationsabteilung: Nicht besonders. Auch *seine* Energie reicht nicht mehr aus.

Feldmarschall von Kuechler: Ich möchte Ihnen noch danken, dass Sie mir damals rieten, lieber abzutreten als nachzugeben. Es ist mit meiner Heeresgruppe gerade so gekommen, wie ich befürchtete. Wenn sie nur nicht noch eingekesselt wird!

Der Chef der Operationsabteilung: Es war das einzig Richtige, zu gehen. Mir ist es leider noch nicht gelungen.

Feldmarschall von Kuechler: Sie müssen aushalten. Wer soll Sie denn ersetzen?

Der Chef der Operationsabteilung: So sagen alle. Aber es gibt eine Grenze . . .

Nach drei Wochen

Der Adjutant des Chefs des Generalstabes am Fernsprecher: Generaloberst Zeitzler lässt bitten, sogleich zurückzukommen.

März 1944

Der Chef der Operationsabteilung: Das ist ja eine schöne Bescherung, Was ist denn los?

Der Adjutant: Ich kann es am Telefon nicht sagen. Manstein und Kleist gehen. Zeitzler wollte auch. Die Auswirkungen brauche ich nicht zu schildern. Zeitzler muss vertreten werden.

Der Chef der Operationsabteilung: Der Arzt wird mich nicht fortlassen. Er hat gerade eine Verlängerung der Kur beantragt. Sonst hat sie überhaupt keinen Zweck, Kann nicht jemand anders einspringen?

Der Adjutant: Ich glaube nicht. Ich werde es Generaloberst Zeitzler melden und rufe noch einmal an . . .

ANFANG APRIL 1944

*Beim Chef des Generalstabes des Heeres im Hauptquartier in
Berchtesgaden*

Der Chef des Generalstabes: Ich habe Sie wieder rufen müssen. Der Krach ist da. Sie müssen in der nächsten Zeit die Vorträge für mich übernehmen. Ich gehe vorerst nicht mehr hin.

Der Chef der Operationsabteilung: Was hat es denn gegeben?

Der Chef des Generalstabes: Es handelte sich um die Verabschiedung von Manstein und Kleist. Als ich von dieser Absicht hörte, habe ich dem Führer durch Schmuntz sagen lassen, dass ich auch ginge. Ich habe ihm schriftlich mein Abschiedsgesuch eingereicht. Das hat an der Sache nichts geändert, aber Manstein und Kleist bekamen als Trost die Schwerter zum Ritterkreuz. Sie haben es wohl in der Zeitung gelesen?

Der Chef der Operationsabteilung: Ja. Aber die Zusammenhänge waren mir nicht klar.

Der Chef des Generalstabes: Und mich hat er angepöbeln. Er verbitte sich, dass ein General ihm sein Abschiedsgesuch vorlege. Das gäbe es im Kriege nicht. Wie lange ich auf meinem Posten zu bleiben hätte, das bestimme nur er. Manstein und Kleist sollten sich nur erholen;

April 1944

er würde sie schon wieder verwenden. Ich solle mich schonen, meine Nerven seien überreizt. Dann lenkte er ein, kam auf die Misserfolge der letzten Jahre zu sprechen und wurde schliesslich sehr herzlich.

Der Chef der Operationsabteilung: Was sagte er über die Misserfolge?

Der Chef des Generalstabes: Er fluchte wieder auf die unfähige Führung, auf die Generale, die in schwierigen Lagen versagten, die Truppe, der es an Härte fehle. Dann kamen die Bundesgenossen dran, Italien und Ungarn, das ja vor vierzehn Tagen auch drauf und dran war, abzuspringen. Dann die Luftwaffe, die immer noch nicht des Bombenkrieges Herr würde. Und als ich das Thema doch noch einmal auf seine Entschlüsse bringen konnte, da rechtfertigte er sich wiederum mit den alten wirtschaftlichen und politischen Argumenten.

Der Chef der Operationsabteilung: Und was soll ich dabei?

Der Chef des Generalstabes: Ich werde mich jetzt etwas zurückziehen, und dann will ich noch einmal den Kampf um die Spitzengliederung aufnehmen. Vielleicht ist jetzt der Boden dafür vorbereitet. Er hat nun gemerkt, dass mir an meiner Stelle nichts liegt. Sie müssen inzwischen versuchen, die Räumung der Krim zu erreichen. Vielleicht geht es mit Schoerner, dem Nachfolger Kleists, leichter, wenn der sich auch von der Notwendigkeit überzeugt hat.

Einige Stunden später auf dem Obersalzberg

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Wie konnte Zeitler das dem Führer antun und seinen Abschied einreichen?

Der Chef der Operationsabteilung: Gott sei Dank, dass er es endlich darauf ankommen liess. Jetzt steht er viel unabhängiger da. Hätten nur andere auch so gehandelt.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: – Ja, Sie haben recht.

April 1944

Ich habe den Moment längst verpasst. Nun ist es zu spät. Wenn ich einmal gerade stehen muss für alles, was meine Unterschrift trägt, dann werde ich wohl aufgehängt werden. Ich bin eben der Packesel!

Der Chefadjutant, kurze Zeit darauf: Ein Glück, Heusinger, dass Sie wieder da sind. Das hat einen Riss zwischen dem Führer und Zeitzler gegeben, der kaum wieder zu flicken ist. Der Führer ist mit seinen Nerven derart angespannt, dass man ihm jede unnötige Aufregung ersparen muss. Und da leistet sich Zeitzler so eine Rücksichtslosigkeit. Ich muss mir ja Vorwürfe machen, ihn dem Führer als Generalstabschef vorgeschlagen zu haben. Eine solche Entwicklung konnte ich, weiss Gott, nicht voraussehen.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie musste ein treten. Zeitzler stand seit langem vor der Wahl, entweder blind mitzumachen wie Keitel oder es auf einen Bruch ankommen zu lassen. Er trat seine Stellung seinerzeit mit gläubigem Herzen an, aber die Erfahrungen dieser eineinhalb Jahre mussten sein Vertrauen erschüttern. Er ist nicht der Mann, sich damit einfach abzufinden oder sich zu beugen.

Der Chefadjutant: Aber er darf uns doch den Führer nicht kaputt machen. Wir haben ja bereits die gleichen Spannungen wie zu Halders Zeiten.

Der Chef der Operationsabteilung: Es geht hier nicht um die Gesundheit des Führers, es geht um mehr, Schmundt. Wenn er nicht bereit ist, nachzugeben, die Folgerungen aus all den Rückschlägen zu ziehen und auf seine militärischen Ratgeber zu hören, dann muss es so kommen. Ich kann Zeitzler nicht nur verstehen, ich freue mich sogar, dass er endlich gehandelt hat.

Der Chefadjutant: Dann werde ich mich wohl nach einem Nachfolger umsehen müssen. So können wir nicht weitermachen. Wer käme ausser Ihnen noch in Frage?

Der Chef der Operationsabteilung: Bitte, schalten Sie mich aus! Sie wissen, ich dränge schon lange fort, weil ich an dieser Art der Führung zerbreche. Ich würde mich gegen Hitler nicht durchsetzen können.

Der Chefadjutant: Er schätzt aber gerade Ihre ruhige, sachliche Art.

Der Chef der Operationsabteilung: Trotzdem, Schmundt, man muss nüchtern sein. Hitler will einen gehorsamen, blind ergebenden Generalstabschef haben, möglichst ohne eigene Meinung, der ihm nur technisch den Führungsapparat steuert. Alles andere macht er weiterhin selbst. Geht Zeitzler, dann wird überhaupt kein Chef des Generalstabes im alten Sinne folgen. Dann müssen Sie einen aus der anderen Kiste suchen. Das Ergebnis können Sie sich selbst ausmalen.

Der Chefadjutant: Welches?

Der Chef der Operationsabteilung: Das hätten Sie sich schon längst überlegen sollen. Wenn Zeitzler um eine neue Spitzengliederung kämpfte, dann fand er keinerlei Unterstützung. Im Gegenteil, man schoss gegen ihn von allen Seiten und gegen den ganzen Generalstab. Jetzt habt ihr die Quittung. Meiner Ansicht nach gibt es unter den gegebenen Umständen nur die Lösung, den Dualismus der Führung OKW/OKH zu beseitigen, alles in eine Hand zu legen und Hitler aus der militärischen Führung auszuschalten.

Der Chefadjutant: Ich gebe zu, dass unsere Führung zu zersplittert ist. Die Dinge haben sich jedoch zwangsläufig so entwickelt, nachdem seinerzeit Beck allzu starr Widerstand leistete, als Hitler das OKW schaffen wollte. Hitler ist nicht allein schuldig.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie irren. Beck wollte eine einheitliche Wehrmachtführung, aber er verlangte sie mit Recht für den in Deutschlands Lage entscheidenden Wehrmachtteil, das Heer. Darum drehte es sich, und darum hat er das OKW bekämpft. Die Entwicklung, wie sie jetzt eingetreten ist, diese Teilung der Führung

in OKW- und OKH-Kriegsschauplätze, diese Arbeit mit zwei Generalstabschefs und zwei Generalstäben: das wollte *Hitler* so. Heute kommt alles darauf an, ihn in militärischen Dingen wieder auf die grundsätzlichen Entscheidungen zu beschränken und nicht in alle Einzelheiten hineinzuziehen. Das wird das beste Mittel zur Beruhigung seiner Nerven sein.

Der Chefadjutant: Aber er ist doch der einzige, der die Aufgaben meistern kann. Wer wäre sonst dieser Lage gewachsen?

Der Chef der Operationsabteilung: Da müssten Sie schon die Leute wieder holen, die man in die Wüste geschickt hat. Mit der jetzigen Garnitur schafft man es nicht. Sie überfordern diese Männer, und dann müssen sie scheitern. Neulich sagte mir ein neuernannter Armeeeoberbefehlshaber: «Hätte man mir doch nur mein Korps gelassen. Das konnte ich. In der Armeeführung bin ich nicht geschult.» Genau so geht es mit den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen. Das sind nicht durchweg Persönlichkeiten, die ihren Aufgaben gewachsen sind.

Der Chefadjutant: Und gesetzt den Fall, es wäre jemand da, der es besser könnte als der Führer. Wie sollte er sich gegen Göring, Himmler, Dönitz durchsetzen?

Der Chef der Operationsabteilung: Der einzige, der in seine Grenzen verwiesen werden müsste, ist Himmler. Das muss der Führer sowieso bald tun. Der macht schon jetzt, was er will. Die anderen würden sich fügen, wenn Hitlers ganze Autorität hinter dem neuen Mann stände. Göring hat abgewirtschaftet.

Der Chefadjutant: Als ob das alles so einfach wäre! Vielleicht ist es für solche Pläne überhaupt zu spät. Das Misstrauen des Führers gegen die Generalität sitzt zu tief. Das hat sie sich selbst zuzuschreiben. Sie ist nie so mitgegangen, wie es notwendig gewesen wäre.

Der Chef der Operationsabteilung: Lassen wir das Thema, wir kom-

April 1944

men doch nicht auf eine Linie. Wer Recht hat, das wird die Zukunft lehren. – Ich muss jetzt gehen. Wir müssen zu einer Entscheidung über die Krim kommen. Wir können nicht auch dort noch Divisionen opfern.

Der Chefadjutant: Hat man den Sohn von Feldmarschall Keitel eigentlich aus Sewastopol herausgeflogen? Wir können ihn schliesslich nicht in Feindeshand fallen lassen.

Der Chef der Operationsabteilung: Seit Tagen plagt man mich mit dieser Geschichte. Das sind so eure Sorgen ! Ich denke, der ist weg. Aber Hunderttausend sind noch drüben.

ANFANG MAI 1944

Auf der Krim.

An der Küste südwestlich Sewastopol. Hunderte erschöpfter Soldaten in einer Bucht am Strande, teils schlafend, teils essend, teils stumpfsinnig vor sich hin und auf das Meer starrend. Viel verlassenes Gerät aller Art, Kraftfahrzeuge, Feldwagen, Protzen

Von Osten Artilleriefeuer, einzelne Einschläge bereits auf den Höhen, die die Bucht umsäumen. Starke Detonationen aus Richtung Sewastopol.

Es ist Nachmittag.

Ein Leutnant: Das war ein böser Schliff von Perekop herunter. Dreimal hatten die Russen mich schon überrollt. Aber immer wieder bin ich durchgekommen.

Ein Oberleutnant: Sagen Sie gar nichts ! Von Feodosia bis hierher war es auch nicht besser. Erst wollte man uns dort mit Schiffen abholen. Dann hiess es plötzlich: «Schlagt euch nach Sewastopol durch.» Quer durchs Gebirge mit diesen verfluchten Partisanen, ohne Verpflegung, ohne Weg und Steg. Zwanzig Mann waren wir, zu dritt haben wir es schliesslich geschafft.

Ein Hauptmann: Das musste so kommen. Ich habe es 1941 erlebt, als wir die Krim nahmen. Sobald wir durch die Enge von Perekop waren, gab's kein Halten mehr. Wir sausten in einem Rutsch bis vor Sewastopol durch. Und genau so hat es jetzt der Iwan gemacht. Konntet ihr ihn denn bei Perekop nicht halten?

Der Leutnant: Wir bei Perekop schon. Da stand eine ganz vernünftige Front. Aber ostwärts am Ssiwatsch bei den Rumänen war nur ein dünner Postenschleier, mehr nicht. Da sind sie glatt durchgestossen. Es

war einfach nichts zu machen. Wir hatten es schon vorher befürchtet.

Der Hauptmann: Ich weiss auch nicht, wie die da oben sich die Sache denken. Entweder sehen sie nicht, oder sie wollen nicht sehen, wie es steht.

Der Oberleutnant: Wenn ich aus dieser Schweinerei erst mal raus bin, dann ist mein Bedarf für einige Zeit gedeckt.

Der Leutnant: «Wenn». Erwischen wir heute Abend keinen Äppelkahn, dann ist's aus. Morgen ist der Iwan hier. Länger hält die Seewastopffront nicht.

Ein anderer Offizier: Macht euch bloss keine Illusionen. Ich warte hier schon zwei Tage, und kein Schiff lässt sich blicken. Vor zwei Tagen soll zum letztenmal ein Marinefährrahm hier gewesen sein. Der konnte natürlich nicht viel mitnehmen. Gestern sollte ein rumänischer Dampfer kommen. Ja, Pustekuchen ! Ist ja auch kein Wunder. Mit den paar Dingern, die wir im Schwarzen Meer haben, kann man keine Armee abtransportieren. Das hätte man sich rechtzeitig sagen sollen. Jetzt sind wir Frontschweine wieder die Dummen. Ich kenne das von Stalingrad. Da wurde ich gerade noch rechtzeitig verwundet. Damals sollte die Luftwaffe die Rettung bringen und heute die Kriegsmarine. Ich glaube an nichts mehr. Der Führer sollte die Hände vom Geschäft lassen. Davon versteht er nichts. Ich masse mir auch nicht an, eine Armee zu führen, bloss weil ich mal Pulver gerochen habe. Das muss man gelernt haben. – Passt auf, für uns geht der Orlog zu Ende . . .

Zunehmende Artillerie- und Feuerüberfälle auf den Strand. Über die Höhen kommen immer mehr abgekämpfte Männer zur Küste

An der Dnjestr-Front bei einem Divisionsstab

Der Divisionskommandeur zu einem Regimentskommandeur: Sie übernehmen mit Ihrem Regiment den rechten Abschnitt. Er ist etwas breit, gegen 8 km. Ich kann es leider nicht ändern. Die Division hat über 20 km.

Der Regimentskommandeur: Das bedeutet, dass bei meinen Gefechtsstärken etwa achtzig Mann auf einen Kilometer kommen, wenn ich alles in der Front einsetze. Dann habe ich aber keinerlei Reserven.

Der Divisionskommandeur: Bei der abgekämpften linken Nachbardivision sind es noch viel weniger.

Der Regimentskommandeur: Gegen einen Angriff ist eine solche Front doch nicht zu halten. Der Russe rennt uns mit seinen Massen einfach über den Haufen. Was steht an Reserven hinter uns?

Der Divisionskommandeur: Im Armeebereich befindet sich eine Panzerdivision. Aber wohlgermerkt, für 200 Kilometer Front.

Der Regimentskommandeur: Hat die Division wenigstens Verstärkungsartillerie in ihrem Abschnitt? 12 Batterien Divisionsartillerie können doch unmöglich 20 Kilometer Front decken.

Der Divisionskommandeur: Wir haben eine Werferabteilung. Über den Feuerplan wollen wir noch sprechen, sobald Sie sich die Stellung vorn angesehen haben.

Der Regimentskommandeur: Kann man überhaupt von einer Stellung sprechen?

Der Divisionskommandeur: Es sind Stützpunkte gebaut. Aber es fehlt der durchlaufende Graben.

Der Regimentskommandeur: Ist es nicht möglich, dem Regiment noch acht bis vierzehn Tage Zeit vor dem Einsatz zu geben? Ich habe sechs Kompaniechefs und einen Bataillonskommandeur, die erst vor zehn Tagen ihre Einheiten übernommen haben und noch nicht mit

ihnen eingespielt sind. Ausserdem sind infolge der Auffrischung bis zu 40 Prozent der Mannschaften neu. Ich muss das Regiment wenigstens kurz zusammenschweissen. Vorn ist das unmöglich.

Der Divisionskommandeur: Denselben Antrag hatte ich für die ganze Division gestellt. Er ist abgelehnt. Das Korps hatte volles Verständnis. Aber es spannt an der ganzen Front.

Der Regimentskommandeur: Was steht uns denn gegenüber? Rechnet man mit einem Angriff?

Der Divisionskommandeur: Vorerst sind es etwa drei bis vier Schützendivisionen. Dahinter geistern Panzerverbände herum. Man erwartet Angriffe, sobald der Dnjestr weiter gesunken ist. Leider hat der Russe schon einige Brückenköpfe, aus denen er antreten kann. Vor allem nach rechts müssen wir aufpassen. Da steht eine rumänische Division. – Also sehen Sie sich erst mal vorn um, und dann sprechen wir uns heute Abend wieder! *Der Regimentskommandeur geht.*

Der Divisionskommandeur zu seinem Generalstabsoffizier: Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, wie die Division verwurstelt wird, nachdem sie gerade aufgefrischt ist.

Der Generalstabsoffizier: Der neue Adjutant ist übrigens eingetroffen. Er kommt gerade vom Adjutantenlehrgang.

Der Divisionskommandeur: Also auf Deutsch: Vorsicht!

Der Generalstabsoffizier: Auf jeden Fall wird man ihn sich zuerst ansehen müssen. – Und dann wollte sich eben noch Oberleutnant Jordan melden, der vor zwei Monaten verwundet ins Lazarett kam.

Oberleutnant Jordan: Melde mich gehorsamst zurück.

Der Divisionskommandeur: Willkommen, lieber Jordan. Ich freue mich, dass Sie wieder da sind. Ihre Kompanie wartet schon sehr auf Sie. Wie sind Sie denn so schnell wieder losgekommen?

Oberleutnant Jordan: Aus dem Lazarett zur Front fahnenflüchtig geworden, Herr General. Man wollte uns in neue Einheiten stecken, da bin ich durchgebrannt. Ich musste doch wieder zu meiner Kompanie.
Der Divisionskommandeur: Dann also vorsorglich: drei Tage Stubenarrest wegen unerlaubter Entfernung, um dem Kriegsgericht zuvorzukommen. Im Übrigen aber: prachtvoll, mein Junge! Und lass dir Zigaretten und Schnaps für deine Kompanie geben ! Du kannst doch nicht mit leeren Händen kommen.

Bei einem Kampfkommandanten ostwärts Lemberg

Gefechtsstand in einem Keller in der eingeschlossenen Stadt. Nacht. Kerzenlicht erhellt nur schwach den muffigen Baum. Kommen und Gehen von Offizieren, Ordonnanzen, Meldern. Draussen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, Fliegerbomben

Der Kommandant, ein Oberst, mit Offizieren seines Stabes, übermüdet, verbittert, von oben bis unten verdreht

Der Oberst: Also die Friedhofshöhe sind wir los. Das Alarmbataillon der Nachschubeinheiten hat sich brav geschlagen. Aber was kann es bei seiner Bewafung gegen Panzer machen? Ich habe seinem Führer gesagt, er soll versuchen, im Handstreich die Höhe wieder zu nehmen, und ihm dazu noch die letzte Pionierkompanie unterstellt. Wir müssen die Höhe wieder haben, sonst sieht uns der Russe in den Magen, und die Lage ist unhaltbar. – Liegen Meldungen vom Westabschnitt vor?

Der Adjutant: Der Russe ist heute ruhig geblieben. Er schantz lebhaft und scheint einen Ausbruchversuch zu befürchten.

Der Oberst: Und im Südabschnitt?

Ein Ordonnanzoffizier: Ich war dort. Der Russe arbeitet sich Block um Block vor. Das Fabrikgelände ist zu zwei Drittel in seiner Hand. Er nähert sich dem Wasserwerk. Unsere Männer vom Brückenbau-bataillon tun, was sie können, aber es fehlt ihnen an Erfahrung im Häuserkampf. Der Abschnittskommandant lässt dringend um Pioniere und Nahkampfmittel bitten.

Der Oberst: Was können wir noch geben?

Ein Pionieroffizier: Wir müssen haushalten. 200 Handgranaten und 25 Minen kann ich noch locker machen.

Der Oberst: Ja, zum Donnerwetter, hat der Luftabwurf heute Abend wieder nicht geklappt? Wir sollten doch was kriegen.

Der Pionieroffizier: Das meiste ist beim Feind runtergekommen. Der Abwurfraum ist eben verdammt eng geworden.

Der Oberst: Also gut. Schicken Sie das Zeug hin! Aber sie sollen sparsam damit umgehen. – Doktor, sorgen Sie dafür, dass wir genügend Wasser haben, wenn das Wasserwerk verlorengelt.

Der Arzt: Ist schon veranlasst.

Der Oberst: Wie gross war heute der Verwundetenanfall?

Der Arzt: Wir hatten achtzig Zugänge. Insgesamt habe ich jetzt 400 Verwundete, davon 50 moribundi.

Der Oberst: Reden Sie Deutsch ! Was soll das heissen?

Der Arzt: Nichttransportfähige, ich möchte sagen, hoffnungslose Fälle.

Der Oberst: Was macht mein kleiner Leutnant Elders?

Der Arzt: Er wird die Nacht kaum überleben.

Der Oberst: Ist er bei Bewusstsein?

Der Arzt: Meistens ja, Herr Oberst.

Der Oberst, sich erhebend: Ich gehe eben mal zu ihm. Kommen Sie mit!

Der Nachrichtenoffizier: Herr Oberst, ich habe hier gerade einen Funkspruch aufgenommen.

Der Oberst: Entschlüsseln Sie ihn ! Ich bitte mir aus, dass niemand etwas von seinem Inhalt erfährt, bevor ich zurückkomme. Ich bin in zehn Minuten wieder da. *Verlässt den Keller.*

Der Ordonnanzoffizier: Ist ja alles Wahnsinn. In zwei Tagen sind wir erledigt.

Der Adjutant: Na, Na ! Vielleicht genehmigen sie den Ausbruch nach Westen. Dann haben wir wenigstens noch eine Chance. 1'200 Mann noch. Wenn nur die Hälfte durchkommt! Sie müssen doch einsehen, dass es sinnlos ist, uns hier verrecken zu lassen. An Entsatz ist sowieso nicht mehr zu denken.

Der Pionieroffizier: Warum handelt der Oberst nicht auf eigene Faust?

Der Adjutant: Er kämpft mit sich, aber er ist Soldat und hält sich an den Befehl. Er kennt die grosse Lage nicht. Vielleicht müssen wir aushalten, um die Durchgangsstrasse zu sperren.

Eine Detonation erschüttert den Keller.

Eine Ordonnanz: Junge, Junge, wie leicht kann das ins Auge gehen. Wer hat die Kerzen? Da kennt sich ja kein Schwein aus!

Der Oberst eintretend, am Kopf blutend: Wo ist der Funkspruch?
Liest ihn mit verhaltener Erregung.

Der Adjutant leise zum Arzt: Was macht Elders?

Der Arzt: Gestorben. Der Alte keim gerade noch zurecht. Er hat ihn wohl sehr gern gehabt. Er war wie ein Vater zu ihm.

Der Adjutant am Telefon: Wer ist gefallen? Der Kompanieführer? – Nein? Die Friedhofshöhe? – Wir haben nichts mehr. – Einen Augenblick! Bleiben Sie am Apparat!

Der Oberst: Was gibts?

Der Adjutant: Der Handstreich auf die Friedhofshöhe ist gescheitert.

Der Russe stösst nach.

Der Oberst: Doktor, machen Sie mir ein Pflaster, damit das ver-

dämmte Blüten aufhört. *Zum Adjutanten-*. Sagen Sie, man muss halten ! Hier in dem Funkspruch steht's. Unser Antrag ist abgelehnt. – Ich komme gleich selbst hin. Sie bleiben hier! Und werm mir etwas passiert, so gebe ich Ihnen jetzt den Befehl zum Ausbruch morgen früh, wie besprochen. Der letzte Befehl gilt. Verstehen Sie? *Zerreisst den Funkspruch.*

Der Adjutant: Zu Befehl, Herr Oberst. Ich begleite Herrn Oberst.
Der Oberst: Sie bleiben hier und geben die nötigen Befehle! Der Nachrichtoffizier kommt mit mir. Und mein Bursche. Doktor, grüssen Sie mir die Mutter von Elders! Er war ihr letzter Junge !

Auf einem Korpsgefechtsstand im Abschnitt Witebsk

Der Korpschef mit dem Armeechef am Kartentisch: Unsere Aufgabe ist klar. Wir sollen den Bogen um Witebsk halten. Frontal werden wir die Angriffe abwehren können. Die Abschnitte der Divisionen sind gross, aber noch erträglich. Unsere Sorge sind die Nachbarn. Der Russe wird südlich und nordwestlich der Stadt durchstossen, und dann sitzen wir in der Falle. Wenn es schon verboten ist, auf die Sehnenstellung zurückzugehen, so möchte ich vorschlagen, wenigstens zwei Divisionen aus Witebsk herauszuziehen und damit die Nachbarabschnitte zu verstärken.

Der Armeechef: Das haben wir auch schon versucht. Aber da hat man uns gesagt: «Dann könnt ihr Witebsk nicht halten, weil die Kräfte zu schwach werden». Und hat auch das verboten.

Der Korpschef: Ich sehe den höheren Zweck nicht. Wir wollen gern sterben, wenn es sein muss. Aber hier kann ich nicht mehr mit. Man sieht doch die Entwicklung greifbar vor sich.

Der Armeechef: Ich glaube, man nimmt oben die Gefahr eines An-

griffs an unserer Front nicht ernst. Man will durch den vorspringenden Bogen Kräfte binden. Der Oberbefehlshaber versucht alles, aber machen Sie sich nicht zu viel Hoffnung !

Der Korpschef: Wie steht es mit den Banden südlich Polozk?

Der Armeechef: Zurzeit sind sie in unserem Rücken ziemlich ruhig. Sie werden erst losschlagen, wenn der Angriff an der Front beginnt. Leider haben wir keine Kräfte, um die Wälder auszuräumen. Die eine Division, die im Armeebereich als Reserve steht, hat die Heeresgruppe mit Beschlag belegt. – Sind Ihre zwei Luftwaffenfelddivisionen nun besser eingespielt?

Der Korpschef: Sie haben den besten Willen. Die Mannschaft ist gut, die Bewaffnung und Ausrüstung tadellos. Aber die Ausbildung ist ungenügend. Woher sollen sie es auch können? Die Divisionskommandeure waren in ihren letzten Stellungen beim Heer Kompaniechefs, die Mehrzahl der Offiziere ist im Erdkampf so gut wie gar nicht ausgebildet. Die Divisionen werden ihre Stellungen sicher brav verteidigen. Wenn sie aber in Bewegung kommen, dann ist es aus.

Auf einem Divisionsgefechtsstand im Abschnitt Narwa

Ein Generalstabsoffizier zu einem soeben eingetroffenen Hauptmann des im Antransport befindlichen Führerbegleitbataillons'. Was verschafft uns die Ehre so hohen Besuchs in unserem Urwald?

Der Hauptmann: Wir kommen vom Führerhauptquartier aus Ostpreussen und sollen hier eingesetzt werden, um den Russen über die Narwa zurückzuwerfen.

Der Generalstabsoffizier: Sehr löblich von Ihnen. Wir können hier jeden Mann brauchen. Was bringen Sie mit?

Der Hauptmann: Eine Kampfgruppe in Stärke einer Panzerkompa-

Mai 1944

nie, eine motorisierten Begleitkompanie mit fünf Sturmgeschützen.

Der Generalstabsoffizier: Die Welt ist das ja nicht. Aber besser als gar nichts. Warum schickte man euch her?

Der Hauptmann: Ich weiss es nur vom Hörensagen. Der Führer soll getobt haben, weil die Russen über die Narwa gekommen sind.

Der Generalstabsoffizier: Ich ahne schon. Die Marine hat sicher wieder wegen des Ölschiefers für die U-Boote gebohrt.

Der Hauptmann: Ausserdem glaubt sie, die Minensperren am Finnischen Meerbusen nicht genügend überwachen zu können, wenn die Front hier platzt.

Der Generalstabsoffizier: Weshalb schickt man uns dann nicht mehr Kräfte? In diesem unübersichtlichen Gelände braucht man Infanteristen und nochmals Infanteristen. Sonst sickert der Iwan überall durch. Südlich, am Peipussee, steht so gut wie nichts. Wenn er da herüberkommt, hebt er uns aus den Angeln.

Der Hauptmann: Es scheint überall sehr knapp zu sein.

Der Generalstabsoffizier: Kennt der Führer unsere Verhältnisse hier? Wir haben oft das Gefühl, dass er nicht richtig orientiert ist.

Der Hauptmann: Nach allem, was wir so hören, wird ihm ständig über die Stärken, den Zustand und die Frontbreiten vorgetragen. Er weiss schon Bescheid, aber er kann auch keine Truppen zaubern. General Schmudt sagte neulich, es käme alles darauf an, die Invasion durchzustehen. Dann wäre der Krieg gewonnen . . .

ENDE MAI 1944

Oberkommando des Heeres im Mauerwald bei Angerburg in Ostpreussen. Arbeitszimmer des ersten Generalstabsoffiziers der Operationsabteilung

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Also hier zunächst die Karte für den Besuch des slowakischen Ministerpräsidenten Tiso. Sie soll ihm nicht zu grosse Bedenken bereiten. Die russischen Panzerkräfte sind etwas dünner, unsere Front ist durchlaufend dick gezeichnet. Dann sieht es nicht so gefährlich aus. Tiso hat natürlich Sorgen wegen seines Landes.

Ein Generalstabsoffizier der Abteilung Fremde Heere Ost: Ist es richtig, den Mann so in Sicherheit zu wiegen? Es wäre doch besser, er schätze die Gefahr, die seinem Land droht, richtig ein.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Das schon, aber wir wissen nicht, welche Zwecke der Führer verfolgt. Er will es so haben. Aus politischen Gründen. Im Übrigen ist es nichts Neues. Für Antonescu wurde es auch ähnlich gemacht.

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Eine zweischneidige Sache. Es ist ein sehr gefärbtes Bild, darüber müssen Sie sich klar sein.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Ich wollte mit

Ihnen gerade über die Feindlage sprechen. Welche Operation erwarten Sie im Sommer? Bleiben Sie bei Ihrer alten Auffassung?
Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Ja. Wir haben eine Reihe weiterer Unterlagen, die den bisherigen Eindruck erneut bestätigen. Der Schwerpunkt der russischen Kräfteverteilung liegt im Süden der Ostfront, im Grossen gesehen im Raume Kiew – Luck – nördlich Czernowitz – Kischinew. Wir müssen hier mit der Masse seiner Panzerkräfte rechnen. Sein Operationsplan scheint folgender zu sein: Durchbruch in allgemeiner Richtung Lemberg bis über den San. Dann ward er entweder über die Ostbeskiden hinweg in die ungarische Tiefebene einzubrechen und im Zusammenhang mit einem Angriff über die Dnjestrfront Rumänien und Ungarn zu Fall zu bringen suchen. Oder er stösst in einer grossen Rechtsschwenkung über die Linie Brest-Litowsk – Warschau auf Ostpreussen vor und sucht damit die Heeresgruppen Mitte und Nord aus den Angeln zu heben. Zu beiden Operationen gleichzeitig werden seine Kräfte wohl nicht ausreichen.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Das ist die Auffassung, die auch unsere beiden Chefs vertreten. Was für neue Bestätigungen sind eingegangen?

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Die Funkaufklärung hat in letzter Zeit weniger ergeben; anscheinend hält der Russe jetzt bessere Funkdisziplin. Aber wir haben eine sehr gute Agentenmeldung. Der Mann war bisher immer zuverlässig. Mein Chef hat den Ihnen unterrichtet.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Demnach würden wir mit dem Schwerpunkt unserer Verteidigung im Süden richtig liegen? Sie stimmen unserer Auffassung zu, dass der Russe im Bereich der Heeresgruppe Mitte nur Angriffe führen wird mit dem Ziel, unsere Kräfte zu binden?

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Operativ gesehen durchaus. Aber man muss sich darüber im Klaren sein, dass auch die Fesselungsangriffe stark sein werden. Das dürfen wir in Anbetracht der Schwäche und der gedehnten Fronten der Heeresgruppe Mitte nicht übersehen.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Wir können nicht überall gleich stark sein. Die andere Möglichkeit, die Heeresgruppe Mitte rechtzeitig auf die Beresinalinie zurückgehen zu lassen, ist abgelehnt worden. Wann erwarten Sie den Beginn der russischen Offensive?

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Schwer zu sagen. Wahrscheinlich wird der Zeitpunkt in Einklang stehen mit dem Invasionsversuch im Westen. Im OKW soll man allerdings Zweifel haben, ob die Invasion nicht nur ein grosser Bluff ist.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Ich wundere mich jedenfalls, dass es so lange dauert. Aber ernsthafte Zweifel, dass sie kommt, habe ich nicht. Die Ansichten über den Raum sind dagegen sehr geteilt. Hitler selbst rechnet, wie ich hörte, mit einer Landung zur Abschnürung der Halbinsel Cotentin. Andere weisen immer wieder auf die Seinemündung hin. Ob und in welchem Ausmasse auch die Mittelmeerküste in Frage kommt, bleibt unklar. Der Hauptschlag wird dort nicht erwartet.

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Die Luft- und Funkaufklärung gegen England bringt zu wenig Ergebnisse. Wir tappen im Dunkeln. – Und welche Chance billigen Sie uns zu? Wird es gelingen, den Versuch abzuschlagen?

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Ich habe mich gestern längere Zeit mit unserem Chef unterhalten. Der meint, es hänge alles davon ab, ob man die Gegner innerhalb der ersten 48 Stunden wieder ins Meer wirft. Gelingt das nicht, dann wird es zu spät

sein. Die anderen werden ihren Landekopf immer mehr auffüllen. Entscheidend ist also, ob unsere schwachen Reserven an Panzerverbänden richtig stehen oder wenigstens rasch genug heremkommen. Insofern wiegt die Unklarheit besonders schwer, zumal die Überlegenheit der feindlichen Luftwaffe unsere Bewegungen sehr erschweren wird. – Doch nun nochmal zum Osten zurück. Was halten Sie von den Rumänen? Der rumänische Verbindungsoffizier meinte neulich, weitere Rückschläge an der Ostfront seien für Rumänien nicht mehr tragbar.

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Solange Antonescu das Heft in der Hand behält, wird Rumänien zu uns stehen. Wenn freilich die Armee, auf die allein er sich stützt, ins Wanken gerät, dann sind Überraschungen nicht ausgeschlossen. Ich fürchte, auch mit Finnland steht es ähnlich. Aber diese Fragen erledigen sich von selbst, wenn die Invasion im Westen misslingt. Davon hängt alles ab. Und wenn sie gelingt, was dann?

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Man spricht nicht darüber. Das würde als Defaitismus ausgelegt. Ich sehe das an meinem Chef. Er bemüht sich einerseits, den Boden sachlicher Betrachtung nicht zu verlassen, andererseits, uns auch nicht mutlos zu machen. Neulich abends hat er sich einmal im kleinen Kreise geäußert. Er hält den Krieg für verloren, weil wir auf die Dauer einfach erdrückt werden. Nur in einer grundlegenden Änderung unserer politischen und militärischen Führung sieht er noch eine Möglichkeit, das Schlimmste abzuwenden. Anscheinend hatte er eine bestimmte Lösung im Auge, liess sich aber nicht näher darüber aus.

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Hat er sich zu der Frage Ost oder West geäußert? Wie steht er zu Seydlitz?

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung

von zwei Strömungen innerhalb der Bewegung «Freies Deutschland»,

Mai 1944

einer mit nationaler Tendenz und einer mit kommunistischer. Die letztere wird seiner Auffassung nach auf die Dauer Sieger bleiben. Ein Zusammengehen mit Russland würde das Ende von Europa bedeuten. Wenn wir überhaupt noch zu wählen haben, dann kann es nur der Westen sein. Umso notwendiger ist es, die Ostfront zu halten.

Der Chef der Operationsabteilung, vom Vortrag zurück: Gut, dass ich Sie treffe. Bitte sagen Sie Ihrem Chef, wir brauchen dringend eine Klärung der Feindlage vor der Heeresgruppe Mitte.

Der Generalstabsoffizier Fremde Heere Ost: Die russische Funkstille erschwert unsere Arbeit sehr.

Der Chef der Operationsabteilung: Wir müssen noch einmal genaue Schwerpunktaufträge an die Luftaufklärung geben.

Der Generalstabsoffizier der Operationsabteilung: Wenn die Luftwaffe bloss mehr Maschinen für die Aufklärung hätte !

Der Chef der Operationsabteilung: Ich weiss. Das ist die Folge der Vernachlässigung unserer Aufklärungsfieger. Wir müssen umso mehr mit klaren Schwerpunktaufträgen eingreifen. Ausserdem wollen wir erneute Kräfteberechnungen für eine verkürzte Front der Heeresgruppe Mitte aufstellen. Ich möchte den Kampf darum trotz allem wieder aufnehmen. Der Westen fordert immer mehr Kräfte, von Italien kommen dringende Bitten um Verstärkung. Rumänien und Finnland verlangen grössere Unterstützung, die Heimat schreit nach Jagd- und Flakschutz. Das Vabanquespiel wird immer unerträglicher ...

6. JUNI 1944*Tag der Invasion*

Der Chef des Generalstabes des Heeres mit dem Chef der Operationsabteilung auf der Rückfahrt vom Lagevortrag bei Hitler

Der Chef des Generalstabes: Das war wieder typisch. Die Invasion hat begonnen. Alles kommt auf Stunden an. Aber anstatt Offiziere im Flugzeug an die Front zu jagen, anstatt selbst sofort in den Westen zu fliegen, anstatt Entschlüsse zu fassen oder dem Oberbefehlshaber West freie Hand zu geben, werden langatmig alle Möglichkeiten erörtert, wartet man ab und zögert. Als ob es sich um eine theoretische Studie handelte, um ein Kriegsspiel. Der Tag nimmt hier seinen üblichen Verlauf. So verpasst man den richtigen Augenblick zum Gegenschlag. Und dann ist es zu spät.

Der Chef der Operationsabteilung: Die scheinbare Sicherheit der obersten Führung artet in Lethargie aus.

Der Chef des Generalstabes: Jodls Ruhe bringt mich zur Verzweiflung. Keitel nickt wie immer und geht jedem Urteil aus dem Wege. Man sucht nach Schuldigen, statt zu handeln. Ich mache nicht mehr mit. Soll ich Sie als meinen Nachfolger vorschlagen?

Der Chef der Operationsabteilung: Auf keinen Fall. Es wäre ein zweckloser Versuch, der in kurzer Zeit scheitern würde. Mag

Juni 1944

Schmundt einen Nachfolger suchen. Ich komme dafür nicht in Frage.

Der Chef des Generalstabes: Ich wusste es, aber ich wollte Ihre Bestätigung haben.

Einige Tage später

Nach dem Lagevortrag heim Chef des Generalstabes des Heeres

General Fellgiebel: . . . Und nun? Im Osten kann es doch auch jeden Tag losgehen.

Der Chef der Operationsabteilung: Ein voller Abwehrerfolg dort könnte die Lage noch für kurze Zeit festigen. Auf die Dauer wird er keine Wendung mehr bringen.

General Fellgiebel: Glauben Sie an diesen Erfolg?

Der Chef der Operationsabteilung: Kaum. Die Fronten sind überdehnt, die Reserven zu schwach. Das hätte nicht zu kommen brauchen, wenn wir in den letzten 1½ Jahren anders geführt hätten. In starrer Verteidigung geht man zugrunde.

General Fellgiebel: Und gesetzt den Fall, es gelänge im Osten. Wie denken Sie sich dann den weiteren Ablauf?

Der Chef der Operationsabteilung: Versuchen, die Gegner im Westen doch noch ins Meer zu werfen und dann diesen Erfolg auszunutzen für Verhandlungen. Wir müssen den Krieg beenden, ehe alles vernichtet ist.

General Fellgiebel: Und der Fahneneid? Mit oder ohne ihn?

Der Chef der Operationsabteilung: Wen?

General Fellgiebel: Hitler.

Der Chef der Operationsabteilung: Die Zukunft unseres Volkes steht über allem. Ich habe lange mit mir gerungen.

General Fellgiebel: Genügt mir, mein Guter.

Juni 1944

*Ende Juni nach dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Osten
Im Zimmer des Chefs der Operationsabteilung*

Der Kommandierende General: So sieht es also aus. Dann ist es wohl bald an der Zeit, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Der Chef der Operationsabteilung: Man darf jetzt die Truppe nicht verlassen.

Der General: Und wer handelt?

Der Chef der Operationsabteilung: Die Oberbefehlshaber nicht.

Einige Tage später

Im Zimmer des Generalquartiermeisters

Der Generalquartiermeister: Wir müssen ein offenes Wort miteinander sprechen. Zeitzler kann nicht mehr. Ich glaube, er weiss um kommende Dinge und sieht keinen Ausweg. Er wütet gegen seine Gesundheit.

Der Chef der Operationsabteilung: Wenn überhaupt bei Hitler noch etwas zu erreichen ist, dann kann nur er es. Er hat wenigstens die nötige Brutalität.

Der Generalquartiermeister: Das hilft nun alles nichts mehr. Was würden Sie denn machen, wenn Sie freie Hand hätten?

Der Chef der Operationsabteilung: Heeresgruppe Nord sofort vom Peipussee auf die Düna zurücknehmen. Kräfte aus ihr zur Stützung der Heeresgruppe Mitte gewinnen. Um Gottes willen nichts vom Süden holen, wie man jetzt tun will. Dort kommt der Angriff noch, und der kann tödlich werden.

Der Generalquartiermeister: Und wo gedenken Sie die russische Offensive zum Stehen zu bringen?

Juni 1944

Der Chef der Operationsabteilung: Man muss von vornherein eine Linie ins Auge fassen, die weit genug abliegt. Sonst bleiben wir dauernd in Abhängigkeit vom Gegner, Ich denke etwa an die Bug-, Njemen-, vielleicht Dünalinie. Aber Sie wissen ja, Hitler will alles halten, macht sich auch jetzt noch Illusionen. Setzt Oberbefehlshaber ab und drückt Model die Heeresgruppe Mitte in die Hand. Als ob der noch etwas retten könnte !

Der Generalquartiermeister: Wir haben doch wohl falsch gelegen in unserer Feindbeurteilung.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich glaube nicht. Der Angriff gegen die Heeresgruppe Mitte ist vom Russen als Vorläufer für seine Hauptoffensive im Süden gedacht. Ich vermute, dass ihn die Erfolge jetzt selbst überrascht haben. Allerdings wird er sie bis zum Letzten auszunutzen suchen. Er hat viel von uns gelernt.

Der Generalquartiermeister: Und was soll nun geschehen?

Der Chef der Operationsabteilung zuckt die Achseln.

Der Generalquartiermeister: Gut.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie werden mit Ihrem Stab wieder nach Zossen gehen. Ich muss nach Ostpreussen zurück und habe die Verlegung des Hauptquartiers dorthin dringend gefordert.

Der Generalquartiermeister: Sehen mr uns wieder?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich hoffe es . . .

ANFANG JULI 1944

Der Chef der Operationsabteilung als Vertreter des erkrankten Chefs des Generalstabes des Heeres beim Lagervortrag im Führerhauptquartier auf dem Obersalzberg

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Bitte, machen Sie es heute kurz! Der Führer muss geschont werden. Regen Sie ihn nicht unnötig auf.

Der Chef der Operationsabteilung: Was gesagt werden muss, werde ich sagen.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Gewiss. Aber vielleicht können Sie es auf das Nötigste beschränken.

Der Chef der Operationsabteilung: Auch das Nötigste wird genügen.
Hitler kommt und wirft einen erregten, hastigen Blick auf die Karte der südlichen Heeresgruppen: Gibt's hier was Besonderes?

Der Chef der Operationsabteilung: Noch ist es ruhig geblieben. Aber es kann jeden Tag losgehen. Das Feindbild spricht nach wie vor dafür. Ich muss das betonen mit Rücksicht auf den Gedanken, dort noch weitere Reserven wegzuziehen, um bei Mitte zu helfen. Ein Durchbruch des Feindes in Richtung Lemberg-San ist operativ viel gefährlicher. Hier ist der Angelpunkt der ganzen Ostfront.

Hitler: Was wollen Sie? Model selbst sagt, dass man unten ruhig

noch 2-3 Divisionen entbehren kann. Er muss es doch schliesslich wissen, denn er hat dort lange genug geführt.

Der Chef der Operationsabteilung: Jetzt führt er die Mitte. Da zieht er alles heran, was er kriegen kann. Ohne Rücksicht auf die Nachbarn. Solange er für die Nordukraine verantwortlich war, konnte er dorthin nicht genug Kräfte holen und zeterte Stein und Bein. Man kennt das bei ihm.

Hitler: Das ist sein gutes Recht.

Der Chef der Operationsabteilung: Solange er dabei sachlich bleibt, ja. Wir müssen aber die Gesamtlage im Auge behalten und uns nicht von seiner Sprunghaftigkeit beeinflussen lassen.

Hitler: Wie wollen Sie anders die Heeresgruppe Mitte stabilisieren?

Der Chef der Operationsabteilung: Durch Kräfte der Heeresgruppe Nord. Ich komme später darauf zu sprechen.

Hitler: Wie steht es bei Mitte?

Der Chef der Operationsabteilung: Leider nicht schön! Auf dem rechten Flügel kämpft noch in geschlossener Front am Nordrand des Pripjetgebiets die 2. Armee. Auf dem linken scheint die 3. Panzerarmee, allerdings nur mit dem IX. Korps, planmässig und straff geführt, dem Vordringen der Russen Widerstand zu bieten. Dazwischen, also von der Gegend westlich Bobruisk bis nördlich Minsk, klafft ein Loch, in dem an einzelnen Stellen unzusammenhängend örtlich gekämpft wird. Der Russe drängt hier scharf nach Westen vor. Er kümmert sich nicht um unsere stehengebliebenen Teile, führt seine Panzer nach unserem Vorbild mit operativer Zielsetzung und zeigt erstmalig eine sehr wendige Artillerieverwendung sowie starke Fliegerkräfte. Hinter seiner Front bewegen sich noch drei eigene Gruppen in westlicher Richtung: eine aus der Gegend Bobruisk, wohl der Rest der 9. Armee, eine nördlich davon im Abschnitt der 4. Armee und die Witebsker Besatzung. Die letztere scheint seit

gestern aufgerieben zu sein, der Russe meldete es. Bei der mittleren besteht leider auch wenig Hoffnung, Am meisten Aussicht hat noch die der 9. Armee mit der 20. Panzerdivision.

Hitler: Und von der stammt das ganze Unheil. Da stellt man hinter die Front der 9. Armee eine voll aufgefüllte Panzerdivision mit über 100 Panzern, und dann wird sie so blödsinnig eingesetzt, dass sie überhaupt nicht zur Wirkung kommt.

Der Chef der Operationsabteilung: Da kann aber die Division nichts dazu.

Hitler: Nein, aber der Herr, der sie so angesetzt hat. Hat der neue Oberbefehlshaber die Armee übernommen?

Der Chefadjutant: Er ist auf dem Wege.

Hitler: Die ganze Entwicklung bei Heeresgruppe Mitte ist mir rätselhaft. Wie man eine solche Front innerhalb weniger Tage verhören kann ! Nun haben sie monatelang in der Stellung gesessen und Ruhe gehabt, sie auszubauen, und dann lässt man sich einfach herauswerfen.

Der Chef der Operationsabteilung; Die Frontbreite, der Mangel an Reserven und die neuartigen Methoden der Russen sind entscheidend gewesen,

Hitler: Ach was! Wenn jeder an seiner Stelle seine Pflicht getan hätte, dann wäre dieser Zusammenbruch nie möglich gewesen. Aber ich werde eiskalt dazwischenfahren. So geht es nicht weiter.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Ich habe bereits eine Untersuchung angeordnet, mein Führer.

Der Reichsmarschall: Für die Luftwaffe habe ich das gleiche getan, mein Führer.

Der Chef der Operationsabteilung: Wichtiger erscheint mir die Frage, wie wir die Sache wieder in Ordnung bringen.

Hitler: Was heisst hier wichtiger? Wichtig erscheint mir, dass die Generale ihre Pflicht tun oder dazu gezwungen werden.

Juli 1944

Der Chef der Operationsabteilung: Das werden die Untersuchungen ergeben. Zunächst müssen wir aber die Front wieder zum Stehen bringen. Darum geht es jetzt.

Hitler: Kommen die 28. Jägerdivision und die 12. Panzerdivision heran?

Der Chef der Operationsabteilung: Sie sind im Eintreffen. Aber sie allein werden das Loch nicht schliessen können.

Hitler: Ja, warum greift denn die Heeresgruppe Nord nicht von Polozk aus nach Süden an, wie ich es befohlen habe?

Der Chef der Operationsabteilung: Das kann sie frühestens in einigen Tagen, und auch dann höchstens mit 2-3 Divisionen. Solange sie die Peipuslinie weiter halten muss, kann sie keine stärkeren Kräfte herauslösen. Ich komme damit nochmals auf meinen Vorschlag, sie auf die Dünalinie zurückzunehmen. Dann kann sie sich auf ihrem Südflügel stark machen. Nur so gewinnen wir Kräfte zur Stützung der Heeresgruppe Mitte.

Hitler: Und was sagt die Marine dazu?

Grossadmiral Dönitz: Von meinem Standpunkt muss ich auf die weitreichenden Folgen einer solchen Massnahme für die U-Boot-Ausbildung in der Ostsee hinweisen. Der Ölschiefer von Narwa geht verloren, und die russische Flotte gewinnt die Ausfahrt aus dem Finnischen Meerbusen.

Hitler: Da hören Sie's ja!

Der Chef der Operationsabteilung: Und wenn der Russe eines Tages bei Libau steht?

Hitler: Dazu wird es nie kommen.

Der Chef der Operationsabteilung: Die Gefahr ist gross. Ich bezweifle, dass man es verhindern kann.

Hitler: Was können wir denn noch in der Heimat mobilisieren, Keitel?

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: In 14 Tagen werden die ersten neu befohlenen Divisionen fertig sein.

Hitler: Die sollen augenblicklich und in höchstem Tempo der Ostfront zugeführt werden.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Sie waren eigentlich für den Westen gedacht. An der Landungsfront stehen uns schwerste Kämpfe bevor. Sie sind vielleicht entscheidender für die Gesamtlage als der Osten.

Hitler: Ich muss da flicken, wo es zunächst nötig ist. Wir werden dann schon sehen, wie dem Westen zu helfen ist.

Der Chef der Operationsabteilung: Diese Divisionen können erst in etwa drei Wochen im Osten wirksam werden. Bis dahin muss die Krise aber überwunden sein, oder sie wird es überhaupt nicht mehr. Wir brauchen sofort Kräfte. Sonst ist es zu spät.

Hitler: Ist in Norwegen noch etwas freizumachen?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Eine Division liesse sich äusserstenfalls noch herauslösen.

Hitler: Geben Sie unverzüglich den Befehl Sie hat sofort abzufahren.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Ich werde sogleich telefonieren.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Ich mache aber darauf aufmerksam, dass die Divisionen dort wenig beweglich sind. Man muss sie vor dem Einsatz noch ausstatten.

Hitler: Das soll mit dem Befehlshaber des Ersatzheeres besprochen werden.

Der Chef der Operationsabteilung: Auch diese Division wird nicht vor drei Wochen im Osten eintreffen können. See- und Bahntransport dauern so lange.

Juli 1944

Grossadmiral Dönitz: Es wird alles geschehen, mein Führer. Aber wesentlich schneller wird es nicht gehen.

Dem Chef der Operationsabteilung wird ein dringendes Fernschreiben der Heeresgruppe Mitte gereicht.

Hitler aufgeregt: Was gibt's?

Der Chef der Operationsabteilung: Feldmarschall Model beantragt dringend die weitere Zuführung von zwei Panzerdivisionen von der Heeresgruppe Nordukraine.

Hitler: Wir werden nicht umhin können, sie ihm zu geben.

Der Chef der Operationsabteilung: Wir müssen ihm sofort helfen, das ist klar. Aber ich warne davor, weitere Kräfte aus dem südlichen Abschnitt zu nehmen. Wir werden das in Kürze bitter bereuen. Mein Führer, geben Sie, ehe es zu spät ist, der Heeresgruppe Nord die Freiheit, auf die Düna zurückzugehen. Dann können Sie ihr 4 Divisionen wegnehmen. Es ist die einzig mögliche Lösung, ohne daB neue Gefahren heraufbeschworen werden. Das Gebiet ostwärts der Düna wird sowieso nicht zu halten sein.

Hitler: Ich muss weiterdenken. Wenn wir den U-Boot-Krieg nicht wieder aufnehmen, dann kann ich den Krieg gleich beenden. Ausserdem werden die Erzzufuhren aus Schweden gefährdet, wenn der Russe sich in der Ostsee bewegen kann. Und Finnland springt mir ab.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Die Gefahr ist sehr gross, mein Führer.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich kenne diese Nachteile wohl. Die Frage ist nur, ob wir sie freiwillig in Kauf nehmen und dafür wenigstens die Ostfront wieder zum Stehen bringen, oder ob wir uns weiter treiben lassen, bis das Loch bei Heeresgruppe Mitte nicht mehr zu schliessen ist.

Hitler: Geben Sie Model eine Panzerdivision der Heeresgruppe Nordukraine ! Die bekommt dafür eine der neu aufgestellten Divisionen.

Heeresgruppe Nord bleibt, wo sie steht. Sie soll endlich zum Angriff von Polozk nach Süden antreten.

Der Chef der Operationsabteilung: Dazu braucht sie mindestens vier Divisionen. Ich weiss nicht, wo sie die Kräfte hemeihen soll. Ich schlage vor, dass Generaloberst Lindemann selbst hierüber vorträgt.

Hitler: Gut. Er soll kommen ! Göring, was kann Ihre Luftwaffe eigentlich tun? Es muss doch möglich sein, die russischen Panzerspitzen endlich einmal aufzuhalten. Sie ist wohl zu nichts mehr in der Lage?

Der Reichsmarschall: Ich habe alles zusammengerafft, was möglich war, mein Führer, um zu helfen. Die Verbände haben ihre Bodenorganisation verloren und müssen bei dem Tempo des russischen Vorgehens immer wieder verlegen. Das beeinträchtigt natürlich ihren Einsatz. Und aus der Heimat und dem Westen kann ich wohl nichts mehr wegziehen?

Hitler: Aus dem Westen auf keinen Fall. Sonst können wir uns dort überhaupt nicht mehr bewegen. Aber aus der Heimat. Was nützen mir die ganzen Jäger dort? Sie schiessen doch nichts ab. Dazu habe ich nun die Luftwaffe geschaffen, dass sie sich so überrennen lässt! Es ist eine Schande !

Der Reichsmarschall: Ich werde alles tun, mein Führer. –

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe nachgerechnet, wir kommen mit dem Betriebsstoff für die Bewegung der Panzerdivision von Nordukraine nicht aus. Ich muss bitten, dass Feldmarschall Keitel aus seiner Reserve hilft. Mit der Bahn kommt die Division zu spät.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Selbstverständlich, mein Führer, werde ich in diesem Ausnahmefall Betriebsstoff zur Verfügung stellen. Aber ich muss bitten, dass die Truppe zu äusserster Sparsamkeit angehalten wird. Ich weiss sonst nicht, wie ich es noch schaffen soll.

Der Chef der Operationsabteilung: Und dann halte ich Vorbereitungen für die Verteidigung Ostpreussens und des Generalgouvernements für erforderlich.

Hitler: Kein Russe wird je diesen Boden betreten. Das werden wir doch wenigstens noch fertigbringen.

Der Chef der Operationsabteilung: Der Ausbau von Stellungen und eine Auflockerung der Bevölkerung, vor allem der vielen Evakuierten aus dem Reich, wäre eine vorsorgliche Massnahme.

Hitler: Dann machen Sie mir das ganze Volk rebellisch. Das kommt gar nicht in Frage. Stellen Sie sich bloss die Auswirkungen vor!

Der Chef der Operationsabteilung: Immerhin sollte man gewisse organisatorische Vorbereitungen treffen. Sonst könnten sich die Ereignisse eines Tages überstürzen. Das wäre viel niederdrückender für die Bevölkerung.

Hitler: Auch die Bevölkerung muss die Nerven behalten.

Der Chef der Operationsabteilung: Kann man denn nicht wenigstens den Bau von Stellungen an der Weichsel und der ostpreussischen Grenze einleiten?

Hitler: Damit bin ich einverstanden. Keitel, Koch soll mal herkommen! In der Ukraine hat er sowieso nichts mehr zu tun.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Ich werde es ihm gleich sagen lassen, mein Führer.

Hitler: Vielleicht kann Model dazu bestellt werden.

Der Chef der Operationsabteilung: Am besten wäre es, wenn wir sie in Ostpreussen selbst sprächen. Wir sitzen hier in Berchtesgaden einfach zu weit ab.

Hitler: Ich dachte auch schon daran. Jodl, glauben Sie, dass in den nächsten Tagen im Westen etwas passiert?

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes: Ich hoffe nicht.

Hitler: Also, Lindemann soll noch hierher kommen, und dann werden wir sehen.

SS-Brigadeführer Fegelein: Mein Führer, ich habe eben mit dem Reichsführer gesprochen. Er stellt noch fünftausend Mann zur Verfügung, die eigentlich für die SS-Kavallerie-Division vorgesehen waren.

Der Chef der Operationsabteilung: Wie sind sie gegliedert und bewaffnet?

SS-Brigadeführer Fegelein: Bewaffnung haben sie noch nicht. Sie sind reiner Ersatz. Der Reichsführer lässt bitten, sie in die SS-Verbände einzugliedern.

Der Chef der Operationsabteilung: Wir brauchen sie dringend bei der Heeresgruppe Mitte. Da sind aber keine SS-Verbände. Am besten hängt man sie unserer Kavalleriedivision an. Da kommen sie auch nicht gleich in den grössten Schlamassel!

SS-Brigadeführer Fegelein: Der Reichsführer legt Wert darauf, sie selbst in der Hand zu behalten.

Der Chef der Operationsabteilung: Darauf kommt es jetzt doch wirklich nicht an.

Der Reichsmarschall: Vielleicht kann man sie meiner Division angliedern, die jetzt nach Ostpreussen transportiert wird?

Hitler: Sie, Fegelein, können Sie nicht eine selbständige Brigade daraus machen?

SS-Brigadeführer Fegelein: Das hängt von der Bewaffnung ab.

Hitler: Prüfen Sie das sofort! Keitel, vielleicht können wir noch eine Sturmgeschützabteilung dazugeben und eine Panzerabteilung. Dann wird das ein tadelloser Eingreifverband.

Der Chef der Operationsabteilung: Damit verlieren wir wieder Zeit. Wir brauchen sofort Kräfte, um die Löcher zu stopfen. Alles andere ist eine spätere Sorge.

Hitler: Zunächst rollt ja die Panzerdivision. – Wer ist der Kampfkommandant von Wilna?

Der Chef der Operationsabteilung: Das muss ich erst feststellen.

Hitler: Da gehört ein besonders harter Mann hin. Wilna muss unter allen Umständen gehalten werden. Koste es, was es wolle !

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Wie wäre es mit General Stahel, mein Führer? Er hat sich bisher überall bestens bewährt.

Der Reichsmarschall: Er ist mein härtester Mann. Ich stelle ihn selbstverständlich zur Verfügung.

Hitler: Ein guter Gedanke! Sorgen Sie dafür, dass er unverzüglich geholt wird. Ich will ihn vorher selbst sprechen. – Schmundt, ich möchte auch den Kommandierenden General der Narwafront sehen. Er kann mit Lindemann kommen.

Der Chefadjutant: Zu Befehl, mein Führer.

Der Chef der Operationsabteilung: Darf ich noch eine Karte hierlassen, auf der ich die möglichen Kräfteeinsparungen bei der Heeresgruppe Nord berechnet habe bei etwaigem Beziehen der Dünastellung. Ich wäre dankbar, wenn Sie, mein Führer, die Frage doch noch einmal in Ruhe prüfen würden. Ich sehe nur in dieser Lösung eine wirkliche Hilfe. Alles andere genügt nicht und kommt nicht rechtzeitig.

Hitler: Na, lassen Sie hier! – Jodl, wie stehts im Westen?

Der Chef der Operationsabteilung geht.

Der Chefadjutant, Um begleitend: Ist doch fabelhaft, was der Führer wieder für Aushilfsmassnahmen gefunden hat!

Der Chef der Operationsabteilung: Mit solchem Kleinkram werden wir die Krise nicht meistern. Was soll denn der General von der Narwafront hier?

Der Chefadjutant: Der Führer möchte ihn gern kennenlernen. Wir

Juli 1944

müssen ja immer einige Leute bereithalten, die als Oberbefehlshaber in Frage kommen können.

Der Chef der Operationsabteilung: Hat Kluge mm den Westen übernommen?

Der Chefadjutant: Er ist unterwegs. Rundstedt schafft es nicht mehr. Rommel hat der Führer abgelehnt. Der unglückliche Tod von Dietl und Hube hat ihn sehr getroffen. Ebenso Zeitlers Zusammenbruch neulich. Was stürzt nur alles auf den Mann ein!

Der Chef der Operationsabteilung: Wenn er alle Entscheidungen selbst treffen will, dann kann das gar nicht ausbleiben. –

Hitler kommt aus dem Lagezimmer und geht, gebeugt und matt, in seine Privaträume. Sein Arzt, Professor Morell, kommt ihm entgegen. Generalleutnant Schmudt folgt dem Führer.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes zu einem Generalstabsoffizier: In einer halben Stunde können wir weitermachen. Dem Führer war es zu viel geworden. Aber Morell kriegt ihn schon wieder hin.

Der Chef der Operationsabteilung: Darf ich eine Frage stellen, Herr Generaloberst?

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Ja, was gibt's denn?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich muss mich einmal aussprechen. Der Durchbruch der Angloamerikaner an der Cotentfront steht doch bevor. Der Krieg ist militärisch nicht mehr zu gewinnen.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Man darf die Hoffnung nicht aufgeben.

Der Chef der Operationsabteilung: Und wenn sie sich nicht erfüllt? Man muss doch endlich im Grossen planen. Die Ostfront ist zusammengebrochen. Man sucht zu flicken, sträubt sich aber gegen ganze Entschlüsse. Im Westen droht eine ähnliche Entwicklung. Und hier unterhält man sich über die Verwendung von fünftausend Mann.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Was wollen Sie denn machen?

Juli 1944

Der Chef der Operationsabteilung: Nach anderen Mitteln suchen, zum Ende zu kommen, ehe es zu spät ist.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Dafür hat der Führer den Aussenminister. Das ist nicht Sache von uns Soldaten.

Der Chef der Operationsabteilung; Aber wir müssen doch die Forderung stellen.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Der Führer sieht ja selbst die Lage. Er weiss schon, was not ist.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich zweifle daran. Er glaubt an eine schicksalhafte Wendung. Da kann man doch nicht einfach zusehen.

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes: Machen Sie sich das Herz nicht schwer ! Sehen Sie zu, dass Sie Ihre Ostfront in Ordnung kriegen. Ich versuche es an meinen Fronten. Das übrige überlassen Sie ihm. Wir können nichts weiter machen, als seinem guten Geist vertrauen.

ANFANG JULI 1944*In Berchtesgaden**Im Zimmer des Chefs des Generalstabes des Heeres*

Ein Kommandierender General: Was soll ich hier? Ich werde von der Narwafront mir nichts dir nichts geholt und hatte kaum Zeit, meinen Nachfolger einzuweisen. Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mich vorher unterrichten wollen, was hier gespielt wird.

Der Chef der Operationsabteilung: Sagen wir lieber, warnen. Ich will offen sprechen. Aber es muss unter uns bleiben, was ich Ihnen anvertraue. Ich halte es für meine Pflicht, Sie über gewisse Absichten aufzuklären, damit Sie nicht überrumpelt werden.

Der Kommandierende General: Was hat man mit mir vor?

Der Chef der Operationsabteilung: Die Lage der Heeresgruppe Mitte ist hoffnungslos. Der Führer glaubt immer noch, sie wiederherstellen zu können durch einen Stoss starker Kräfte der Heeresgruppe Nord in die Flanke der russischen Angriffsarmeen. Ich habe den Standpunkt vertreten, dass das nur geht, wenn man die Heeresgruppe Nord von dem Auftrag entbindet, die jetzige Front beiderseits des Peipussees zu halten und sie auf die Düna zurücknimmt. Nur so kann man die für den Angriff erforderlichen Kräfte gewinnen. Hitler

hat den Vorschlag kategorisch abgelehnt. Er stellt damit die Heeresgruppe vor eine unlösbare Doppelaufgabe. Das Ergebnis wird sein, dass sie in Kürze von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten wird.

Der Kommandierende General: Und was hat das alles mit mir zu tun?

Der Chef der Operationsabteilung: Sie werden gleich sehen. Ihr Oberbefehlshaber hat versucht, dem Doppelauftrag gegen seine innere Überzeugung gerecht zu werden und von Polozk aus nach Süden anzugreifen. Nachdem dieser Angriff aus Mangel an Kräften gescheitert ist, hält er eine Wiederholung für sinnlos und die Front der Heeresgruppe mit ihrer täglich länger werdenden ungeschützten Südflanke für unhaltbar. Er wurde deshalb hierher gerufen.

Der Kommandierende General: Hoffentlich setzt er sich durch.

Der Chef der Operationsabteilung: Das glaube ich nicht. Was ich jetzt sage, ist reine Vermutung. Meiner Ansicht nach sind seine Tage gezählt. Ich könnte mir vorstellen, dass Sie geholt wurden, um sein Erbe anzutreten. Ich wollte Ihnen einen Fingerzeig geben, damit Sie über die Schwere der Aufgabe und die Bedingungen klar sehen, unter denen Sie sie gegebenenfalls nur übernehmen können.

Der Kommandierende General: Ich überblicke die Gesamtlage viel zu wenig. Ich habe da oben in meinem kleinen Abschnitt Narwa gesessen.

Der Chef der Operationsabteilung: Deswegen habe ich mit Ihnen gesprochen. Meine Auffassung kennen Sie. Im Übrigen kann Ihnen meine Operationsgruppe Nord noch Auskünfte geben. Das Weitere muss ich Ihnen überlassen.

Der Kommandierende General: Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar.

Juli 1944

Wenige Stunden später im Berchtesgadener Hof

Der Chef der Operationsabteilung: Ich komme persönlich, um etwa entstandene Zweifel an meiner Haltung zu klären.

Generaloberst Lindemann: Aber wie kommen Sie denn auf solche Gedanken?

Der Chef der Operationsabteilung: Ich habe in der Frage der Verabschiedung nicht mehr eingegriffen, sondern die Dinge bewusst laufen lassen und nur immer um die Zurücknahme der Heeresgruppe auf die Düna gekämpft. Seit Tagen habe ich die Ereignisse kommen sehen, die nun zu Ihrer Verabschiedung führten. Ich bin überzeugt, dass Sie, Herr Generaloberst, heute vielleicht verbittert, in wenigen Tagen aber erleichtert sein werden, dass Sie der Verantwortung für eine unlösbare Aufgabe rechtzeitig entbunden wurden und die Einkesselung der Heeresgruppe Nord nicht mit zu verantworten haben.

Generaloberst Lindemann: Ich habe meine Auffassung bis zuletzt vertreten und mich nicht abbringen lassen. Über den Ausgang bin ich nicht verärgert. Es ist wenigstens eine klare Entscheidung. Im Interesse meiner Heeresgruppe sollte es mich freuen, wenn ich mich geirrt hätte. Ich glaube es aber nicht. Sie brauchen sich keinerlei Vorwürfe zu machen. Ich hoffe nur, dass Ihre weiteren Bemühungen das Schlimmste abwenden werden.

Drei Stunden später im Zimmer des Chefs des Generalstabes des Heeres

Der Chef der Operationsabteilung: Nun, wie ist es geworden? Hatte ich recht gesehen?

Der neue Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord: Leider ja. Aber

er hat mich gar nicht zu Worte kommen lassen. Beim Eintritt hat er mir sofort die Führung der Heeresgruppe übertragen, ohne zu fragen.

Der Chef der Operationsabteilung: Und mit welchem Auftrag?

Der neue Oberbefehlshaber: Mit dem alten natürlich. Aber er hat mir zwei Divisionen zugesagt.

Der Chef der Operationsabteilung: Woher sollen sie denn kommen?

Der neue Oberbefehlshaber: Eine, soviel ich weiss, aus Norwegen, eine aus dem Reich.

Der Chef der Operationsabteilung: Und wann sollen sie kommen?

Der neue Oberbefehlshaber: So rasch wie möglich. Einen genauen Termin hat er nicht gesagt.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich will Ihnen jetzt das Herz nicht schwer machen.

Der neue Oberbefehlshaber: Wieso? Glauben Sie nicht daran?

Der Chef der Operationsabteilung: Nein. Das ist Selbstbetrug. Die Ereignisse werden schneller rollen als die zwei Divisionen. Denken Sie an mich in vierzehn Tagen ! . . .

MITTE JULI 1944

Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres im Mauerwald bei Angerburg in Ostpreussen. Im Zimmer des Chefs des Generalstabes des Heeres

Der Chef der Heeresgruppe Mitte am Fernsprecher: Ich weiss nicht, wie wir die Front festigen sollen. Die einzige geschlossene Abwehr besteht noch bei der 2. Armee im Pripjetgebiet. Nördlich davon bis zur Heeresgruppe Nord kämpfen einzelne Gruppen, werden aber immer wieder umgangen und durchbrochen. Lassen sich denn die Verstärkungen wirklich nicht beschleunigen? Model ist den ganzen Tag unterwegs, aber damit schafft er es auch nicht. Reinhardt führt übrigens hervorragend. Was die Reste seiner Armee noch leisten, ist bewundernswert.

Der Chef der Operationsabteilung: Beschleunigen lassen sich die Verstärkungen nicht mehr. Ihr werdet noch eine Durststrecke von etwa acht Tagen zu durchlaufen haben. Dann wird es besser werden. Haltet bloss die Verbindung mit der Heeresgruppe Nordukraine und mit der Heeresgruppe Nord!

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Das wird im Süden gelingen, im Norden nicht, wenn ihr die Heeresgruppe Nord am Peipussee stehen lasst. Es wird höchste Zeit, sie auf die Düna zurückzunehmen.

Der Chef der Operationsabteilung: Ich hoffe, langsam sieht man es ein. – Was macht denn der Stellungsbau von Koch in Ostpreussen?

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Es wird tüchtig gearbeitet. Aber es buddelt eben jeder, wo er will. Koch lehnt jede Einmischung ab.

Der Chef der Operationsabteilung: Dann werden wir uns erneut einschalten müssen.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Übrigens lasse ich gleich noch einen Funkspruch von Stahel aus Wilna durchgeben. Er kann sich nicht mehr halten und bittet, ihm den Ausbruch zu genehmigen.

Der Chef der Operationsabteilung: Das wird wieder einen Tanz geben ! – Bei Nordukraine ist es heute auch losgegangen.

Der Chef der Heeresgruppe Mitte: Ich hörte schon. Hoffentlich hält da wenigstens die Front.

Der Chef der Heeresgruppe Nordukraine am Fernsprecher: Ich wollte kurz über den bisherigen Verlauf unterrichten. Es zeichnet sich deutlich die Stossrichtung Lemberg ab. Der Russe hat zwei Angriffskeile gebildet, einen südostwärts, den anderen nordostwärts Lemberg. An beiden Stellen hat er Einbrüche erzielt. Seine Panzerverbände hält er anscheinend noch zurück. Unsere Absicht ist, mit allen Reserven zuerst den südlichen Einbruch zu bereinigen und später den nördlichen, wenn Sie einverstanden sind.

Der Chef der Operationsabteilung: Im Grundsatz erscheint mir das richtig. Sie müssen nur unbedingt dafür sorgen, dass Sie auch die nördliche Einbruchsstelle unter Kontrolle behalten, während Sie gegen die südliche vorgehen. Sie darf sich nicht zu tief ausweiten, sonst wird es zur Bereinigung zu spät. Ist an der ungarischen Karpathenfront etwas los?

Der Chef der Heeresgruppe Nordukraine: Nein. Dort ist es noch ruhig. Der Russe wird sie wohl stehen lassen, zumal sie ihm nicht

gefährlich werden kann. Ich habe nur die Bitte, dass die zugesagte Division aus der Heimat so rasch wie möglich kommt. Wir brauchen sie dringend als kleinen Ersatz für die an die Heeresgruppe Mitte abgegebenen Kräfte.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie wird planmässig zugeführt. Seien Sie bloss vorsichtig mit ihrem Einsatz, damit es nicht so geht wie mit anderen Neuaufstellungen. Sie muss sich an einem ruhigen Abschnitt erst eingewöhnen. – Alles Gute weiter und halten Sie mich auf dem Laufenden !

Der Ia der Operationsabteilung, eintretend: Eben hat die Heeresgruppe Nord angerufen. Es kommt heute noch ein offizieller Antrag auf Zurücknahme hinter die Düna.

Der Chef der Operationsabteilung: Also ist es so weit. Ein Glück, dass der neue Oberbefehlshaber so rasch reagiert. Sagen Sie der Heeresgruppe noch, sie soll den Antrag möglichst schmackhaft machen und freiwerdende Divisionen von sich aus anbieten! . . .

Wenige Stunden später beim Führervortrag

Der Chef der Operationsabteilung: . . . Und dann liegt hier noch ein Antrag des Generals Stahel aus Wilna vor.

Hitler liest und wirft das Papier auf den Tisch: Eine Unverschämtheit, mir einen solchen Funkspruch zu schicken! Dazu habe ich den General Stahel nicht nach Wilna gesandt, dass er den Antrag stellt, auszubrechen! Er hat die Stadt zu halten oder mit ihr unterzugehen. Das verlangt man auch von jedem Kriegsschiffkommandanten. Eine Feigheit, das! Lächerlich! Der Herr hat seine Pflicht zu tun. Funken Sie ihm das!

Der Chef der Operationsabteilung schweigt.

Hitler: Haben Sie verstanden?

Der Chef der Operationsabteilung: Stahel bittet nicht für sich, sondern für seine Leute. Es sind noch 800 Mann ohne schwere Waffen auf engstem Raum zusammengedrängt. Sie können sich nicht mehr halten.

Hitler: Ist doch Quatsch, reinster Edelquatsch ! Wie will er mit den paar Mann ausbrechen? Da kommt niemand durch. Wie können Sie mir so etwas vorschlagen? Aber so sind meine Generale! Immer zurück, wenn es ernst wird.

Der Chef der Operationsabteilung: Mein Führer, es haben wohl genügend Generale ihre Pflicht bis zum Tode erfüllt. Sie tragen auch die Verantwortung für ihre Truppe.

Hitler: Reden Sie nicht daher! Sie sollen gehorchen. Die Verantwortung trage ich und niemand anders. Mir so einen Wisch zu schicken! Dass er sich nicht schämt! *Eisiges Schweigen, alles steht verlegen herum. Hitler legt sich über die Karte.*

Der Chef der Operationsabteilung beugt sich zu ihm, leise, wie zu einem Kranken: Mein Führer, den Leuten bleibt nur die Wahl zwischen Gefangenschaft und Tod. Sie können sich nicht länger halten. Sollte man ihnen ihr Los nicht erleichtern?

Hitler: Das kommt eben daher, dass die Heeresgruppe Nord nicht angreift. Nicht angreifen will! Man kann noch so viel befehlen. Sie hat immer Ausflüchte. Sie glauben doch selbst nicht, dass ein Mann aus Wilna herauskommt.

Der Chef der Operationsabteilung, bewusst ruhig: Darum geht es auch weniger. Aber man gebe diesen Männern wenigstens noch die Chance. Es stirbt sich leichter, wenn man sein Schicksal selbst in der Hand hat. Es stirbt sich leichter im Angriff als in aussichtsloser Verteidigung. Geben Sie den Leuten diese Hoffnung, erleichtern Sie ihnen – wenn es schon nicht anders sein kann – den Tod!

Hitler: Machen Sie, was Sie wollen! Das Leben retten Sie niemand..

19. JULI 1944

Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg

Der Chef der Operationsabteilung: Die Lage bei der Heeresgruppe Nordukraine gestaltet sich zunehmend kritischer. Es ist nicht gelungen, die südliche Einbruchsstelle zu bereinigen. Inzwischen hat sich die nördliche so ausgeweitet, dass der zwischen beiden noch haltende Frontteil zurückgenommen werden muss. Die Heeresgruppe hat sich bis morgen die Entscheidung vorbehalten.

Hitler: Es haut aber auch nichts mehr durch. Den Gedanken der Zurücknahme soll sich die Heeresgruppe aus dem Kopf schlagen. Dann vereinigt der Russe beide Angriffsgruppen, und die ganze Front kommt ins Rutschen.

Der Chef der Operationsabteilung: Anderenfalls droht dem XIII. Korps die Einkesselung. Das können wir uns nicht auch noch leisten. Man wird die Entwicklung der Lage heute noch abwarten können. Auf jeden Fall halte ich aber eine Prüfung für erforderlich, welche Kräfte man im Generalgouvernement noch freimachen kann. Ich weiss nicht, was der Befehlshaber des Ersatzheeres dort noch hat.

Juli 1944

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Ich schlage vor, dass Graf Stauffenberg mit seinen Unterlagen zum Vortrag kommt.

Der Chef der Operationsabteilung: Das hatte ich auch gedacht.

Hitler: Gut, er soll kommen!

Der Chef der Operationsabteilung: Hier ist noch eine Meldung, nach der General Stahel mit 500 Mann nach erfolgreichem Ausbruch aus Wilna an der eigenen Front eingetroffen ist.

Hitler liest und schweigt . . .

20. JULI 1944

Lagevortrag im Führerhauptquartier bei Rastenburg in Ostpreussen

Der Raum: Ein etwa 10 m breiter und 4–lm tiefer Backsteinanbau an einen Betonbunker. Die eine Breitseite bildet die Bunkerwand. In ihr befindet sich die Eingangstür, die man durch den Bunker erreicht. Gegenüber und rechts mehrere Fenster, während die linke Seite fensterlos ist. Wände, Decke und Boden sind von leichter Bauart

Die Einrichtung: In dem Raum steht ein grosser, etwa 5-6m langer, starker Eichentisch mit einer dicken Platte und dicken Beinen. Auf ihm sind die Lagekarten ausgebreitet. Mehrere kleine Tische neben der Eingangstür zum Ablegen von Mappen und Akten

Die Personen: Hitler am Tisch mit dem Rücken zur Eingangstür. Rechts von ihm um die rechte Tischseite verteilt: Generalleutnant Heusinger, Oberst Brandt, Generaloberst Korten, Generalleutnant Schmündt, General Bodenschatz, Vizeadmiral von Puttkamer, Oberstleutnant Borgmann, Stenograph Berger, Kapitän zur See Assmann, Generalmajor Scherff und Vizeadmiral Voss (etwa Hitler gegenüber); links von ihm: Generaloberst Jodl, Generalfeldmarschall Keitel, General Buhle, General Warlimont, ein SS-Adjutant, Oberst von Below, Oberstleutnant von John, ein Stenograph, SS-Brigadeführer Fegelein und andere

Die Zeit: 12 Uhr mittags

20. Juli 1944

Hitler: Gibt's an der rumänischen Front etwas Neues?

Der Chef der Operationsabteilung: Ausser örtlichen Kampfhandlungen ist es ruhig geblieben.

Hitler: Weiss man, wo die russischen Panzerarmeen geblieben sind?

Der Chef der Operationsabteilung: Im Funkbild sind sie seit einiger Zeit nicht mehr geortet. Es kann sein, dass sie noch in ihren alten Räumen stehen, es ist auch möglich, dass sie bereits in Richtung Lemberg in Bewegung gesetzt sind. Aufgetreten sind sie an diesem Frontabschnitt noch nicht.

Hitler: Hat die Luftaufklärung wieder nichts erbracht?

Der Chef der Operationsabteilung: Leider nein. Die zunehmende russische Jagdabwehr lässt unsere wenigen Aufklärer nur noch selten durchkommen.

Hitler: Weiter! Wie steht's ostwärts Lemberg?

Der Chef der Operationsabteilung: Die Lage spitzt sich mehr und mehr zu. Die Vereinigung der beiden russischen Angriffskeile wird kaum noch zu verhindern sein. Unsere Reserven sind verbraucht. Wir müssen schnell aus dem Generalgouvernement helfen.

Generalfeldmarschall Keitel kommt mit Oberst Graf Stauffenberg. Beide grüssen. Hitler dreht sich kurz um und erwidert den Gruss.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht: Mein Führer, vielleicht kann Stauffenberg hierzu gleich vortragen.

Hitler: Nein. Ich möchte erst hören, wie es an der übrigen Front aussieht. Wir werden das dann am Schluss besprechen.

Graf Stauffenberg leise zu Keitel: Herr Feldmarschall, ich erledige noch rasch ein Telefongespräch und komme gleich wieder. *Keitel nickt, Stauffenberg geht zu Oberst Brandt. Leise zu Brandt:* Ich lasse meine Mappe so lange hier. Ich muss noch schnell telefonieren. *Schiebt die Mappe neben Brandt unter den Tisch und geht hinaus.*

Der Chef der Operationsabteilung: Die Absicht der Heeresgruppe,

20. Juli 1944

ostwärts Lemberg zunächst die südliche und dann die nördliche Einbruchsstelle zu bereinigen, muss leider als gescheitert angesehen werden. Das XIII. Korps geht der Einschliessung entgegen.

Hitler: Die Kräfte aus dem Generalgouvernement werden es wieder freikämpfen.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie werden in einer Auffanglinie am San eingesetzt werden müssen. Zum Angriff sind sie nicht geeignet.

Hitler: Das werden wir nachher sehen. – Wie steht's bei Mitte?

Der Chef der Operationsabteilung: Im südlichen Abschnitt der Heeresgruppe zeichnet sich eine leichte Entspannung ab. Das Eintreffen der Verstärkungen wirkt sich aus. Der Russe trifft wenigstens beiderseits der Strassen auf wachsenden Widerstand und stösst nur zögernd weiter. Vielleicht kriegen wir ihn an der polnischen Grenze zum Stehen.

Hitler: Das muss unter allen Umständen gelingen ! Wenn wir hier erst Ordnung geschaffen haben, dann werden wir auch den Einbruch bei Lemberg beseitigen.

Der Chef der Operationsabteilung: Umso bedrohlicher ist die Entwicklung gegenüber Ostpreussen. Der Russe nähert sich der Provinz.

Hitler: Er wird sie nicht betreten. Dafür bürgen mir Model und Koch.

Der Chef der Operationsabteilung: Sie werden alles versuchen. Vielleicht ist Ostpreussen auch im Augenblick gar nicht das Ziel des Gegners. Vielleicht will er zunächst die Heeresgruppe Nord vernichten. Die Gefahr für sie wird immer grösser.

Hitler: Das hat sie sich selbst zuzuschreiben. Sie hat nichts getan, um durch Angriff nach Süden ihre rechte Flanke zu schützen.

Der Chef der Operationsabteilung: Der Russe dreht mit starken Kräften westlich der Düna nach Norden ein. Seine Spitzen stehen bereits

20. Juli 1944

südwestlich Dünaburg. Wenn jetzt nicht endlich die Heeresgruppe vom Peipussee zurückgenommen wird, dann werden wir eine Katastrophe . . .

Eine gewaltige Detonation unter dem Tisch. Starke Stichflammen schlagen unter der Tischplatte nach allen Seiten hervor. Diese selbst wird nach oben geworfen. Die Lagekarten stehen in Flammen. Die Besprechungsteilnehmer liegen am Boden oder sind durch die Fenster ins Freie geschleudert

Keitels Stimme: Wo ist der Führer?

Der Chef der Operationsabteilung kommt zum Bewusstsein, kriecht rückwärts aus der Tür und schleppt sich, an Kopf, Beinen und Händen blutend, mit zeretzter Uniform ins Freie. Die anderen kommen mehr oder weniger verletzt aus dem Raume; Einzelne werden herausgetragen. Hitler wankt, von zwei Männern gestützt, mit zerrissener Hose zu seinem Wohnbunker, Kraftwagen holen die Verwundeten.

ENDE JULI - SEPTEMBER 1944*25. Juli im Lazarett in Rastenburg*

Die Schwester: Herr General, Sie möchten ins Geschäftszimmer kommen.

Generalleutnant Heusinger, im Bett, mit Kopf-, Arm- und Beinverbänden: Was gibt's?

Die Schwester: Es möchte Sie jemand sprechen.

Im Geschäftszimmer trifft Generalleutnant Heusinger auf zwei Gestapo-beamte.

Der Gestapobeamte: Wir haben Sie im Auftrage des Reichsführers SS zu verhaften und heute Nacht nach Berlin zu bringen.

Generalleutnant Heusinger: Ihre Ausweise?

Gestapobeamter zeigt den Befehl.

Generalleutnant Heusinger: Ich mache mich fertig.

Im Gestapokeller in Berlin, Prinz-Albrecht-Strasse

Ein Kriminalbeamter: Ich habe Ihnen rund ein Dutzend Äusserungen vorgelesen, die Sie nach Aussage eines Mitverschworenen in den

Jahren 1941 bis 1944 bei allen möglichen Gelegenheiten getan haben. Sie haben sich immer wieder in schärfster Weise über den Führer geäußert, eine grundlegende Änderung der sogenannten Spitzengliederung verlangt und die Beseitigung des Führers gefordert. Geben Sie diese Äusserungen zu, und was haben Sie zu erwidern?

Generalleutnant Heusinger: Ob ich diese Ansichten bei den angegebenen Gelegenheiten und mit den geschilderten Worten vertreten habe, kann ich im Einzelnen nicht mehr sagen. Dass ich mich aber in dieser oder ähnlicher Form geäußert habe, leugne ich nicht.

Der Kriminalbeamte: Sie geben also zu, seit Jahren im scharfen Gegensatz zum Führer gestanden zu haben?

Generalleutnant Heusinger: Ich habe seinen militärischen Entschlüssen nicht zugestimmt. Ich habe viele für ausserordentlich verderblich gehalten und sie, soweit es mir möglich war, zu verhindern oder wenigstens im Interesse der Front zu mildern gesucht.

Der Kriminalbeamte: Seit wann hatten Sie diese Einstellung?

Generalleutnant Heusinger: Sie begann mit dem Russlandfeldzug und verschärfte sich mehr und mehr seit Stalingrad.

Der Kriminalbeamte: Und trotz dieser Einstellung haben Sie weiter mitgearbeitet?

Generalleutnant Heusinger: Ich habe nie einen Hehl aus meinen Ansichten gemacht, soweit es die militärische Disziplin zuliess.

Der Kriminalbeamte: Sie haben aber doch die gewaltsame Beseitigung des Führers gefordert?

Generalleutnant Heusinger: Verzeihen Sie, ich glaube nicht, dass in einer der mir vorgehaltenen Äusserungen etwas von einer gewaltsamen Beseitigung gesagt ist. Ich habe gewünscht, dass der Führer den militärischen Oberbefehl abgäbe und wieder in die Hände von Soldaten legte, und dass hierbei vor allem auch Generalfeldmarschall Keitel durch eine andere, geeignetere Persönlichkeit ersetzt werde.

Juli / September 1944

Ich bitte den Zeugen zu fragen, ob ich darüber hinaus mit ihm oder in seiner Gegenwart jemals einer gewaltsamen Lösung das Wort geredet habe.

Der Kriminalbeamte: Eine gewaltsame Lösung war doch aber der Sinn Ihrer Äusserungen?

Generalleutnant Heusinger: Welchen Sinn man nach dem Attentat meinen früheren Worten unterschiebt, muss ich Ihnen überlassen. Ich bitte um eine Gegenüberstellung mit dem Belastungszeugen.

48 Stunden, später

Generalleutnant Heusinger: Ich habe nur die eine Frage an Sie: habe ich mit Ihnen im Zuge der von Ihnen geschilderten Unterredungen jemals über die Frage einer gewaltsamen Beseitigung des Führers gesprochen?

Der Zeuge: Das kann ich nicht behaupten. Mir war bei meinen Aussagen nur darum zu tun, die tieferen Ursachen klarzulegen, aus denen das Attentat entstanden ist.

Der Kriminalbeamte: Sie haben aber doch Generalleutnant Heusingers Worte so ausgelegt?

Der Zeuge: Ja. Das musste ich nach allem, was ich wusste.

Der Kriminalbeamte: Geben Sie bitte eine schriftliche Erklärung zu Ihren bisherigen Aussagen bis heute Abend.

Der Zeuge wird abgeführt.

Generalleutnant Heusinger: Sie sehen, dass ich recht hatte.

Der Kriminalbeamte: Die Sache bleibt höchst verdächtig.

Drei Wochen später, etwa Mitte August 1944

Ein Kriminalbeamter: Haben Sie den ehemaligen General von Tresckow gekannt?

Generalleutnant Heusinger: Ja. Er war vor dem Kriege als Generalstabsoffizier bei mir.

Der Kriminalbeamte: Haben Sie während des Krieges mit ihm zu tun gehabt?

Generalleutnant Heusinger: Ja. Als Chef der Operationsabteilung habe ich mich mit den Chefs und Generalstabsoffizieren der Heeresgruppen oft besprochen, so auch mit Tresckow.

Der Kriminalbeamte: War er öfter bei Ihnen?

Generalleutnant Heusinger: Er hat mich mehrfach besucht.

Der Kriminalbeamte: Wissen Sie, was aus ihm geworden ist?

Generalleutnant Heusinger: Er ist, soviel ich weiss, gefallen.

Der Kriminalbeamte: So? Glauben Sie nicht, dass er beim Russen ist?

Generalleutnant Heusinger: Ich wüsste nicht, was er beim Russen sollte.

Der Kriminalbeamte: Was hat er denn mit Ihnen besprochen?

Generalleutnant Heusinger: Wichtige Führungsfragen.

Der Kriminalbeamte: War er nicht sehr skeptisch eingestellt?

Generalleutnant Heusinger: Er war ein besonders kluger und weitblickender Generalstabsoffizier und machte sich wie ich Sorgen um den Fortgang des Krieges.

Der Kriminalbeamte: Hat er Ihnen nie etwas von seinen Plänen erzählt?

Generalleutnant Heusinger: Welche Pläne meinen Sie?

Der Kriminalbeamte: Die Pläne, den Führer von der Führung auszuschalten?

Generalleutnant Heusinger: Die Frage der Spitzengliederung habe

ich auch mit ihm besprochen. Wir haben gemeinsam nach Männern gesucht, die den ungeheuren Aufgaben besser gewachsen wären als Keitel und die anderen.

Der Kriminalbeamte: Über etwas anderes hat er nicht mit Ihnen gesprochen?

Generalleutnant Heusinger: Er hat sich oft eine Beurteilung der Lage geben lassen.

Der Kriminalbeamte: Wer war bei den Besprechungen dabei?

Generalleutnant Heusinger: Wir waren meistens allein.

Der Kriminalbeamte: Kennen Sie Tresckows Ordonnanzoffizier, von Schlabrendorff?

Generalleutnant Heusinger: Nur vom Sehen.

Der Kriminalbeamte: Er hat doch als Begleiter von Tresckow an den Besprechungen teilgenommen.

Generalleutnant Heusinger: Nein. Er hat draussen gewartet.

Der Kriminalbeamte: Aber er hat Ihnen doch einmal einen Brief von Tresckow überbracht?

Generalleutnant Heusinger: Möglich. Wann soll das gewesen sein?

Der Kriminalbeamte: Im Winter 1943/44. Was stand in dem Brief?

Generalleutnant Heusinger: Ich entsinne mich dunkel. Es handelte sich um Personalfragen.

Der Kriminalbeamte: So? Hat Schlabrendorff über den Inhalt des Briefes mit Ihnen gesprochen?

Generalleutnant Heusinger: Ich glaube nicht, mich mit ihm darüber unterhalten zu haben, zumal ich ihn näher überhaupt nicht kannte.

Der Kriminalbeamte: Warum hat Tresckow den Brief nicht mit der Post geschickt, sondern durch einen Sonderkurier?

Generalleutnant Heusinger: Schlabrendorff fuhr, soviel ich weiss, sowieso nach Berlin. Da hatte er ihn auf dem Wege abzugeben. Das war so üblich.

Der Kriminalbeamte: Welcher Art waren diese Personalfragen?

Generalleutnant Heusinger: Es handelte sich um die Besetzung einiger Generalstabsstellen.

Der Kriminalbeamte: Herr General, wir haben den Brief.

Generalleutnant Heusinger: Warum fragen Sie mich dann? Dann wissen Sie ja besser als ich, was drin stand.

Der Kriminalbeamte: Sie haben mehrmals mit Tresckow über das Attentat gesprochen. Wir wissen das eindeutig.

Generalleutnant Heusinger: Die Zeugen würden mich interessieren. Beweisen Sie es mir!

Nach einigen Tagen

Ein Kriminalbeamter: Kennen Sie den ehemaligen General Wagner und hatten Sie öfter mit ihm zu tun?

Generalleutnant Heusinger: Ich kenne ihn gut und hatte mit ihm eng zusammenzuarbeiten.

Der Kriminalbeamte: Ist Ihnen der ehemalige General Fellgiebel näher bekannt?

Generalleutnant Heusinger: Ja. Ich sah ihn fast täglich.

Der Kriminalbeamte: Und Lindemann?

Generalleutnant Heusinger: Ebenso. Allerdings traf ich ihn seltener.

Der Kriminalbeamte: Wie standen Sie zu Stieff?

Generalleutnant Heusinger: Gut. Er hat mir lange unterstanden.

Der Kriminalbeamte: Kannten Sie Olbricht und Stauffenberg? Und hatten Sie auch mit ihnen zusammenzuarbeiten?

Generalleutnant Heusinger: Gewiss, von Zeit zu Zeit.

Der Kriminalbeamte: Sie haben also all die Leute gekannt und mit ihnen in Verbindung gestanden. Und dann wollen Sie behaupten, von den ganzen Planungen nichts gewusst zu haben?

Juli / September 1944

Generalleutnant Heusinger: Sie scheinen mir keinerlei Vorstellungen von den Aufgaben meiner Stellung zu haben. Sonst würden Sie diese Frage und Behauptung nicht zugleich aufstellen.

Der Kriminalbeamte: Ein Angeklagter hat angegeben, er habe Sie Anfang Juli 1944 von dem beabsichtigten Attentat unterrichtet. Was sagen Sie dazu?

Generalleutnant Heusinger: Das glaube ich nicht. Das muss ein Irrtum sein.

Der Kriminalbeamte: Wir werden sehen. – Wie erklären Sie sich die Hintergründe dieses Attentats?

Generalleutnant Heusinger: Ganz einfach, aus der Gesamtentwicklung der Lage seit 1941, besonders seit Stalingrad. Es ist nichts weiter als der Höhepunkt einer Vertrauenskrise und eine Verzweiflungstat in letzter Minute.

Der Kriminalbeamte: Wollen Sie das näher ausführen?

Generalleutnant Heusinger: Mir scheint. Sie können sich weder von dieser Entwicklung, noch von der ganzen Zusammenarbeit des militärischen Führungsapparates ein Bild machen. Ich bin bereit, Ihnen das schriftlich niederzulegen, brauche aber dazu einige Tage.

Anfang September 1944

Nach einer Gegenüberstellung des Generalleutnants Heusinger mit dem angeklagten Belastungszeugen, in welcher dieser angab, Generalleutnant Heusinger keine Meldung über das geplante Attentat, sondern nur Andeutungen über die Stimmung der jüngeren Offiziere gemacht zu haben

Der Zeuge: Darf ich General Heusinger noch einmal allein sprechen?

Der Kriminalbeamte: Bitte sehr. *Verlässt den Raum. Nur ein Wachmann bleibt zurück.*

Der Zeuge: Herr General, ich werde morgen gehenkt und bin dankbar, als Letzten gerade Sie sprechen zu dürfen. Ich habe zu Ihnen immer besonderes Vertrauen gehabt und danke von ganzem Herzen auch gerade dafür, dass Sie sich so für mich eingesetzt haben. Ich habe davon gehört.

Generalleutnant Heusinger: Ich tat, was ich konnte, und bin traurig, dass ich keinen Erfolg hatte.

Der Zeuge: Ich büsse für die Unterlassung einer Meldung. Bitte sagen Sie dem Generaloberst Zeitzler, dass ich erst am 30.6.44 von dem Attentatsplan gehört habe. Mir liegt daran, dass er das erfährt. – Und wenn Sie meiner Frau meine letzten Grüße bestellen würden. Ich habe ihr geschrieben, aber wer weiss, ob sie den Brief bekommt.

Generalleutnant Heusinger: Ich werde es tun, wenn ich kann. Verlassen Sie sich darauf.

Der Zeuge: Das erleichtert mir das Herz. Auf Wiedersehen, Herr General, in einer anderen Welt.

Generalleutnant Heusinger draussen zu dem wartenden Kriminalbeamten: Ist er wirklich nicht zu retten? Er ist in die Sache hineingeraten, ohne es zu wollen. Ein so prächtiger Kerl und ein besonders tüchtiger Offizier.

Der Kriminalbeamte: Das hilft alles nichts. Er hat mitgemacht.

Generalleutnant Heusinger: Aber muss es denn die Todesstrafe sein?

Der Kriminalbeamte: Ich warne Sie, sich weiter für ihn einzusetzen. Ihr Fall ist nach wie vor ungeklärt. Sie sind schwer belastet und können sich nur noch verdächtiger machen.

Generalleutnant Heusinger: Ich sprach als Mensch und habe Mitleid mit dem jungen Kameraden.

Juli / September 1944

Nach weiteren Vernehmungen wurde Generalleutnant Heusinger aus Mangel an Beweisen aus der Haft entlassen. Er hatte sich an seinem Wohnsitz aufzuhalten. Die Untersuchung gegen ihn wurde durch die Gestapo fortgesetzt.

ENDE SEPTEMBER 1944*Führerhauptquartier bei Rastenburg*

*Wohnbunker Hitlers. Hitlers Speisezimmer, ein kleiner Raum mit
einem grossen, runden Tisch*

Hitlers Diener zu Generalleutnant Heusinger: Der Führer lässt bitten, einen Augenblick hier zu warten. Er wird gleich kommen.

Hitler, gebeugt und müde, gibt Heusinger die Hand und sieht ihn tange an: Es hat mir leid getan, dass auch Sie in die Untersuchung verwickelt waren. Aber ich konnte da nicht eingreifen.

Generalleutnant Heusinger: Es war eine schwere Zeit für mich.

Hitler: Das glaube ich. Nehmen Sie Platz ! Wissen Sie, eines ist mir bei dem Attentat klar geworden: es stirbt sich leicht und schnell. Wenn ich nicht wieder zu mir gekommen wäre, so hätte ich nichts gemerkt von meinem Tod. Wenn mein Leben beendet wäre, würde ich nur von Sorgen, schlaflosen Nächten und einem schweren Nervenleiden befreit sein. Es ist bloss der Bruchteil einer Sekunde, dann ist man von allem erlöst und hat seine Ruhe und seinen ewigen Frieden. Sehen Sie, mich hat an der ganzen Sache nicht erschüttert, dass ein Attentat auf mich gemacht wurde! In meiner Stellung muss ich täglich damit rechnen. Ich weiss nicht, wie viele Anschläge schon misslingen, und wie viele vielleicht noch geplant sein mögen. Das be-

unruhigt mich nicht. Was mich aber zutiefst verletzt hat, ist die Tatsache, dass sofort wieder all die Kreise von rechts und links, die ich gewonnen oder kaltgestellt glaubte, ihre Stunde für gekommen hielten. Ich habe diese Herren zu gut behandelt. Ich habe ihnen Pensionen gezahlt wie Noske und Severing, habe sie für nicht mehr gefährlich gehalten und unbehelligt gelassen. Und zum Dank kommen sie wieder hervor, sobald sie Morgenluft wittern, sie und der ganze ostelbische Adel. Aber ich werde jetzt Ordnung schaffen, unerbittlich und ohne Schonung. Ich lasse mir nicht ein zweites Mal durch eine wahnsinnige Tat meine Arbeit gefährden. Mit eisernem Besen werde ich diese Cliques beseitigen. Sie haben es nicht anders gewollt. *Schweigt, als erwarte er eine Zustimmung.*

Generalleutnant Heusinger schweigt.

Hitler: Ich habe Ihre Denkschrift aus der Haftzeit studiert. Ich danke Ihnen dafür. Es ist die einzige zusammenhängende Kritik, die ich über meine Massnahmen während des Krieges zu lesen bekommen habe.

Generalleutnant Heusinger nach kurzem Stocken: Ich musste mir während der langen Zeit meiner Haft diese Gedanken von der Seele schreiben, und sie haben vielleicht zum Verständnis der Situation, aus der heraus das Attentat geschah, beigetragen.

Hitler: Sie haben mich sehr interessiert. Ich verstehe, dass die kritische Einstellung gegenüber meinen Massnahmen sich seit 1942 gesteigert hat. Aber wissen Sie, ich als Staatsoberhaupt musste nicht nur militärische Gesichtspunkte berücksichtigen, sondern die wirtschaftlichen, politischen und propagandistischen Auswirkungen im Auge behalten. Ich kann doch unmöglich jedesmal eine Begründung meiner Entschlüsse geben. Wo kämen wir da hin?

Generalleutnant Heusinger: Gewiss. Aber man darf doch nicht vergessen, dass wir seit Stalingrad nichts als Rückschläge erlebt haben.

Wenn die Entscheidungen immer wieder zu Misserfolgen führen, dann kann man sich nicht wundern, wenn Zweifel und Kritik sich immer mehr breitmachen.

Hitler, sich steigend: Trotzdem muss ich erwarten, dass das Vertrauen zu mir grösser ist als der Zweifel. Gerade wenn die Lage schwieriger wird, muss ich das fordern. Und ebenso wie ich von dem kleinen Musketier verlange, dass er augenblicklich, blindlings und ohne zu fragen, jeden Befehl ausführt, so muss ich dasselbe auch von meinen Generalen erwarten.

Generalleutnant Heusinger: Das wird nicht immer leicht sein. Die Masse der Generale ist durch eine gründliche militärische Schulung gegangen, ist gewöhnt, mitzudenken, mitzuarbeiten, und trägt schwer an der Verantwortung für die unterstellte Truppe. Ihnen das Denken zu verbieten, sie zu kritiklosen Organen zu machen und zum Handeln vielleicht gegen ihr eigenes Gewissen zu zwingen, wird kaum gelingen.

Hitler, sehr lebhaft: Das ist eben das Erbe der Herren Fritsch, Beck und Brauchitsch. Ich habe einen grossen Fehler gemacht. Ich habe diesen Herren die einheitliche Erziehung und Ausrichtung des Offizierkorps überlassen. Ich habe geglaubt, sie würden in meinem Sinne wirken. Als ich dann jedoch die Führung des Heeres selbst übernahm, habe ich in zunehmendem Masse feststellen müssen, wie sie mich betrogen haben. Ich habe schon oft bitter bereut, mein Offizierkorps nicht so gesäubert zu haben, wie es Stalin tat. Aber ich muss und werde das jetzt nachholen, es ist die höchste Zeit und keine Minute mehr zu verlieren. Man soll endlich lernen, zu parieren, blindlings und ohne mit der Wimper zu zucken. Was ich von der Partei und dem ganzen Volke verlange, das muss auch die Armee erfüllen. Die Verantwortung tragen nicht die Generale, sondern ich, ich ganz allein! Wem das nicht passt, den kann ich nicht brauchen . . .

HERBST 1944*Briefe eines 14jährigen Mädchens an seinen an der Front stehenden
Vater*

. . . Wir haben jetzt wieder keine Schule. Der letzte Luftangriff hat unser Schulgebäude halb zerstört, die andere Hälfte ist ein Lazarett. Auch unser Haus wurde getroffen. Wir haben es im Keller erst gar nicht gemerkt, aber dann konnten wir das Feuer noch löschen. Nur der Dachstuhl ist abgebrannt. Jetzt regnet es durch. Der alte Hausmeister war der einzige Mann, der helfen konnte, weil doch keiner sonst hier ist. Nur ist er beim Löschen von der Leiter gefallen und hat sich ein Bein gebrochen. Mutter sagte schon, das nächstemal müssten wir alle mithelfen. Sie war sehr böse, weil wir vergessen hatten, unsere warmen Sachen mit in den Keller zu nehmen. Heute sind wir alle sehr müde, denn wir kamen erst nach 4 Uhr ins Bett. Und dann schlafen bei uns noch Müllers Kinder mit, die erst wieder in ihre Wohnung können, wenn es nicht mehr durchregnet. Heute Nachmittag haben wir aber noch Holz gesammelt für den Winter und Bucheckern. Dann kriegen wir etwas Öl, und das ist fein! Müllers Anton ist nun auch Soldat geworden (Flakhelfer). Er sah ganz komisch in der Uniform aus, und Mutti sagte, er solle nur aufpassen,

dass er seine Stiefel nicht verliere. Da haben wir alle sehr gelacht.–
Wir danken Dir auch sehr für die Butter. Nun haben wir doch wieder etwas Fett, und gestern Abend machte Mutter jedem von uns ein Butterbrot – aber nur ganz dünn Butter drauf! Das schmeckte herrlich. – Nun will ich aber schliessen. Mutter kommt in einer Stunde aus der Fabrik, und bis dahin muss ich Inge noch ins Bett bringen. Das elektrische Licht flackert schon wieder so, als ob es bald ausgeht. Wir grüssen Dich herzlich und warten sehr, dass Du bald auf Urlaub kommst. Wir freuen uns schon sehr darauf.

Nachsatz der Mutter: Du brauchst Dir um uns keine Sorge zu machen! Wir werden schon fertig, wenn es auch oft nicht leicht ist. Vielleicht schickst Du dem Hausmeister ein Päckchen, er hat trotz seines Alters so tapfer zugegriffen, und ohne seine Hilfe wäre alles verloren gewesen. Nun liegt er im Krankenhaus. – Komm nur bald zu uns und macht mit diesem grässlichen Krieg ein Ende! Man wird so müde, so sehr müde!

ANFANG DEZEMBER 1944*In einem Lazarett**Der leitende Arzt und ein höherer Offizier*

Der Arzt: Von militärischen Dingen verstehe ich zwar nichts, aber ich traue mir wenigstens gesunden Menschenverstand zu. – Nun stehen wir im Westen an der Reichsgrenze. Frankreich ging ebenso schnell verloren, wie es 1940 genommen wurde. Im Süden sind wir bald am Po angekommen. Auf dem Balkan konnten wir uns nach der Kapitulation Rumäniens, Bulgariens und Ungarns nicht mehr halten. Im Osten verteidigen wir mühsam die Weichsel und Ostpreussen und haben wohl die Verbindung zu den Kräften im Baltikum verloren. – Wie kam es nur zu diesem raschen Zusammenbruch?

Der Offizier: Ich bin seit Monaten nicht mehr im Dienst und höre seitdem nur von Kameraden oder aus Zeitungen über den Verlauf. Entscheidend war unsere Kampfführung im Osten seit 1942. Hitlers Verzicht auf bewegliches Operieren hat uns Division um Division gekostet. Ich glaube nicht zuviel zu sagen; 70 bis 90 Divisionen haben wir im Osten seinem Starrsinn geopfert. Diese Kräfte fehlten im Westen. Die Verteidigung Frankreichs mit den langen Küsten-

fronten wäre in jedem Falle ein schwieriges Problem gewesen. Man wusste nicht, wo der Gegner landen würde. Nur mit starken beweglichen Reserven und bei völliger Handlungsfreiheit der in Frankreich befehlführenden Kommandobehörde hätte man vielleicht die Invasion in ihren Anfängen abschlagen können. Die Reserven aber reichten nicht aus und waren bei der feindlichen Luftüberlegenheit nur bei Nacht zu bewegen, und die Führung musste wegen jeder Kleinigkeit anfragen, statt handeln zu können.

Der Arzt: Warum setzte man sich, nachdem die Landung gelungen war, nicht auf eine verkürzte Linie ab, um wenigstens *sie* zu halten? Vielleicht lächeln Sie über solche Gedanken eines Zivilisten?

Der Offizier: Keineswegs. Das hätte bedeutet, dass man ganz Süd- und Südwestfrankreich schleunigst hätte aufgeben und etwa auf die Linie Seinemündung–Plateau von Langres zurückgehen müssen. Ich kann mir gut vorstellen, wie fanatisch Hitler den Gedanken abgelehnt hat. Erst als der Durchbruch bei Avranches erfolgt war, liess er sich diesen Entschluss vom Gegner abzwängen, und es ist fast ein Wunder, dass überhaupt noch Kräfte von der Biskaya und dem Mittelmeer zurückkamen.

Der Arzt: Umso erstaunlicher, dass es gelang, an der Reichsgrenze noch einmal eine Front aufzubauen.

Der Offizier: Es ist wirklich ein Wunder, das wir in erster Linie dem Gegner verdanken. Er machte aus unbekanntem Gründen Halt und schloss mit seinen Verbänden vor dem alten Westwall auf. Wäre er in Bewegung geblieben, ich glaube, der Krieg wäre zu Ende.

Der Arzt: Glauben Sie, dass er noch lange dauern wird?

Der Offizier: Schwer zu sagen. Das Tempo hängt nur noch vom Gegner ab. Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir die Initiative noch einmal zurückgewinnen könnten. In der Verteidigung aber gehen wir bald zugrunde. Auch Himmler, der jetzt als Oberbefehlshaber an

der Oberrheinfront eingesetzt ist, wird daran nichts mehr ändern. Es ist eine Schande, das Leben deutscher Männer solchen Dilettanten anzuvertrauen. Die Aufstellung des Volkssturms durch die Gauleiter gehört zum gleichen Kapitel. Hitler glaubt, nur sie könnten die Lage noch meistern. Er setzt damit den Schlusspunkt unter die Entrechtung des Heeres.

Der Arzt: Können wir wenigstens die Ostfront halten? Es wäre ja entsetzlich, wenn der Russe käme.

Der Offizier: Ich befürchte das Schlimmste, wenn der Russe wieder antritt. Sehen Sie, aus dieser Sorge heraus ist das Unternehmen des 20. Jrh. entstanden. Die Männer des Attentats wollten Deutschland wenigstens vor den asiatischen Horden retten und den Krieg im Westen beenden. Das war jedenfalls der Gedanke der beteiligten Soldaten.

Der Arzt: Und jetzt fällt Hitler keiner mehr in den Arm?

Der Offizier: Nach dem 20. Juli? Wer sollte danach noch einen Versuch machen?

Der Arzt: Und worauf gründet sich Ihrer Meinung nach Hitlers Entschluss, trotz allem den Krieg fortzusetzen?

Der Offizier: In kurzen Worten: auf die vage Erwartung eines Zerfalls des Bündnisses der Westmächte mit Russland, auf die Hoffnung, mit unseren neuen Waffen bei der Luftwaffe und Kriegsmarine doch noch einen Umschwung herbeiführen zu können, auf die immer noch bestehende Unterschätzung der Gegner, besonders der Russen. Im Grunde aber sieht Hitler keinen Ausweg mehr; die Kapitulation ist das Ende des Nationalsozialismus. Er glaubt, sie sei das Ende Deutschlands.

Der Arzt: Da täuscht er sich; vielleicht hätte eher der nationalsozialistische Sieg unser Ende bedeutet als Hitlers Niederlage.

12. DEZEMBER 1944

Wortgetreue Wiedergabe einer Ansprache Hitlers an die Divisionskommandeure im Führerhauptquartier vor der Ardennenoffensive im Westen

. . . Wir stehen in einem Ringen, das unausbleiblich früher oder später kommen musste. Es wäre nur die einzige Frage zu klären, ob der Zeitpunkt glücklich gewählt war. Ich habe schon ausgeführt, dass der Einwand, wir hätten zu präventiv gehandelt, ohne Weiteres abzuweisen ist. Alle erfolgreichen Kriege der Menschheit, meine Herren, sind Präventivkriege gewesen. Wer erkennt, dass ein Krieg unvermeidlich ist, und nicht selber den in seinen Augen günstigen Augenblick ausnutzt, versündigt sich am eigenen Volk ... Es kommt aber noch der militärische Faktor unterstützend hinzu. Es gibt keinen Augenblick, in dem eine Rüstung als endgültig angesehen werden kann. Wir hatten einmal das Glück, durch einen gigantischen Aufwand infolge Fehlens einer Rüstung vorher auf den meisten Rüstungsgebieten eine völlige Überlegenheit herzustellen. Aber es war klar, dass diese Überlegenheit nur vorübergehender Natur sein konnte. Es war ausgeschlossen, dass man in fünf oder zehn Jahren eine solche technische Überlegenheit wieder haben würde. Einen glückhafteren Augenblick als den vom Jahre 1939 konnte es über-

haupt nicht geben. Es war noch ein weiteres Moment zu erwägen, und das ist für mich persönlich entscheidend. Ich habe in meinem Leben sehr schwere, unendlich schwere Entschlüsse treffen müssen. Solche Entschlüsse kann nur eine Persönlichkeit treffen, die bereit ist, unter Verzicht auf jedes persönliche Leben sich der Sache allein zu opfern und sich ihr hinzugeben. Ich habe die Überzeugung besessen, dass in den nächsten zehn, zwanzig, dreissig, vielleicht fünfzig Jahren in Deutschland kein Mann mit mehr Autorität, mehr Einwirkungsmöglichkeit auf die Nation und mehr Entschlussfreudigkeit, als ich sie habe, kommen wird . . . Es kamen weitere Probleme hinzu: die Unmöglichkeit für das deutsche Volk, auf einem so engen Lebensraum auf die Dauer zu existieren, die Unmöglichkeit, ohne eine genügende Ernährungsbasis das deutsche Volk zu ernähren. Endlich kamen dazu selbstverständlich auch noch psychologisch Momente, nämlich Mobilisierung der deutschen Volkskraft. Man kann Begeisterung und Opferbereitschaft nicht wie irgendwelche Dinge abziehen, auf Flaschen legen und konservieren. Sie entstehen einmal im Zuge einer Revolution und verblassen allmählich wieder. Der graue Alltag und die Bequemlichkeit des Lebens werden dann die Menschen wieder in ihren Bann schlagen und wieder zu Spiessern machen . . . Führte das alles zum Krieg, dann musste dieser Krieg in Kauf genommen werden. Denn es ist besser, ihn sofort in Kauf zu nehmen in einem Moment, wo wir wie nie gerüstet waren . . . Der Krieg ist natürlich eine Belastungsprobe für alle Beteiligten. Je länger der Krieg dauert, desto härter wird diese Belastungsprobe. In dem Augenblick, in dem die Hoffnungen auf den Sieg schwinden, werden Belastungsproben nicht mit der Willenskraft hingenommen, mit der zum Beispiel eine Festung kämpft, die noch auf Entsatz hoffen kann. Es ist daher wichtig, von Zeit zu Zeit dem Gegner seine Siegesicherheit zu nehmen, indem ihm durch offensive Schläge klar

gemacht wird, dass ein Gelingen seiner Pläne von vornherein unmöglich ist. Ebenso ist es wichtig, diese psychologischen Momente dadurch noch zu verstärken, dass man keinen Augenblick vorübergehen lässt, um dem Gegner klar zu machen, dass, ganz gleich was er tut, er nie auf eine Kapitulation rechnen kann, niemals, niemals. Das ist das Entscheidende ... Es ist auch noch Folgendes zu bedenken: es gab in der Weltgeschichte niemals Koalitionen, die wie die unserer Gegner aus so heterogenen Elementen mit so völlig auseinander strebender Zielsetzung zusammengesetzt waren. Was wir an Gegnern heute besitzen, sind die grössten Extreme, die überhaupt tieute auf der Erde denkbar sind: ultrakapitalistische Staaten auf der einen Seite und ultramarxistische auf der anderen; auf der einen Seite ein absterbendes Weltreich, Britannien, auf der anderen eine auf Erbschaft ausgehende Kolonie, die USA. Und wer so wie eine Spinne, möchte ich sagen, im Netz sitzend die Entwicklung verfolgt, der kann sehen, wie von Stunde zu Stunde sich diese Gegensätze mehr imd mehr entwickeln. Wenn hier noch ein paar ganz schwere Schläge erfolgen, so kann es jeden Augenblick passieren, dass diese künstlich aufrechterhaltene gemeinsame Front plötzlich mit einem riesigen Donnerschlag zusammenfällt. . . Wir sind zum Teil an unsere Reichsgrenzen zurückgedrängt, zum Teil befinden wir uns noch weit von den alten Reichsgrenzen weg. Auf alle Fälle führen wir den Krieg in einer Position, die uns alle Chancen gibt, ihn durchzuhalten und durchzustehen, besonders unter der Voraussetzung, dass wir die Gefahr hier im Westen beseitigen . . .

ENDE JANUAR 1945

An der Westfront

Ein Generalleutnant, Kommandeur einer Division, ein Generalmajor, Kommandeur einer aus jungem Nachwuchs neu gebildeten Volksgrenadierdivision, und ein aus dem Oberkommando des Heeres vor wenigen Tagen an die Front versetzter Oberst im Gespräch

Der Generalleutnant: Die Weichselfront ist zusammengebrochen. Wo will man die russische Walze zum Stehen bringen? Ich kann es vor mir selbst und meiner Truppe kaum noch verantworten, Zuversicht und Glauben zur Schau zu tragen. Meine Leute kennen mich seit vielen Jahren. Ich habe sie bisher nie belogen. Aber jetzt verfolgen mich ihre Blicke. Das Vertrauen meiner Männer will ich nicht verlieren. Äussere ich aber meine Bedenken – Sie wissen, die Urteile wegen Defaitismus sind schnell gesprochen. Wie viele sind schon erschossen! Ganz zu schweigen von den Männern, die nach dem 20. Jrh. kurzerhand mitbeseitigt wurden, wie Sponeck und viele andere.

Der Generalmajor: Je ernster die Lage ist, umso härter muss durchgegriffen werden. Im kleinen Kreis freilich mag mtm sich einmal offener aussprechen. Das trägt zur Klärung der Ansichten bei.

Der Oberst: Nach dem Scheitern der Ardennenoffensive . . .

Der Generalleutnant: Verzeihen Sie, wenn ich unterbreche. Kam dieser Ausgang überraschend?

Der Oberst: Ja und nein. Der Führer hatte fest an den Erfolg geglaubt. Guderian zweifelte von Anfang an. Er hatte als Chef des Generalstabes mit der Offensive nichts zu tun. – Sie wurde vom Oberkommando der Wehrmacht gesteuert. – Umso mehr konnte ernüchtern und sachlich die Erfolgsaussichten abwägen. Er zog Vergleiche mit 1940. Aber was hatten wir damals für eine Tiefe! Jetzt standen das Ziel und die verfügbaren Kräfte nicht im Einklang. Ein kurzer Schlag gegen die um Aachen stehende Feindgruppe hätte gelingen können, ein Durchbruch bis Antwerpen niemals. Zudem legte er unsere letzten operativen Reserven für Wochen im Westen fest. Das konnten wir uns angesichts der schwer bedrohten Fronten im Osten und in Italien nicht erlauben.

Der Generalleutnant: Und der Führer?

Der Oberst: Er hatte nicht glauben wollen, dass der feindliche Angriff in Polen so bald begänne. Der Russe war seiner Ansicht nach noch nicht wieder angriffsbereit. Dann kam der Schlag vom 12. Januar und brachte die ganze Ostfront ins Wanken.

Der Generalleutnant: Wie lange soll dieses Hängen und Würgen noch fortgesetzt werden? Jetzt kämpfen wir wirklich nur noch um unsere engste Heimat.

Der Generalmajor: Ich glaube, so darf man die Frage nicht stellen. Es bleibt uns einfach keine andere Möglichkeit, als zu kämpfen. Die anderen werden sich die Zähne an unserem Widerstand ausbeissen. Wir müssen durchhalten, koste es, was es wolle.

Der Oberst: Diese Auffassung wird vom Führer vertreten. Göring und selbst Himmler scheinen aber bedenklich zu werden. An Hitler selbst wagt sich natürlich niemand heran. Nur Guderian schien entschlossen, ihm die Folgen unserer Lage klar vorzutragen. Ob er Erfolg haben wird, – ich glaube es nicht.

Der Generalleutnant: Der Führer könnte den Krieg nur beenden, wenn

er selbst und sein Regime abträten. Der letzte Kaiser zog diese Folgerungen, Hitler wird es niemals tun.

Der Generalmajor: Es bleibt also keine Wahl. Sie sagen es ja selbst. Alles Gerede um eine Beendigung des Krieges ist Unsinn. Wir können und dürfen jetzt nicht Schluss machen. Wir Soldaten am allerwenigsten.

Der Oberst: Noch eine andere Überlegung spielt mit. Im Sommer dieses Jahres sollen weitere V-Waffen, die neuen U-Boote, unsere Düsenjäger und überlegene Flakgranaten verfügbar sein. Optimisten erhoffen von ihrem Einsatz die Wende des Krieges in letzter Stunde. Sie sagen, man dürfe nicht 5 Minuten vor 12 die Nerven verlieren.

Der Generalleutnant: Ich verstehe, wie schwer die Entscheidung sein mag. Und doch ! Sehen Sie die Heimat an ! Ist es zu verantworten, sie den Bombenangriffen noch weiter schutzlos preiszugeben? Kann man die Zukunft unseres ganzen Volkes um einer zweifelhaften Hoffnung willen aufs Spiel setzen?

Der Generalmajor: Unseres Volkes Zukunft steht und fällt mit dem Führer. Ist das Schicksal gegen uns, dann mögen wir zugrunde gehen. Wir haben wenigstens bis zum Letzten anständig gekämpft !

Der Generalleutnant: Ihren Heroismus in Ehren, aber ich fühle eine tiefere Verantwortung. Es gibt eine Grenze vor unserem Gewissen und Gott. Ich empfinde dies, wenn ich in die Augen meiner Leute sehe, der kampferprobten alten Soldaten, wie des im Glauben an den Führer erzogenen jungen Nachwuchses.

Der Generalmajor: Meine Männer tun ihre Pflicht, ohne viel zu fragen. Sie machen sich nicht viel Gedanken.

Der Generalleutnant: Ich glaube, Sie irren. Wenn es aber so ist, dann kann Ihre Truppe ein entsetzliches Erwachen erleben. Ich will nicht schwarz in schwarz malen. Als alter Soldat wirft man nicht die Flinte ins Korn. Aber ich komme aus dem Zwiespalt nicht mehr heraus. Ich will

nur hoffen, dass unsere verantwortlichen Männer an höchster Stelle sich durchringen zu einer Entscheidung zum Besten des ganzen Volkes.

Der Oberst: Ich habe die Hoffnung aufgegeben. Eine trostlose Lethargie ist über viele von ihnen gekommen. Man sieht das Unheil nahen, aber die Kraft fehlt, es abzuwenden.

Der Generalmajor: Wenn wir den Krieg verlieren sollten, dann sind jene Schuld, die sich nicht mit ganzem Herzen und voller Kraft einsetzten und nicht an den Führer glaubten. Man fiel ihm und der Front in den Rücken.

Der Generalleutnant: Diese neue Dolchstosslegende kenne ich. Sie steht im Widerspruch zu den Tatsachen. Unsere Soldaten haben unerhörte Leistungen vollbracht. Das wird eine spätere Zeit hoffentlich einmal anerkennen. Sie haben sich eingesetzt bis zum Letzten und ihre Ehre reingehalten. Aber nun geht es über ihre Kraft. Nicht einem Dolchstoss erliegt die Wehrmacht, sondern der Übermacht der Feinde, die ein Besessener ihr auf den Hals hetzte.

ENDE MÄRZ 1945

Gefechtsstand eines Panzerkorps im Ruhrgebiet

Ein nationalsozialistischer Führungsoffizier: Melde mich in die Führerreserve des Oberkommandos des Heeres versetzt.

Der Chef des Generalstabes des Korps: Ausgerechnet jetzt wollen Sie gehen? Es wird einen verteufelt schlechten Eindruck auf die Truppe machen, wenn gerade der nationalsozialistische Führungsoffizier uns in dem Augenblick verlässt, wo sich die Zange um die Heeresgruppe im Ruhrkessel schliesst.

Der nationalsozialistische Führungsoffizier: Ich folge doch nur meinem Versetzungsbefehl, Herr Oberst. Ich bin in den Stab zur Entwicklung neuer Waffen berufen.

Der Chef: Hoffentlich kommen Sie noch zurecht. Um was für Waffen handelt es sich denn? Propaganda?

Der nationalsozialistische Führungsoffizier: Wir stehen vor dem Einsatz völlig neuartiger technischer Mittel, Herr Oberst. Bereits jetzt werden bestimmte Gebiete geräumt, damit die neue Waffe ohne Schaden für die Zivilbevölkerung eingesetzt werden kann.

Der Chef: Sagen Sie mal, glauben Sie eigentlich selbst, was Sie

März 1945

da reden? Wir müssten doch auch etwas davon gehört haben.
Der nationalsozialistische Führungsoffizier: Von diesen Geheimwaffen des Führers wissen nur ganz wenige. Sie werden in kurzer Zeit zur Vernichtung der alliierten Armeen führen.

Der Chef: Dann beeilen Sie sich nur, sonst ist der Ruhrkessel geschlossen, und Sie versäumen Ihren Sieg.

Der nationalsozialistische Führungsoffizier: Sie werden noch an mich denken, Herr Oberst.

Der Chef: Oder Sie an mich. Gehen Sie!

Nach einigen Tagen

Der Kommandierende General: Ein Wahnsinn ist es, den Gegenangriff mit unseren kümmerlichen 40 Panzern gegen vier amerikanische Divisionen zu verlangen. Als ob damit der Kessel wieder zu öffnen wäre. Ich verstehe diesen Oberbefehlshaber nicht mehr. Er will nicht zugeben, dass wir am Ende sind.

Der Chef: Und dass es auch *sein* Ende ist. Alles in ihm bäumt sich dagegen auf.

Der Kommandierende General: Mit sich selber mag er tun, was er will. Aber man darf nicht einen sinnlosen Amoklauf der Truppe fordern.

Der Chef: Wenn es bloss die Truppe wäre! Hitler treibt das ganze Volk gegen den Feind. Auch die Hitlerjugend sollen wir jetzt bewaffnen.

Der Kommandierende General: Ich hetze keine Kinder in den Tod.

Der Chef: Wir werden aufpassen müssen, dass andere es nicht tun. – Der Heeresgruppenchef hat mich eben angerufen: das fliegende Standgericht ist auf dem Weg zu uns. Es soll den Leutnant Mentzel noch heute aburteilen wegen seiner defaitistischen Äusserung.

Der Kommandierende General: Wo steckt Mentzel zurzeit?

Der Chef: Ich habe ihn zu *mir* genommen. Er almt noch gar nicht, was ihm bevorsteht.

Der Kommandierende General: Schicken Sie ihn sofort in die Panzerjägerabteilung! Ich will noch mit dem Kommandeur sprechen.

Der Chef: Und was machen wir mit dem Standgericht?

Der Kommandierende General: Es wird ihn hier nicht mehr finden. Auch uns mag es suchen. Wir fahren zu den Divisionen nach vorn.

Der Chef: Draussen wartet noch der leitende Direktor einer Grube. Er hat ein sehr ernstes Anliegen.

Der Kommandierende General: Er soll schnell kommen.

Der Direktor mit seinem Chefingenieur: Herr General, wir bitten in höchster Not um Ihren Rat. Wir haben vom Gauleiter den Führerbefehl erhalten, die Wasserhaltungsanlagen zu sprengen und unsere Grube absaufen zu lassen.

Der Kommandierende General: Und?

Der Chefingenieur: Wenn wir das tun . . . Ich weiss nicht, Herr General, ob Ihnen klar ist, was das bedeutet. – Alle Grubenverwaltungen haben den Befehl bekommen. – Die Gruben werden in kurzer Zeit unter Wasser stehen und sind auf Jahre hinaus stillgelegt. Sie wieder in Betrieb zu nehmen, das kann ein Jahrzehnt dauern.

Der Direktor: Es leben Millionen im Ruhrgebiet, die ohne ihre Arbeitsplätze verhungern müssen.

Der Kommandierende General: Warum kommen Sie damit zu mir? Ich bin doch kein Bergbaufachmann.

Der Direktor: Sie sind die einzige Instanz, auf deren Einsicht wir noch hoffen.

Der Kommandierende General: Wenn Sie etwas Phantasie besässen, hätten Sie sich den Weg zu mir sparen können.

Der Direktor: Wie meinen Sie das?

März 1945

Der Kommandierende General: Man kann doch auch eine Sprengladung falsch anbringen. Dann knallt sie, ohne zu wirken.

Der Chefingenieur: Daran hatten wir auch schon gedacht. Aber der Gauleiter hat ein Kommando der Gestapo mitgeschickt.

Der Kommandierende General: Da hat doch heute Morgen die Schnapsfabrik ihre Vorräte an die Bevölkerung ausgeschrieben. Kann man nicht noch ein Fass für diese Leute auftreiben?

Der Direktor: Die verstehen solche Spässe nicht, Herr General.

Der Kommandierende General: Wenn Sie Schwierigkeiten haben, telefonieren Sie. Ich schicke Ihnen ein paar Panzer. Sie können auf mich rechnen.

APRIL 1945

Kleiner Ort am Harz

*Ein verabschiedeter General im Gespräch mit dem bejahrten Führer
einer Volkssturmkompanie*

Der General: Sie haben mich gefragt, was Sie mit Ihrer Volkssturmkompanie machen sollen. Welchen Auftrag haben Sie?

Der Kompanieführer: Ich habe vom Kreisleiter den Befehl erhalten, den Ort zu verteidigen.

Der General: Wie stark ist Ihre Kompanie?

Der Kompanieführer: Auf dem Papier 125 Mann.

Der General: Wieviel werden kommen, wenn Sie alarmieren?

Der Kompanieführer: Ich rechne mit dreissig bis vierzig Mann.

Der General: Und was haben Sie an Waffen?

Der Kompanieführer: Siebzehn alte italienische Gewehre mit je zehn Schuss Munition und einige Panzerfäuste.

Der General: Und wie denken Sie sich die Verteidigung?

Der Kompanieführer: Ich dachte an die Sperrung der Ortseingänge.

Der General: Mit dem Erfolg, dass das Dorf zusammengeschoßen wird, und der Amerikaner Ihre Sperren überfährt. – Ich will Ihnen etwas sagen: eine Verteidigung mit Ihren Kräften ist ausgeschlossen. Sie führt nur zur Vernichtung des Dorfes. Der Befehl Ihres

April 1945

Kreisleiters ist überholt. Sie wollen ihm aber irgendwie gerecht werden?

Der Kompanieführer: Ich muss doch.

Der General: Gut. Dann kommt nur eine grosszügige Auslegung in Frage. Sie können das Vorgehen des Feindes verzögern, wenn Sie die in den Harz führende Strasse etwa vier Kilometer hinter dem Ort sperren. Das könnte Ihnen mit Ihren paar Männern für kurze Zeit gelingen. Aber auch das hat nur Zweck, wenn die Nachbartäler gleichfalls gesperrt werden. Sonst sind Sie bald umgangen. Wer steht rechts und links von Ihnen?

Der Kompanieführer: Das weiss ich nicht. Ich habe keine Verbindung.

Der General: Dann können Sie auch *Ihre* Strasse nicht verteidigen.

Der Kompanieführer: Was soll ich denn machen?

Der General: Sammeln Sie die Waffen ein und legen Sie sie irgendwo zusammen, bis der Amerikaner kommt. Wenn Ihnen ein solcher Auftrag gegeben wird, müssen auch die Mittel zur Verfügung gestellt werden. Da man das nicht tat, ist der Auftrag hinfällig.

Der Kompanieführer: Darf ich mich auf Sie berufen?

Der General: Ja, doch das wird Ihnen nichts nützen. Ich habe nichts mehr zu sagen.

Der Kompanieführer: Sie können mir aber einen fachmännischen Rat geben.

Der General: Der Krieg ist aus und verloren. Daran ändern auch Ihre Volkssturmmänner nichts mehr. Erhalten Sie die Leute ihren Familien! . . .

Der Kompanieführer: Auf ein Wort noch, Herr General. Sie sagten, der Krieg sei aus und verloren. Seit wann wissen Sie das? Haben Sie es nicht schon früher kommen sehen?

Der General: Warum fragen Sie mich?

1

Der Kompanieführer: Weil Sie mir empfehlen, keinen Widerstand mehr zu leisten. Warum unternahmen die hohen militärischen Führer nichts, um den Kampf schon früher einzustellen, bevor es zum Äussersten gekommen war?

Der General: Auf diese Frage habe ich mich seit Monaten gefasst gemacht. Sie ist der Vorwurf, den man morgen und in Zukunft gegen uns erheben wird. Lassen Sie mich etwas ausholen. Die Zahl der Generale, die die Zusammenhänge im Grossen übersahen, war beschränkt. Es gab für sie zwei Wege. Sie konnten getreu ihrem Eid durch sachverständige Beratung das Unheil abzuwenden versuchen. Dann hing alles davon ab, inwieweit der oberste Führer auf sie hörte. Oder sie mussten ohne Rücksicht auf die Gesetze des militärischen Gehorsams Gewalt gegen ihren Kriegsherrn anwenden. Den ersten Weg haben viele Offiziere in leitender Stellung eingeschlagen. Sie haben Hitler unzählige Male gewarnt und seiner masslosen und sprunghaften Intuition Sachkenntnis und Erfahrung entgegengesetzt. Sie haben sich bemüht, ihn von Fehlentschlüssen abzubringen, haben mit ihm gerungen und Gegenvorschläge über Gegenvorschläge gemacht. Manche zerbrachen daran. Er missbrauchte in einer noch nie dagewesenen Weise ihre aus dem soldatischen Ethos erwachsene Gebundenheit.

Der Kompanieführer: Sind nicht auch viele aus Geltungstrieb mitgegangen? Haben die Verantwortlichen alles getan, um Hitler von seinem Wahn abzubringen?

Der General: Ihre Frage ist berechtigt. Gewiss waren manche Hitler verfallen, oder sie machten aus persönlichem Ehrgeiz mit. Andere beschränkten sich bewusst auf die engere Verantwortung ihres Befehlsbereiches. Viele fühlten sich verpflichtet, auf ihrem Posten auszuharren um ihrer Truppe willen, und um nicht willfähigeren Naturen Platz zu machen. Aber es gab auch Offiziere, die den Wider-

spruch so weit trieben, dass Hitler sie kurzerhand entliess. Und schliesslich baten Einzelne von sich aus um ihren Abschied. In den letzten Jahren hat Hitler diese Gesuche als Fahnenflucht abgelehnt. *Der Kompanieführer*; Dann blieb also nur der Weg der Gewalt? *Der General*: Wer weiss, ob Gewalt überhaupt noch möglich war, nachdem man bei Schleichers Ermordung 1934 nichts unternommen hatte und die Generalobersten Beck und Fritsch im Jahre 1938 resigniert hatten, als sie entlassen wurden. Damals war vielleicht die Macht Hitlers und der Glaube des Volkes an ihn noch nicht so gefestigt, dass ein Staatsstreich von vornherein aussichtslos gewesen wäre. Nachdem der Krieg mit den überwältigenden Erfolgen Hitlers begonnen hatte, hätte Gewalt unfehlbar den Bürgerkrieg bedeutet. Sie wissen, trotzdem gingen einige Männer diesen Weg; er führte zum 20. Juli.

Der Kompanieführer: Die Zahl der entschlossenen Leute war eben zu klein. Darum scheiterte das Unternehmen.

Der General: Immer sind es in der Geschichte nur wenige Persönlichkeiten gewesen, die in ähnlichen Lagen zur Tat schritten. Sie dürfen nicht übersehen, was dieser Entschluss gerade für den Soldaten bedeutete: der Offizier erhebt die Waffe gegen seinen obersten Befehlshaber mitten im Kriege, im Ringen seines Volkes auf Leben und Tod. Er handelt trotz der Erkenntnis, dass auch seine Tat die bedingungslose Kapitulation vor dem Feind nicht verhindern kann. Er tut es, um seinem Volke grössere Leiden zu ersparen. Aber er weiss, die Masse dieses Volkes verurteilt seine Handlungsweise und glaubt noch immer an den «Führer», blind und betäubt durch die Propaganda. Nicht nur das. Auch die meisten Frontsoldaten lehnen den Schritt ab. Sie sehen die Rettung nur im festen Zusammenstehen gegen den äusseren Feind. Sie erblicken in Hitler das Symbol des Kampfes bis zum Letzten und das Unterpfand des Sieges. So musste

der zum Handeln bereite Offizier die Lage sehen. So war sie.
Der Kompanieführer: Ja; aber . . .

Der General: Damit nicht genug! Der Offizier handelt gegen den Gehorsam. Wie kann er ihn von seinen Untergebenen verlangen? Er bricht die Treue. Wer soll sie *ihm* halten? In den Augen vieler verletzt er die Ehre. Wie kann er auf die Ehrenhaftigkeit der Truppe hoffen? Er hat einen Eid geschworen. Gewiss, der Mann, dem er ihn geleistet hat, missbrauchte ihn. Wird der Offizier dadurch frei? Hundertmal hat er seine Soldaten auf die Heiligkeit der Verpflichtung hingewiesen. Zwei Millionen gingen dafür in den Tod. Nun soll er selbst eidbrüchig werden? Der Eid ist mehr als eine Formsache. Er wurde vor Gott geschworen!

Der Kompanieführer: Kann Gott das Halten eines solchen Eids verlangen? Gebot nicht die entsetzliche Lage unseres Volkes den Bruch der missbrauchten Treue?

Der General: Hier lag der Gewissenskonflikt. Jeder musste ihn in der eigenen Brust ausfechten. Es gab keine grundsätzliche Entscheidung für alle, nur tragische, unlösbare Widersprüche der Pflichten. Sollte die eine erfüllt, musste die andere verletzt werden. Was dabei Schuld ist, können Menschen nicht entscheiden. – Auch Sie sind mit Ihrer Verantwortung allein. Es ist kein Unterschied, ob man Armeen oder dreissig Mann zu befehligen hat. Dem militärischen Führer ist das Leben seiner Untergebenen in die Hand gegeben. Jedes Leben ist eine ganze Welt, die er auf seinen Schullern trägt. – Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie unendlich schwer der Entschluss gerade für den Offizier war. über die hohen militärischen Führer dieses Kriegs werden viele den Stab brechen. Man wird ihnen vorwerfen, sie hätten versagt und die Verantwortung gescheut. Freiheit und Fügung sind aber eng ineinander verwoben, Schicksal und Schuld.

ZEITTADEL

- | | | |
|-------------|---|--|
| 1919 | | 1928 |
| 28.6. | Versailler Vertrag. | Reichswehrminister Gessler zurückgetreten. Nachfolger Grüner. |
| 1920 | | 1930 |
| 13. 3. | Kapp-Putsch in Berlin. General von Seeckt Chef der Heeresleitung. Gessler Reichswehrminister. | 1.11. Generaloberst Heye verabschiedet. Nachfolger General Frhr. von Hammerstein. |
| 1921 | | 1932 |
| 1.1. | 100'000-Mann-Heer gebildet. | Reichswehrminister Grüner zurückgetreten. Nachfolger von Schleicher. |
| 1923 | | 1933 |
| 9.11. | Hitler-Putsch in München. | 30.1. Hitler Reichskanzler. Von Blomberg Reichswehrmin. 14.10. Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. |
| 1925 | | 1934 |
| | Reichspräsident Ebert gestorben. v. Hindenburg Nachfolger. | 1.2. Generaloberst Frhr. v. Hammerstein verabschiedet. Nachfolger General Frhr. von Fritsch. |
| 1926 | | |
| 8. 10. | Generaloberst von Seeckt entlassen. Nachfolger General Heye. | |

- | | | | | |
|---------|--------|--|--|--|
| | 30.6. | Röhm-Putsch, v. Schleicher ermordet. | | |
| | 2.8. | Tod von Hindenburgs. Hitler «Führer und Reichskanzler» . | | |
| | 1.10. | General Beck Chef des Truppenamtes (Generalstabes). | | |
| | | 1935 | | |
| | 16.3. | Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. Rückgliederung des Saargebiets. | | |
| | | 1936 | | |
| | 7.3. | Wiederbesetzung des demilitarisierten Rheinlandes. | | |
| | | 1937 | | |
| Sommer | | Besuch General Becks beim französischen Chef des Generalstabes, General Gamelin. | | |
| | | 1938 | | |
| | 4.2. | Entlassung v. Blombergs. Hitler übernimmt selbst den Oberbefehl über die Wehrmacht. Keitel Chef OKW. Entlassung Frhr. von Fritschs. General von Brauchitsch Oberbefehlshaber des Heeres. | | |
| 15.3. | | Einmarsch in Österreich. | | |
| August | | General Beck verabschiedet. Nachfolger General Halder. | | |
| | 29.9. | Münchner Vierer-Konferenz. | | |
| | 2.10. | Einmarsch in das Sudetenland. | | |
| Winter | | Aufhebung der Mitverantwortung des Generalstabes. | | |
| | | 1939 | | |
| | 16.5. | Besetzung der Rest-Tschechoslowakei. | | |
| | 22.3. | Einmarsch in das Memelland. | | |
| | 22.8. | Ansprache Hitlers an die Oberbefehlshaber in Berchtesgaden. | | |
| | 23.8. | Deutsch-russischer Nichtangriffspakt. | | |
| | 25.8. | Erster Befehl zum Angriff auf Polen zurückgenommen. | | |
| | 1.9. | Beginn des Feldzuges gegen Polen. | | |
| | 3.9. | Großbritannien und Frankreich erklären Deutschland den Krieg. | | |
| | 17.9. | Einmarsch russischer Truppen in Polen. | | |
| | 29.9. | Kapitulation Warschaus. | | |
| | 5.11. | Generaloberst von Brauchitsch warnt Hitler vor der Westoffensive. | | |
| | 12.11. | Erster Angriffstermin Hitlers im Westen. | | |
| | 23.11. | Rücktrittsgesuch von Brauchitschs durch Hitler abgelehnt. | | |
| | | 1940 | | |
| | 11.1. | Verlust von Aufmarschanweisungen durch ein in Belgien notgelandetes Kurierflugzeug. Geheimhaltungsbefehl Nr. 1 von Hitler erlassen. | | |
| Februar | | Neuer Angriffsplan für den Westfeldzug. | | |
| | 9.4. | Beginn des Norwegenfeldzuges. | | |
| | 10.5. | Beginn des Westfeldzuges. | | |

24.5. Befehl Hitlers zum Anhalten der Panzerverbände südlich Dünkirchen.
 5.6. Zweiter Abschnitt des Westfeldzuges beginnt mit dem Angriff über die Somme.
 10.6. Italien tritt auf der Seite Deutschlands in den Krieg ein.
 14.6. Paris besetzt.
 25.6. Waffenruhe im Westen.
 19.7. Hitlers Reichstagsansprache.
 August Beginn des Luftkrieges gegen England. Invasionsvorbereitungen gegen England.
 Septemb. Italienische Offensive gegen Ägypten.
 Ende Treffen Hitlers mit Franco
 Oktober und Pétain. Italienischer Angriff auf Griechenland.
 Erste britische Offensive in Nordafrika.
 9.12. Erste Weisung Hitlers für die Vorbereitung des Feldzuges gegen Russland.

1941

Ab Jan. Vorbereitungen für die Unterstützung der Italiener auf dem Balkan imd in Nordafrika.
 27.3. Befehl Hitlers für den Balkanfeldzug.
 31.3. Erste Offensive Rommels in Nordafrika.
 6.4. Beginn des Balkanfeldzuges.
 22.4. Waffenstillstand mit Griechenland.
 Angriff auf Kreta.
 20.5. Beginn des Russlandfeldzuges.
 22.6.

22.6. Zweite britische Offensive in Nordafrika.
 Juli Schlacht bei Bialystok - Minsk und Oman im Osten.
 August Schlacht bei Smolensk. Einstellung des Vorgehens auf Moskau.
 Septemb. Schlacht bei Kiew.
 Oktober Schlacht bei Wjasma - Brjansk.
 Novemb. Antreten zur Schlacht um Moskau.
 Dritte britische Offensive in Nordafrika.
 5.12. Abbruch der Schlacht um Moskau. Einbruch des Winters.
 7.12. Japanischer Überfall auf Pearl Harbour.
 11.12. Kriegserklärung Deutschlands an die USA.
 Feldmarschall von Brauchitsch verabschiedet. Hitler übernimmt selbst den Oberbefehl über das Heer.
 19.12. Verbot von Rücktrittsgesuchen von Generalen.

1942

Januar Schwerste Abwehrkämpfe
 bis März im Osten, Luftoffensive gegen Malta begonnen.
 21.1. Zweite Offensive Rommels in Nordafrika.
 Mai Schlacht bei Kertsch und bei Charkow. Dritte Offensive Rommels in Nordafrika.
 28.6. Beginn der deutschen Offensive im Südabschnitt der Ostfront.
 Juli Sewastopol gefallen.

El Alamein in Nordafrika erreicht.

August Kaukasus imd Stalingrad erreicht.
 Letzte Offensive Rommels in Nordafrika.

24. 9. Generaloberst Halder entlassen. General Zeitzler Chef des Generalstabes des Heeres.

Septemb. Offensive im Osten zum Stehen gekommen.

Oktober Vierte britische Offensive in Nordafrika.

Novemb. Landung der Alliierten in Nordafrika.
 Russische Offensive beiderseits Stalingrad.
 Besetzung Restfrankreichs durch deutsche Truppen.

Dezemb. Entsatzangriff der 4. Panzerarmee auf Stalingrad.
 Ausweitung der russischen Offensive gegen die 8. italienische Armee am Don.

1943

Januar Casablanca-Resolution. Forderung der bedingungslosen Kapitulation.
 Lybien verloren.

14. 1. Ausweitung der russischen Offensive gegen die 2. ungarische Armee südlich Woronesh am Don.
 Rückzug der Armeen vom Kaukasus.

30. 1. Ende des Kampfes in Stalingrad.

Februar Schwere Abwehrkämpfe an der Ostfront.

März Deutscher Gegenangriff bei Charkow.
 Beginn der alliierten Luftoffensive gegen Deutschland.
 Letzte grosse deutsche Erfolge im U-Bootkrieg.
 Kampf um Tunis beendet.

13. 5. Beginn des deutschen Angriffs gegen den Kursker Bogen im Osten.

5. 7. Landung der Alliierten in Sizilien.
 Mussolini verhaftet.

25. 7. Beginn der russischen Offensive im Abschnitt Charkow und Urei.

August Rückzug auf und über den Dnjepr im Südabschnitt der Ostfront.
 Sizilien von deutsch-italienischen Truppen geräumt.

13. 8. Alliierte Landung bei Salerno in Italien.
 Mussolini befreit.

9. 9. Krim abgeschnitten.

12. 9. Beginn der schweren, bis Februar anhaltenden Abwehrkämpfe jm Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront.

Novemb. Erklärung des totalen Krieges.

28.11. Konferenz von Teheran.
 bis 1.12.

1944

Januar Schwere Abwehrkämpfe an der ganzen Ostfront.
 bis März (Dnjestr, Tscherkassy, Orscha - Witebsk, Ilmensee).

- | | | | |
|-----------|---|-------------|---|
| 22.1. | Alliierte Landung bei Anzio. | Oktober | Abfall Finnlands. Rückzug der Armee aus Nordfinnland. |
| Mai | Alliierte Offensive aus dem Landekopf bei Anzio - Nettuno.
Krim verloren. | Novemb. | Abfall Ungarns. |
| 6.6. | Beginn der alliierten Invasion in der Normandie. | 16.12. | Deutsche Ardennenoffensive. |
| 20.6. | Beginn der russischen Offensive im Mittelabschnitt der Ostfront. | 31.12. | Deutscher Angriff in den Nordvogesen. |
| 17.7. | Beginn der russischen Offensive im Südabschnitt der Ostfront. | 1945 | |
| 20.7. | Missglücktes Attentat auf Hitler.
Generaloberst Zeitzler entlassen, Generaloberst Guderian mit der Wahrnehmung der Geschäfte als Chef des Generalstabes des Heeres beauftragt. | 12.1. | Russischer Durchbruch durch die Weichselfront. Oderfront gebildet. |
| Ende Juli | Alliiertes Durchbruch bei Avranches. | Februar | Schwere Abwehrkämpfe in Italien, Ungarn und im westrheinischen Gebiet.
Konferenz in Jalta. |
| August | Schwerste Abwehrkämpfe an der gesamten Ostfront. | März | Vordringen der Russen in Ungarn, Pommern und Verlust von Ostpreussen.
Alliierte Offensive über den Rhein.
Generaloberst Guderian entlassen, General Krebs mit der Wahrnehmung der Geschäfte als Chef des Generalstabes des Heeres beauftragt. |
| 15.8. | Alliierte Landung in Südfrankreich.
Abfall Rumäniens und Bulgariens. | April | Russische Offensive über die Oderlinie.
Alliierte Offensive in Italien.
Alliierte Offensive gegen Innerdeutschland.
Hitler tot. |
| Septemb. | San - Weichselfront gebildet.
Baltikumarmeen abgeschnitten
Beginn des Rückzuges vom Balkan.
Frankreich und Belgien verloren. | 30.4. | Ende der Kampfhandlungen |
| | | 8.5. | an allen Fronten. |

DIE MILITÄRISCHE SPITZENGLIEDERUNG AUF DEM FÜHRUNGSGBIET

1921 bis 1934

Der Reichspräsident

Der Reichskanzler

Der Reichswehrminister

Noske bis 1921

Gessler 1928

Gröner 1932

v. Schleicher 1933

T. Blomberg ab 1933

Der Chef der Heeresleitung

T. Seeckt bis 1926

Heye 1930

Frhr. v. Hammerstein 1934

Frhr. v. Fritsch ab 1934

Der Chef der Marineleitung

Behnke bis 1924

Zenker 1928

Raeder ab 1928

1934/35 bis Februar 1938

Der Führer und Reichskanzler

Der Reichskriegsminister

v. Blomberg

*Der Oberbefehlshaber
des Heeres*

Frhr. v. Fritsch

*Der Oberbefehlshaber
der Luftwaffe*

Göring

*Der Oberbefehlshaber
der Kriegsmarine*

Raeder

*Der Chef
des Generalstabes*

Beck bis 1938

*Der Chef
des Generalstabes*

Wever bis 1936

Kesselring, 1937

Stumpff 1938

*Der Chef des Stabes
der Seekriegsleitung*

Groos bis 1935

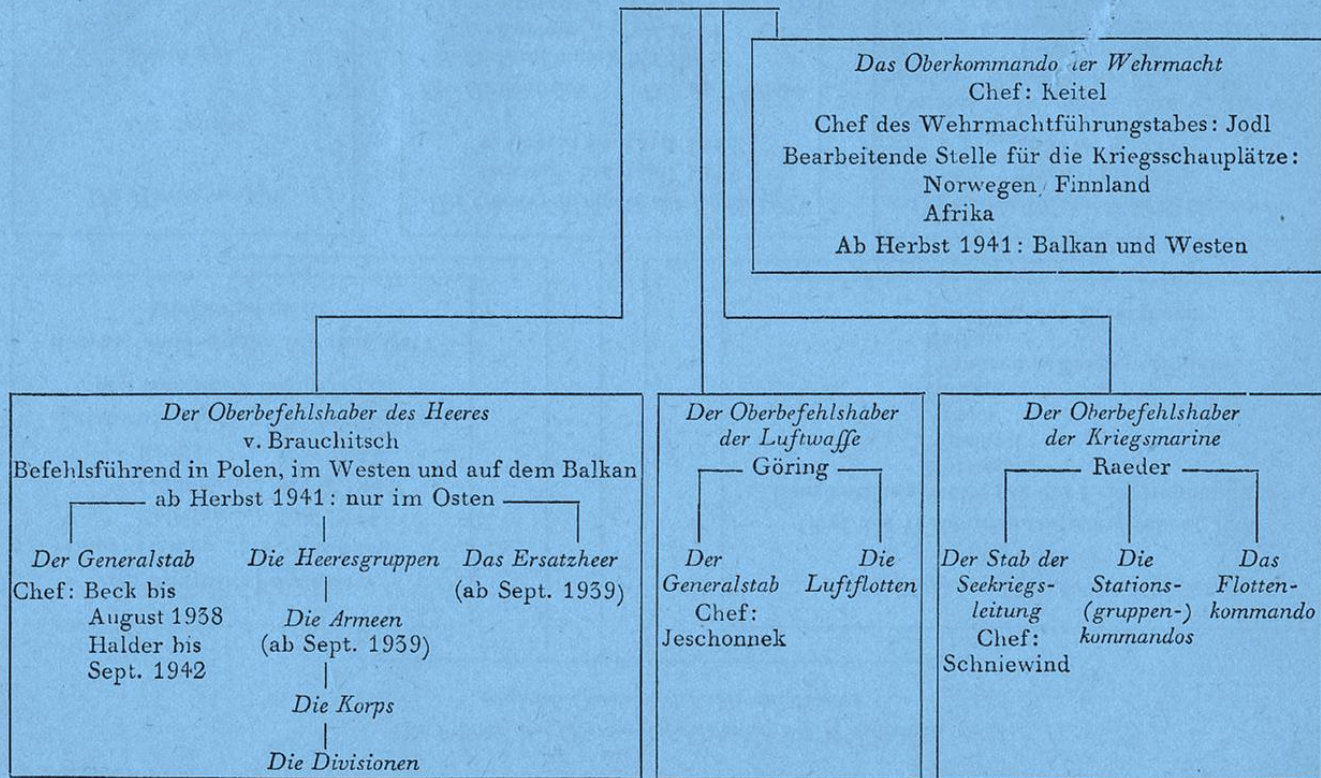
Guse 1938

Schniewind 1941

Februar 1938 bis November 1941

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht

395



ab Dezember 1941

*Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht,
zugleich Oberbefehlshaber des Heeres*

